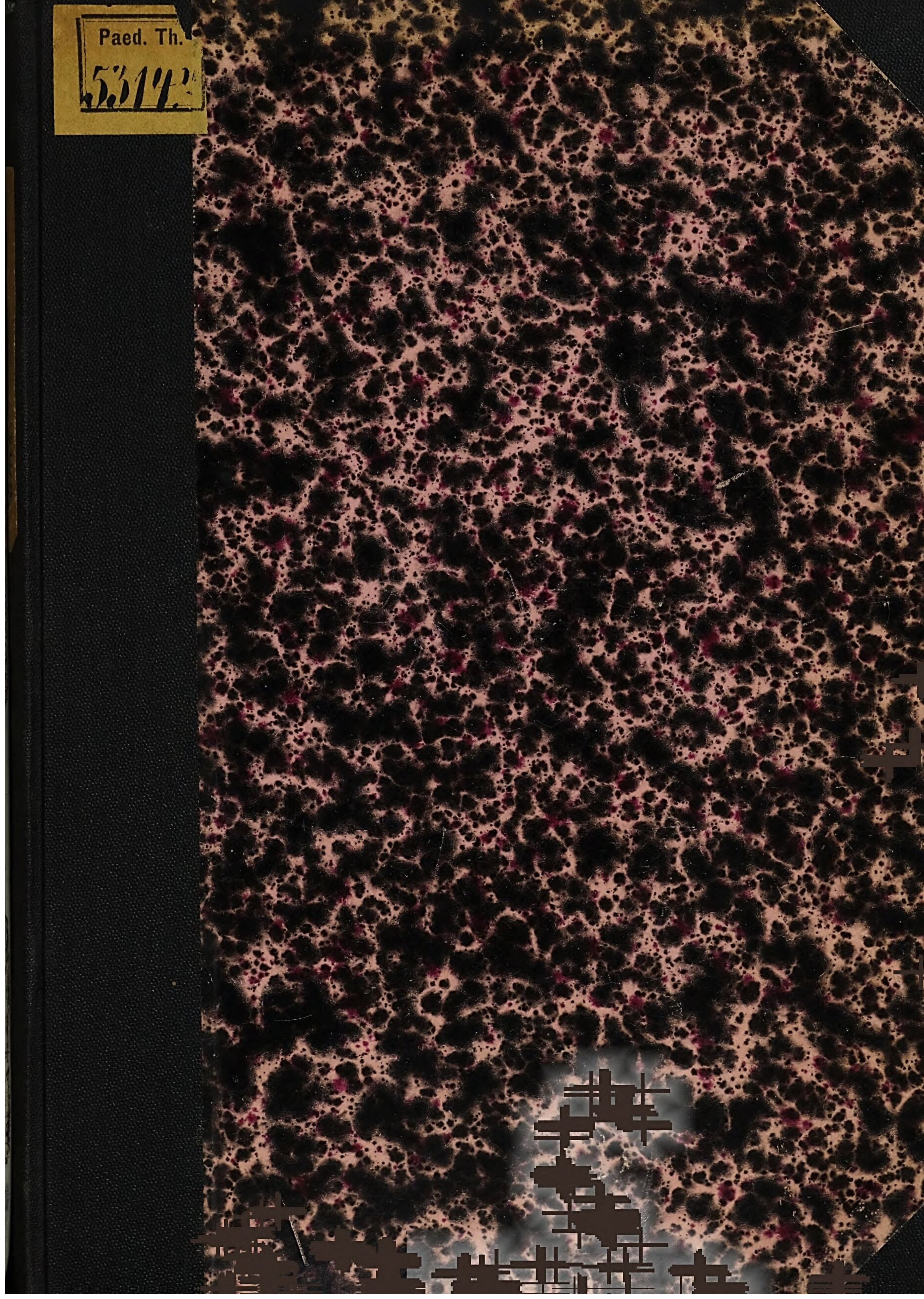


Paed. Th.

53142



Schulwesen.

Paed. Th. 8^o

5314 n

<36615115920015

<36615115920015

Bayer. Staatsbibliothek

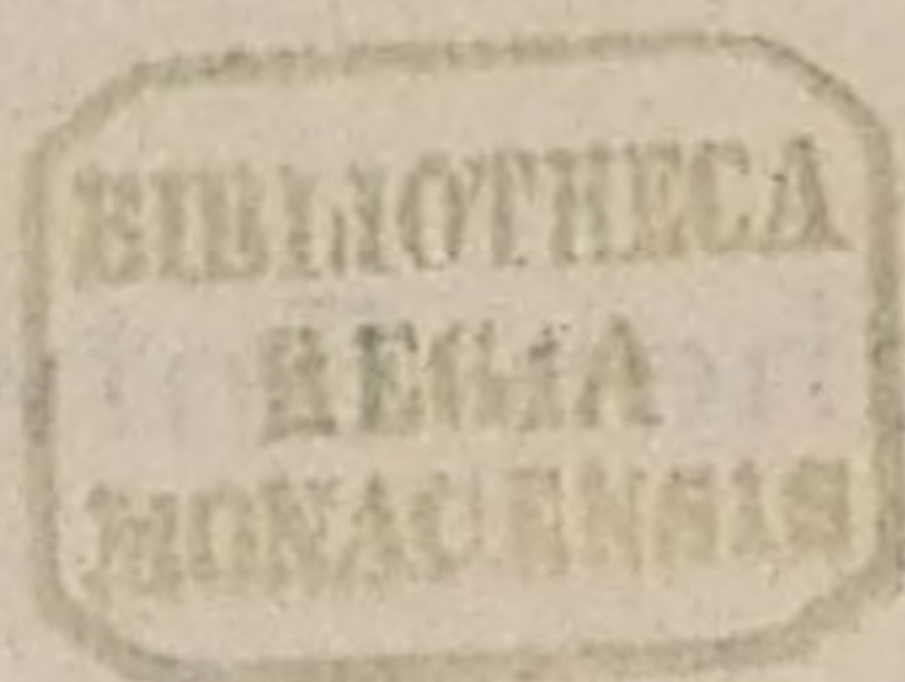


Das
Schulwesen der Stadt Zürich
in seiner
geschichtlichen Entwicklung.

Auf Anordnung des Schulvorstandes
bearbeitet
für die schweizerische Landesaussstellung in Genf

→ 1896 ←

Zürich.
Buchdruckerei Berichthaus (vorm. Ulrich & Co.)
1896.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Überblick über die geschichtliche Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulwesens	1
II. Übersicht über die Frequenz der Alltags-, Ergänzungs- und Sekundarschule in zehn Schuljahren des Zeitraumes 1837—1896	27
III. Die Zahl der Lehrstellen an der Primar- und Sekundarschule in zehn Schuljahren des Zeitraumes 1837—1896	29
IV. Die Spezialklassen	30
V. Die Kindergärten	37
VI. Die höhere Töchterschule	44
VII. Die gewerblichen Fortbildungsschulen und die Handwerkerschule . .	64
VIII. Das Gewerbemuseum und die Kunstgewerbeschule	71

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	1
II. Die Bedeutung der Volkskunde	15
III. Die Volkskunde in der Gegenwart	35
IV. Die Volkskunde in der Vergangenheit	55
V. Die Volkskunde in der Zukunft	75
VI. Die Volkskunde in der Gegenwart	95
VII. Die Volkskunde in der Vergangenheit	115
VIII. Die Volkskunde in der Zukunft	135

I. Überblick über die geschichtliche Entwicklung

mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulwesens¹⁾.

1. Die Schule im Mittelalter.

Zu welcher Zeit eine Schule in Zürich entstanden ist, wer sie gegründet hat oder welche Ziele sie anstrebte, weiss man nicht; keine Urkunde oder Chronik führt auf ihren Anfang zurück. Wenn Karl der Grosse von der Sage als ihr Urheber genannt wird, so widerfährt ihm die Billigkeit, dass man seine allgemein anregende Kraft auch in der lokalen Gründung sah.

Die Forderung eines Minimums von Schulbildung, des Auswendigwissens von Unservater und Glauben, mag ja wohl der Errichtung einer Schule oder dann eifriger Tätigkeit an derselben gerufen haben. Jenes Minimum aber, so gering es in unsern Augen erscheinen mag, war gerade das Erreichbare und zugleich das Notwendige; denn es handelte sich darum, die Fundamente des christlichen Glaubens den noch keineswegs dem Heidentum entfremdeten Gemütern der germanischen Völker schon in früher Jugend unverlierbar einzuprägen und so die Jahrhunderte lang eingewurzelten heidnischen Neigungen zu überwinden.

Ebenso armselig beinahe, wie um den Bericht über die Entstehung steht es um die Aufschlüsse über die ersten Jahrhunderte des Bestandes der zürcherischen Schule. Wenn Otto von Freising zur Zeit Barbarossas rühmt, Zürich sei reich an mannigfachen Gütern, so hat er dabei kaum an die Jugendbildung gedacht. Erst ums Jahr 1300, als der gelehrte Konrad von Mure, der Freund Rudolfs von Habsburg, Schulmeister am Grossmünster war, findet sich als zweite Schule diejenige beim Fraumünster erwähnt. Als Gründungen geistlicher Stifte sind es gelehrte Anstalten, *Lateinschulen*, vorzüglich zur Heranbildung künftiger Geistlicher bestimmt.

¹⁾ Für Darbietung gedruckten Materials bin ich den Herren Prof. Dr. O. Hunziker und Schulsekretär F. Zollinger, für wertvolle Mithilfe meinem Freunde H. Utzinger, Lehrer, verpflichtet. Besondern Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. U. Ernst, der mir seine ungefähr bis zum Jahr 1800 reichenden Materialien und einzelne ausgearbeitete Kapitel einer kantonalen Schulgeschichte zur Verfügung stellte.

Lateinische Formenlehre, Satzlehre und Vortragsübungen, das sogenannte Trivium, waren ihre Lehrfächer; durch mechanisches Einlernen wurden die Schüler auf eine unendlich einförmige und ermüdende Art Herr des Stoffes; des Lehrers Tätigkeit bestand im Stellen der Aufgaben, im Abhören des Auswendiggelernten und nicht zum wenigsten in der Erhaltung der Schulzucht.

Hatte der Jüngling die Lateinschule glücklich hinter sich, so bezog er die Universität; Basel, Wien, Heidelberg und Bologna wurden vorzüglich gewählt. Aber auch hier stand das Studium unter dem Gesichtspunkt hausbackener Zweckmässigkeit und unter dem Bann hergebrachten schablonenmässigen Eindrillens.

Niemand dachte daran, die geistigen Fähigkeiten zu entwickeln, Gemüt und Willen zu veredeln. Die Rute, das vorzüglichste Zuchtmittel jener harten Zeit, mochte wohl zur Not die äussere Ordnung erhalten; die Gesinnung blieb unberührt. Man verstand damals das Sprüchlein des weisen Walther von der Vogelweide noch nicht:

«Nieman kan mit gerten kindes zuht beherten;
den man zêren bringen mac, dem ist ein wort als ein slac.»

Um ein wenn auch nur dürftiges Bild einer damaligen Schule zu gewinnen, besuchen wir beim Grossmünster den Meister Mykonius, den spätern Freund Zwinglis. Die Stube liegt dem Hause des Chorherrn Hämmerli gegenüber. Es ist $1\frac{1}{2}$ 9 Uhr, der Unterricht hat eben begonnen. Vorher haben die Schüler ihr Schulgeld entrichtet, 2—3 Schillinge per Quartal, nach unserem Gelde 1— $1\frac{1}{2}$ Franken. Auf niedrigen Bänken ohne Lehne und Tisch sitzen etwa 30 Schüler. Das Zimmer ist nicht sehr geräumig, doch ausreichend gross; die Fenster sind kürzlich mit Butzenscheiben besetzt worden. Von allen Seiten ertönt dumpfes Murmeln. Nach einer Weile ruft der Lehrer einen Schüler vor; lateinisch redet er ihn an und lateinisch lautet die Antwort. Verstohlene Blicke auf eine vergilbte, schmutzige Papierrolle, die der Prüfling in Händen hält, lehren uns, dass Memorirtes abgehört wird. Dem ersten folgt ein zweiter und so geht es fort die ganze Zeit; die einzige Abwechslung besteht darin, dass der eine im Donat, dem Regelbuch, der andere im Doctrinale, einer Erklärung des Donat, der dritte im Maximian, einer kleinen Fabelsammlung, lernt. So geht's von 8—10 und von 12—2 Uhr, ohne dass der Lehrer sich darum kümmert, ob das Auswendiggelernte verstanden sei.

Dergestalt sah der Unterricht Tag um Tag aus, abgesehen von den hie und da stattfindenden Disputationsübungen der am weitesten fortgeschrittenen Schüler.

Neben den Lateinschulen gab es in den meisten Städten Deutschlands schon seit dem 14. Jahrhundert, in Zürich jedenfalls schon vor der Reformation, eine Art Volksschulen, zum Unterschied von den lateinischen *deutsche Schulen* genannt; diese standen auch den Mädchen offen. Die deutschen Schulen waren Privatunternehmungen.

Lehrer oder Lehrerfrauen zogen von Stadt zu Stadt, kündigten durch grosse Aushängeschilder an, dass sie eine Schule zu eröffnen gedenken und luden zum Besuch derselben ein. Weder Kirche noch Staat kümmerte sich um den Volksunterricht, der denn auch völlig unter dem Gesichtspunkt der täglichen Nutzbarkeit stand. Mit aller wünschbaren Deutlichkeit vertritt ein Spruch des Zürcherkalenders vom Jahr 1508 diesen Standpunkt:

Wann es den würt sechs jar alt
 So wiss, das mir den wolgevalt
 Das man sy lere schriben und lesen,
 Mit Züchten in guotem wesen,
 Damit es überkompt guot und ere.
 Dar uff sol stan all ir lere
 So lang biss uff das zwelffte jar:
 Denn so sol man sy fürwar
 Leren unnd underwysen alle tag,
 Wie man mit eren narung gewinnen mag
 Diess sy geseit zuo einer lere
 Gott und dem menschen zuo ere.

Der Spruch zeigt aber auch, dass die Forderung einer sechsjährigen Schulzeit nicht mehr neu war. Freilich, die Kenntnisse, deren Eroberung damals sechs Jahre kostete, erwirbt der Schüler heute in einem oder in zwei Jahren; überdies lernt er noch rechnen, damals eine Kunst, die nur wenigen bekannt wurde.

2. Die Schule unter der Herrschaft der reformierten Kirche.

Einen nennenswerten Fortschritt in das geistesöde Schulwesen des Mittelalters brachten die *Reformation* und der Humanismus. Die erstere verlangte als Unterrichtsstoff die Bibel und musste deshalb Kenntnis der alten Sprachen fordern; der Humanismus aber nahm sich das Studium der Klassiker als Selbstzweck, nicht jedoch, um in herkömmlicher Weise den Sprachbau zu ergründen, sondern um in Geist und Lebensauffassung der Alten einzudringen. Die Verbindung beider Strömungen brachte aber nur der Reformation Vorteil; sie, als die mächtigere, zog die klassischen Studien in ihren Dienst; sie setzte den Schulen das Ziel. Zwei Gedanken vornehmlich ergaben sich für die Auffassung der Schule: War man von der Gleichwertigkeit aller Christen als Glieder der Kirche überzeugt, so musste man den Unterricht Aller, wenn auch nur in religiösen Wahrheiten, fordern; wie dürftig immer, so ist doch darin das Postulat der *allgemeinen Volksbildung* enthalten; der zweite Gedanke liegt darin, dass Zwingli die Religiosität wesentlich als sittliche Reinheit ansah; die Schule musste demnach, wenn sie im Sinne der Reformation wirken wollte, als neues Ziel die *Erziehung zur Sittlichkeit* aufstellen.

Wenn die fernere Gestaltung des Schulwesens diesen Anregungen wenig entsprach, so liegt das hauptsächlich daran, dass die Kirche, die hehend hätte wirken sollen, selber verknöcherte; andererseits fällt die Schuld auf Zwingli, der, im Gegensatz zu Luther, sich nur der *höhern* Schulen annahm, handelte es sich doch in erster Linie darum, einen tüchtigen Predigerstand heranzubilden. Zwingli arbeitete im Jahr 1523 ein Programm aus, nach welchem die bisherige Lateinschule blieb, auf dieselbe aber die *öffentlichen Vorlesungen*, die *lectiones publicæ* folgten. Diese neue Institution sollte die fremden Universitäten entbehrlich machen; sie sollte also, wie die eben damals eingeführte Unentgeltlichkeit der Lateinschule, auch dem Sohne des minder vermöglichen Vaters den Weg zum geistlichen Amte öffnen.

So wohlwollend und einleuchtend indessen die Idee Zwinglis war, so lehrte doch die Erfahrung gar bald, dass der geistige Einfluss mannigfacher, bedeutender Persönlichkeiten, Kenntniss fremder Länder, Anschauungen und Sitten und die hieraus sich ergebende Weite des Blickes im engen, heimischen Horizonte nicht gewonnen werden können. Man kehrte also zum bewährten alten Brauch zurück, die jungen Studenten «gen wandlen» zu schicken, ohne deshalb das neue Institut aufzugeben, bot es doch den Heimkehrenden erwünschte Gelegenheit zur Fortsetzung und zum Abschluss ihrer Studien.

Die *lectiones publicæ* bestanden anfangs lediglich darin, dass viermal wöchentlich, je morgens 8 Uhr, im Chor des Grossmünsters ein Schüler einen Abschnitt der Vulgata vorlas, hierauf der Professor die gleiche Stelle im hebräischen Urtext las und sie ins Griechische übersetzte, dass endlich Zwingli erklärte. Dieser Exegese gibt der bekannte Dr. Karlstadt folgendes Zeugnis: «Zwingli beschneidet Überflüssiges, beseitigt Unechtes, füllt Lücken aus, hebt Verborgenes hervor, löst Verworrenes auf und beleuchtet Dunkles mit unglaublicher Leichtigkeit, Gewandtheit und Geschicklichkeit.» Selbstverständlich war Latein die Unterrichtssprache.

Sehr bald zeigte es sich, dass ein gründlicher Unterricht namentlich in den Sprachen dringend not tue; zu den zwei theologischen Professuren traten zwei neue, die eine für lateinische, die andere für griechische Sprache. So übten nun Grammatik, Dialektik, Rhetorik, deutsche und lateinische Deklamationen, schriftliche Arbeiten im Griechischen, Übersetzungen und inhaltliche Besprechungen lateinischer und griechischer Autoren die Geister der Studirenden.

Wenn die Lateinschulen in dieser Zeit weit besseres leisteten, als früher, so darf man den Fortschritt nicht Zwingli, sondern muss ihn der Tätigkeit tüchtiger Lehrer zuschreiben. Des Reformators Einfluss scheint sich auf die *Neuordnung der Aufsichtsbehörden* beschränkt zu haben. Es hängt mit seiner Ansicht von der Aufgabe des *Staates* zusammen, dass er letzterm, wie die höchste Entscheidung in kirchlichen Dingen, so auch die oberste Aufsicht über das Schulwesen in die Hand legte. Zwar blieb die Wahl des *Schulherrn*

auch fernerhin dem Kapitel der Chorherren, aber dem Rate stand doch von jetzt an die Bestätigung der Wahl zu. Sodann schuf man eine *Aufsichtskommission*, die *attendentes* oder *curatores*, bestehend aus dem Schulherrn, einem der beiden Bürgermeister und zwei Seckelmeistern; leider fehlen aber Zeugnisse über ihre Tätigkeit vollständig. Nur das wissen wir, dass sie gemeinsam mit dem Kapitel den Schulmeister zu wählen hatte und zwar nach Vorschlägen des Schulherrn. Die Anstellung des Gewählten war lebenslänglich.

Tritt nun auch die Tätigkeit des Staates, soweit sie persönliche Wirksamkeit obrigkeitlicher Organe betrifft, recht bescheiden auf, so ist um so beachtenswerter der Opfersinn, der aus seinen *finanziellen Massnahmen* spricht. Die Lehrer zwar wurden keineswegs glänzend ausgestattet; zuweilen war die Besoldung so gering, dass sie auf Nebenbeschäftigungen oder auf den Verdienst ihrer Frauen angewiesen waren. Umso freundlicher gedachte man der armen Schüler. Von 1525 an erhielten im Augustineramt täglich 16 Knaben «muss unnd brot» und jeden Samstag 2 Schillinge, nach heutigem Wert etwa 1 Franken. 1527 entstand aus Einkünften des Chorherrenstifts Embrach das Studentenamt, das seine Stipendiaten mit 10, 15, 20, 25 oder 40 fl. jährlich unterstützte, endlich wurde von 1527 an eine kleinere Anzahl Knaben auf Kosten des Klosters Kappel unterhalten. Dieses Stipendienwesen hat sich die folgenden Jahrzehnte hindurch in erfreulicher Weise weiter ausgebildet. Überdies tritt in geradezu rührender Art private Wohltätigkeit ein, besonders von Seite der ohnehin dürftig gestellten Lehrer, die gern und jahrelang ihr knappes Brot mit den ärmsten Schülern teilten.

In Zwinglis Nachfolger, *Heinrich Bullinger* von Bremgarten, gewann Zürich eine junge, still, fest und ausdauernd wirkende Kraft, deren Einfluss bald in der Sänftigung des Parteihaders und im Ausbau von Kirche und Schule an den Tag trat. Der Darsteller der zürcherischen Schulgeschichte, Dr. U. Ernst, sagt: «Obgleich Bullinger nur fünf Jahre lang Schullherr war und erst in den letzten vier oder fünf Jahren seines Lebens eine Professur bekleidete, direkte also verhältnismässig nur kurze Zeit den Gang der Schule überwachen konnte, so finden wir doch überall in den Schulordnungen seinen Geist; die Entwürfe sind zum grössten Teil von seiner Hand.» In der Auffassung wich er nicht von Zwingli ab; auch ihm war die Schule christliche Erziehungs- und theologische Vorbereitungsanstalt. Deshalb bleibt Aufmerksamkeit und Arbeit in erster Linie den Lektionen der Lateinschule zugewendet, erst später wurden auch die deutschen Schulen in das Gebiet staatlicher Fürsorge hinein gezogen.

Die *Lateinschulen*, die zur Zeit Zwinglis in je drei Klassen geteilt worden waren, zerfielen jetzt in fünf, wovon die ersten drei durch je einen Kollaborator, die vierte vom Provisor und die oberste vom Schulmeister geleitet wurden. Die ersten vier Klassen hatten täglich vier, die oberste drei Stunden Unterricht. Es mag von

Interesse sein, den *Lehrplan* jener Zeit zur raschen Vergleichung anzusehen, er lautet:

Der underst läser lert die knaben die buchstaben können und läsen.

Der ander lert schryben den Donat und Rudimenta. Der tritt lert sy bas konjugiren, dekliniren und exponiren.

Der vierdt underrichtet sy vollkommener in Grammatika.

Der Schulmeister übt auch die grammatikam, list aber auch authores und rüstet sy in das lektorium. Diese Zurüstung bestand speziell im Unterricht in der griechischen Grammatik.

Je im Frühjahr fand die *Hauptprüfung* statt, deren Forderungen so hoch gehalten waren, dass gewöhnlich kaum die Hälfte einer Klasse promovirt wurde. Darum erforderte die Absolvierung der fünf Klassen gewöhnlich 7—8 Jahre, schwächere Schüler brauchten 15 und mehr Jahre. So erhielten die Klassen nach Alter, Fähigkeit und Kenntnissen der einzelnen Schüler das allerbunteste Aussehen; wie mühselig die Arbeit des Lehrers und wie langsam die Fortschritte der Schüler demnach sein mussten, leuchtet ein. Und doch ist nicht zu verkennen, dass auch diese Schule ihre Vorzüge hatte, mochten sie auch durch den Betrieb des Unterrichts gutenteils aufgehoben werden; dahin ist zu rechnen die geringe Stundenzahl, die den jungen Leuten noch Zeit liess, sich in freier Luft zu tummeln; dahin die Einheit der geistigen Tätigkeit, die mehr als zersplitterte Vielseitigkeit geeignet ist, einen gesammelten Geist, zielbewusste, energische Kraft und Lernlust zu bilden; dahin endlich die Leitung der Klasse durch einen einzigen Lehrer, dessen persönlicher Einfluss auf die Charakterbildung notwendig ein starker sein musste, sofern er wenigstens selber ein Charakter war.

Das *Lektorium*, das bisher vier Professuren gezählt hatte, erhielt 1541 eine neue für Naturwissenschaften, 1560 eine zweite fürs alte Testament und eine für Hebräisch, etliche Jahre später folgte die Besetzung eines zweiten Lehrstuhls für Naturwissenschaften. So zeigt auch diese Anstalt gerade zur Zeit Bullingers einen namhaften Ausbau.

Eben damals wurde auch die Schulbehörde neu organisirt und die Amtsdauer des Schulherrn auf zwei Jahre festgesetzt. Besonders wichtig aber ist, dass die Behörde der Kuratoren oder Pfleger eine Erweiterung erfuhr, indem nun die Prediger und Lehrer mit den Pflegern zusammen gerufen wurden zu einem *Konvent* mit weitreichenden Befugnissen. Der Konvent war es, der den Schulherrn wählte, der die Zensuren für Lehrer und Schüler bestimmte, der Vorschläge zur Besetzung der Lehrstellen machte, der die Besoldungen und die Stipendien festsetzte, der fehlbare Schüler ermahnte und strafte. Er war oberste Verwaltungs- und Gerichtsbehörde in Schulsachen; über ihm stand nur der grosse Rat.

Da zur Vorbereitung für das Schlussexamen ein Studium von durchschnittlich 10 Jahren erforderlich war, so sah sich der Staat,

um die vielen ledigen Pfarrstellen nach und nach besetzen zu können, veranlasst, durch ansehnliche Unterstützungen junge Leute zum Studium zu ermuntern. Aber die reichen Austeilungen hatten nicht bloss zur Folge, dass sich stets Schüler in erfreulicher Zahl einfanden; sie mehrten auch die Begehrlichkeit der Eltern und zehrten so sehr an den Spendgütern, dass der Rat sich im Jahr 1574 mit Zustimmung des sonst allzeit zum Geben bereiten Bullinger zu einer energischen Reduktion entschloss, durch welche die Zahl der Zöglinge im Zuchthof oder Kappelerhaus von 20 auf 15, die der Stipendiaten von 48 auf 30 und die der Almosengenössigen von 106 auf 26 zusammenschmolz.

Lag es im Interesse der Selbsterhaltung, dass die Reformation den höhern Schulen oder, was dasselbe sagen will, der Heranbildung von Geistlichen ihr Hauptaugenmerk zuwandte, so schickte sich doch im Jahr 1549 der Rat an, auch die Leitung der *deutschen Schulen* in die Hand zu nehmen, die bisher als rein private Institute ohne jegliche Aufsicht des Staates existirt und ihre Freiheit der Art benutzt hatten, dass Klagen der Eltern über geringe Leistungen endlich obrigkeitlicher Einmischung riefen. Die Schulordnung, welche nun für sie erlassen wurde, atmet ganz den Geist der Reformation; die religiöse Tendenz durchdringt den ganzen Unterricht. Darum wird als Lesestoff das «Namenbüchli» gebraucht, das die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser, die Worte der Taufe und des Abendmahls enthielt; dann folgen Katechismus, Zuchtbüchlein, altes und neues Testament. Zu des Lehrers Aufgabe gehörte es insbesondere, dass er die Kinder fleissig zum Beten und zum Kirchgang anhielt, sie selber am Sonntag zweimal und am Dienstag und Samstag je einmal ins Gotteshaus führte. Zum erstenmal findet sich hier die Bestimmung, dass zur Eröffnung einer Schule fortan die Erlaubnis der Schulkommission und die Genehmigung des Rates nötig sei; erst 25 Jahre später ging man so weit, von den Lehrern einen Ausweis über ihre Befähigung zu verlangen. Der Eintritt in die deutschen Schulen wurde nicht vor dem 6. oder 7. Altersjahr gestattet. Während der Unterricht an den höhern Schulen unentgeltlich war, wurde hier ein Schulgeld bezogen, je nachdem einer lesen, schreiben oder rechnen lernte, 1½, 2 oder 4 Gulden, nach heutigem Gelde also etwa 24,31 oder 62 Franken, dazu kam noch das Eintrittsgeld und das Holzgeld. Bis zum Jahre 1549 gab es in jedem der beiden Stadtteile eine *deutsche Knabenschule*, in der kleinen Stadt zudem eine, von einer «Lehrfrouwen» geleitete *Mädchenschule*. Im Verlauf vermehrten sich diese Anstalten, so dass 1583 die Schulakten schon sechs deutsche Schulen nennen, vier Knaben- und zwei Mädchenschulen mit 410 Knaben und 49 Mädchen. Man sieht, die Zürcher hielten der Mehrzahl nach dafür, Lesen und Schreiben seien den Mädchen nicht eben notwendig. Bezeichnend ist auch, dass über die Mädchenschulen nähere Berichte fehlen. Offenbar hatte man sich noch nicht weit vom Standpunkt Zwinglis entfernt, dessen Stellung zur Frauenbil-

dung mit aller wünschbaren Deutlichkeit in den Worten gezeichnet ist: «Die Weiber sind geiziger und vergnügungssüchtiger und abergläubischer als die Männer. Ihre Religion artet leicht in Aberglauben aus. Darum muss man sie ganz einfach lehren und nicht in fürwitzige Untersuchungen hineinführen. Weibliche Spitzfindigkeit oder Scharfsinn gleicht den Ähren, die zwar auch eine Spitze haben, aber eine sehr schwache, die nur sticht, nicht durchdringt und durchbohrt, das Gebiet des Weibes ist das Haus. Schweigen ist die höchste Zierde der Frau ihr ganzes Leben lang.»

Die städtischen Knabenschulen wurden 1586 in einer eigenen zweckmässig eingerichteten «behusing zu St. Peter am Nüwmarkt» vereinigt. Jede der drei Klassen hatte ihr besonderes Schulzimmer, die der Leser das unterste; die, welche schreiben und Geschriebenes lesen lernten, das mittlere und die Rechner das oberste. Diese deutschen Schulen, die Vorläufer der gegenwärtigen allgemeinen Volksschule, freilich weder obligatorisch noch unentgeltlich, gaben im Sommer täglich sechs, im Winter aber fünf Unterrichtsstunden, nämlich von 7—10, von 12—2 und von 3—4 Uhr. Ihr höchstes Ziel bezeichnet folgende Stelle eines Schulprogrammes: «nach vorschritt söllend sy lernen rechnung usstellen, eine rechte überschrift machen, den anfang und ussgang eines brieffs uffsetzen, zyt, jar und kalender verstan».

Die *Ökonomie* dieser Schulen gestaltete sich überaus einfach. Der Lehrer hatte den Zins für das Schullokal zu bestreiten; seine Besoldung bestand lediglich aus den Schulgeldern. Die staatliche Beteiligung wagt sich nur zaghaft heran, erst in Form einer jährlichen Spende von 6 Mütt Kernen, dann in einem Beitrag an den Zins des Schullokals, endlich 1586 mit einer Personalzulage von 80 Franken, «wann dann ein trüwer arbeiter synes gebürenden lones würdig ist», jedoch mit gleichzeitiger Minderung des Schulgeldes um die Hälfte.

Trotzdem ein Lehrer durchschnittlich nur auf eine Jahresbesoldung von etwa 1500—1700 Franken heutigen Geldes kommen mochte, so fanden sich doch Leute, denen seine Lage beneidenswert erschien; sie gründeten *Hausschulen*.

Allein der Rat sah diese privaten Konkurrenzunternehmungen ungern, schränkte sie ein und verbot sie schliesslich ganz mit Ausnahme der «meitlinschulen.»

Von der Zeit Bullingers an hat das zürcherische Schulwesen etwa 200 Jahre lang keine wesentlichen Änderungen durchgemacht, abgesehen von der Umgestaltung des höhern Schulwesens im Jahre 1601.

Immer mehr drängte sich nämlich den Professoren des Lektoriums die Wahrnehmung auf, dass die Abiturienten der Lateinschulen «die Fundamente der lateinischen und griechischen Sprache wohl mitbrächten, in der Beredsamkeit, Logik, Geschichte und den höhern Wissenschaften aber nicht einmal die ersten Anfangsgründe empfangen hätten, so dass es den Lehrern höchst schwer fiel, mit dergleichen Schülern so weit in den Wissenschaften fortzurücken, als man von

ihnen erwartete». Dem Übelstand abzuhelfen, schob der Rat zwischen die zwei bestehenden höhern Schulen eine neue, das *Collegium Humanitatis* mit einer einzigen Klasse von zwei Jahreskursen. Von da an wurde das Lektorium entweder oberes Collegium oder *Collegium Carolinum* genannt; es bestand fortan aus drei Klassen, deren unterste dem Studium der Sprachen und der Logik, deren mittlere den philosophischen Wissenschaften und deren letzte der Theologie sich widmete. Dementsprechend nannte man die Klassen die philologische, die philosophische und die theologische. Die Lehranstalten, welche nunmehr der städtischen Jugend offen standen, waren also:

1. Die Hausschulen.
2. Die deutschen Schulen.
3. Die beiden Lateinschulen am Grossmünster und Fraumünster.
4. Das Collegium Humanitatis.
5. Das Collegium Carolinum.

Man kann den Zürchern das Zeugnis nicht versagen, dass sie die Studien nach und nach in erfreulicher Weise erweiterten, so sehr der Endzweck, Pfarrer heranzubilden, sich behauptete. So treten Ethik, Kirchen- und Profangeschichte in den Lehrplan, 1713 begründete Landvogt Hess durch ein Legat eine eigene Professur für politische Wissenschaften und vaterländische Geschichte, und ein Jahr später tritt noch eine Professur für Naturrecht hinzu. Allein diese Erweiterungen wurden von der herrschenden Richtung mit innerm Widerstreben zugestanden; im wesentlichen blieb der frühere Kurs. Es blieb insbesondere auch der geisttötende, mechanische Betrieb des Unterrichts; wie die Theologie jener Tage in eine unendlich trostlose Verknöcherung hineingeraten war, so auch ihre Pflanzschule. Dass die zürcherischen Lehrer nicht bloss den Namen, sondern auch die Werke des Amos Comenius kannten und letztere teilweise in ihren Schulen eingeführt hatten, änderte hierin nichts; denn mochten sie auch einige praktische Vorteile der Unterrichtsweise des grossen Pädagogen sich aneignen, so blieb doch sein Grundgedanke unerfasst. Nicht besser stand es übrigens auf politischem Gebiet, wo die väterlich-despotische Herrschaft der Aristokratie das freie Denken in engen Fesseln hielt. Die Durchschnittsmenschen indessen fühlten sich kaum unbehaglich, sondern sahen, wie es obrigkeitliche und kirchliche Weisung forderte, im Bestehenden die von Gott bestimmte Ordnung.

3. Die Schule unter dem Einfluss der Aufklärung.

Das Wehen eines neuen Geistes berührte, von Westen her kommend, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, auch unser Land, und wie im Frühling der Föhn die Eisdecken der Flüsse und

Bäche löst, so sprengte die Wucht der neuen Ideen die starren Fesseln Jahrhunderte alten Druckes, neues Leben, neue Formen schaffend auf dem Gebiet des Staates, der Religion, der Bildung. So rasch freilich die Umgestaltung auf sozialem und politischem Gebiet sich vollzog, so langsam brach sie sich zur Jugendbildung Bahn. Das höhere Schulwesen zwar hat unter dem Einfluss der geistigen Strömungen der Revolutionszeit schon früh wesentliche Änderung und Ausgestaltung erfahren; die eigentlichen Volksschulen aber blieben, was sie bisher gewesen waren, «künstliche Erstickungsmaschinen».

Das Bedürfnis nach Revision machte sich namentlich gegenüber den Lateinschulen geltend, die von vielen Bürgerssöhnen besucht wurden, welche nie dem geistlichen Amte sich zu widmen dachten. Nichtsdestoweniger wurden auch diese den nämlichen Lehrgang wie die Kandidaten geführt. Nun brachte 1765 *Heidegger*, der spätere Bürgermeister, vor den Konvent einen Reformplan, dessen Grundgedanke war: Die einseitig philologische Bildung hat einer allgemein humanen, vielseitigen, Platz zu machen; soweit sie aber bleibt, soll sie ihr Wesen nicht mehr in der grammatikalisch-formalen, sondern vorzüglich in der gedanklichen Tätigkeit suchen. Er nahm demgemäss zwei Unterrichtsanstalten in Aussicht; die eine mit der Aufgabe, die Jugend in den Geist der Alten einzuführen; die andere für praktische Bedürfnisse berechnet, Kaufleuten und Handwerkern dienlich. Die Tendenz dieser Reform, die nach achtjähriger Erwägung wirklich zustande kam, liegt am schärfsten darin ausgedrückt, dass die bisherige Lateinschule den Namen *Realschule* erhielt. Sie schloss an die deutschen Schulen an und umfasste anstatt der bisherigen 5 Klassen, die gewöhnlich in 7—8 Jahren absolviert worden waren, vier Klassen mit je zweijährigem Kurs.

In den ersten zwei Klassen, die den Charakter einer gemeinsamen Vorbereitungsanstalt für die gelehrten, wie für die praktischen Berufsarten trugen, wurde der lateinische Unterrichtsstoff auf die Hälfte reduziert; Geschichte und Geographie, Lesen, Schreiben und Geometrie traten neben die Sprache. Durch Konzentration des Unterrichtes, Verbindung von Formenlehre und Syntax, von Geschichte und klassischem Lesestoff, hoffte man, auch im Latein trotz der Kürzung der Zeit, ebenso tüchtiges zu leisten, als zuvor.

Von der zweiten Klasse an traten die praktischen und die gelehrten Berufe auseinander, die Präparanden für erstere besuchten die neu gestiftete *Kunstschule*, ein Institut von drei einjährigen Klassen, wo freies Handzeichnen, Geometrie und geometrisches Zeichnen, Warenkunde, Mechanik, Handelsgeographie, Buchführung und Französisch gelehrt wurde; wer eine wissenschaftliche Bildung erstrebte, besuchte die dritte Realklasse, wo nun neben Latein auch Griechisch trat.

Das Collegium Humanitatis behält seine frühere Gestalt; aber eine neue Auffassung der Jugendbildung kündigt sich darin an, dass

nicht mehr bloss die Übermittlung eines bestimmten Wissens, sondern ausdrücklich Übung der Verstandeskkräfte, Gewandtheit des Geistes und Bildung des Geschmacks für das Gute und Schöne als Aufgabe der Schule gefasst wird.

Das Collegium Carolinum endlich, das bisher alle seine Schüler, ob sie den geistlichen Beruf erwählten oder nicht, zum gleichen Gang theologischer Schulung gezwungen hatte, behielt den obligatorischen Lehrgang nur noch für künftige Geistliche bei; die übrigen Studenten aber «bekamen die Freiheit, die zu ihren besondern Absichten am meisten einschlagenden Studien zu prosequiren und die dazu dienenden Stunden aus allen Klassen zu wählen, da denn dafür gesorget sein sollte, dass den ihnen nötigen Disciplinen genugsame Stunden angewiesen werden, um in gewisser Zeit einen Kurs zu absolviren.»

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts brachte der Stadt Zürich auch eine entwicklungsreiche *Erweiterung der weiblichen Bildung*. Wir erinnern uns der früher zitierten Ansicht Zwinglis über die Eigenschaften und Fähigkeiten der Frau; mehr oder weniger modifiziert hat sie sich über 200 Jahre gehalten. Nun war es nicht wohl anders möglich, als dass der Gleichheitsgedanke der Aufklärung vorurteilsfreie Männer nicht bloss über die Schranken der Stände, sondern auch über die des Geschlechtes hinweg blicken liess und dadurch der Förderung einer intensiveren Frauenbildung die Bahn bereitete. Mehr noch wirkte wohl die Einsicht, dass gerade die Frauen sehr viel zur Verbreitung und Durchführung der neuen Ideen beizutragen vermöchten. Schon Bodmer hat, dieser Erwägung folgend, in seinem literarischen Kampf gegen Gottsched die Teilnahme der Frauen zu gewinnen gesucht; er schlug die Anlegung eines Verzeichnisses von Büchern einer Frauenbibliothek vor.

Die Salons von Paris sodann und später die Erfolge einer M^{me} von Staël legten die Macht des weiblichen Einflusses vor aller Augen. — Aber auch von den Frauen selber ging der Wunsch aus nach Erweiterung ihrer Bildung; sie dürsteten darnach, dass man ihnen Fähigkeit und hingebenden Eifer für höhere Interessen, als für Küche und Mode, zutraue.

Als darum Chorherr und Professor Leonhard Usteri 1773 die noch unklar durcheinander wogenden Gedanken und Verlangen zu klarem Ausdruck brachte und den Weg der Lösung zeigte, gewann er sofort ein zustimmendes und opferbereites Publikum, so dass schon im folgenden Jahr eine *Töcherschule* errichtet werden konnte, die sich zur Aufgabe setzte, ihre Schülerinnen auf Grund dessen weiter zu bilden, was sie in den Hausschulen gelernt haben. Die neue Anstalt wollte die Mädchen anleiten, mit Nachdenken zu lesen, sauber und verständig über Dinge des praktischen Lebens zu schreiben und endlich in den vier Spezies die alltäglich vorkommenden Rechnungsaufgaben zu lösen. Sie hatte das Glück, in Susanna Gossweiler eine Lehrerin zu gewinnen, die ebenso sehr darauf bedacht war,

Geist und Gemüt der Schülerinnen zu veredeln, als mit nüchternem Sinn sie für die Forderungen des Alltagslebens zu rüsten.

Zu eben dieser Zeit ist, dass zum ersten Mal einer *Waisenhausschule* und einer *Spitalschule* Erwähnung geschieht, 1786 erfolgte die Gründung der *Armenschule*; die Entstehung endlich des *Landknabeninstitutes* beweist, dass ebenso, wie die aufgeklärten Stadtbürger, die Leute vom Land erkannten, was der Jugend not tat. Dieses Institut, 1791 von einigen in der Nähe der Stadt wohnenden Vätern gegründet, sollte einen Unterricht bieten, der die Schüler zum Eintritt in kaufmännische Geschäfte, zur Betätigung in Kanzleien und zur Bekleidung von Gemeindämtern befähigte. Es sollte also ohne vorgängigen Lateinunterricht und in beschränkter Weise erzielen, was die Kunstschule mit den Abiturienten der zweiten Realklasse leistete.

War auch in den letzten Jahrzehnten manches besser geworden, so zeigt doch das Ende des Jahrhunderts noch eine scharf charakterisierende Scheidung in staatliche und private Institute; zu den erstern zählen die Realschule, die Kunstschule, das Collegium Humanitatis und das Collegium Carolinum; zu den letztern gehören die Hausschulen, die deutschen Schulen, die Töcherschule und das Landknabeninstitut. Man sieht, staatlich waren die höhern, vornehmen Institute; das untere Schulwesen, gering geachtet, blieb der privaten Initiative fast ganz überlassen. Wie eine einheitliche Organisation, so fehlte natürlich auch ein wohlbedachtes Zusammenwirken. Indessen, wie dieser Mangel, so ging ins neue Jahrhundert auch jener freudige Eifer fürs Schulwesen über, der die letzten dreissig Jahre ausgezeichnet hatte.

1802 wurde die Realschule, einer frühern Forderung noch mehr entsprechend, in die *Bürger-* und die *Gelehrten*schule getrennt. Privater Opfersinn schuf eine *Blinden-* und eine *Taubstummenanstalt*; später vereinigt, haben diese Institute edelster Menschlichkeit bis heute als Privatanstalten sich erhalten. Zwanzig Jahre nach der Gründung des Landknabeninstitutes entstand das *Landtöchterinstitut*. Wissenschaftlichen Fachstudien sollte das 1782 gegründete *medizinisch-chirurgische Institut* dienen; im Jahr 1807 trat als Bildungsanstalt für Juristen das *politische Institut* ins Leben und endlich muss das *technische Institut* erwähnt werden, gegründet 1826, das Gelegenheit zu höhern mathematischen, technischen oder kaufmännischen Studien bot.

Das Landtöchterinstitut ist seiner Einrichtung nach ein Abbild der Töcherschule der Stadtbürger. Es zählte zwei Klassen, schon bei der Eröffnung mit 35 Schülerinnen; später stieg ihre Zahl bedeutend. Der Unterricht beschränkte sich aufs notwendigste: Religion, deutsche Sprache, Schreiben, Rechnen, Choralgesang und weibliche Arbeiten; die bürgerliche Töcherschule fügte noch Zeichnen, Geographie und Naturgeschichte hinzu.

Als 1837 das Landtöchterinstitut neu organisirt wurde, vermehrte man die Unterrichtsfächer um Geschichte, Geographie und Naturkunde. Für den Eintritt wurde das zurückgelegte zehnte, später das neunte Altersjahr gefordert. Während die untere Klasse die Parallele zur Realabteilung der staatlichen Primarschule bildete, stellte die obere Klasse sich neben die Sekundarschule, jedoch ohne Unterricht in französischer Sprache, bis 1841 derselbe nach hartem Kampfe obligatorisch erklärt wurde. 1863 erweiterte sich die Anstalt; vier Klassen wurden in Aussicht genommen und auch noch das Englische eingeführt. Trotzdem sich diese Neuerung bewährte und die Anstalt treffliche Lehrkräfte besass, blieb sie nur noch kurze Zeit bestehen. Einerseits die grossen Anstrengungen, welche einzelne Nachbargemeinden der Stadt für ihre Sekundarschulen machten, andererseits die bedeutenden Opfer, welche die Aufrechterhaltung eines Privatinstitutes erheischte, bestimmten die Gesellschaft, gegen Ende der Sechzigerjahre die Schule zu schliessen. Es war der Verzicht auf eine schöne Sache, zu dem man sich entschloss in der Überzeugung, dass eine noch schönere, das allgemeine Interesse des Volkes an der Schule, den Sieg davon tragen werde über private Opferwilligkeit.

So erfreuend nun ein Blick auf die eben genannten Bemühungen für Hebung der Jugendbildung ist, so trüb erscheint das Bild der tiefern Regionen; der *erste Volksunterricht* ist vollständig im geistlosen Mechanismus früherer Zeiten stecken geblieben, als ob Pestalozzi nicht gelebt hätte. Erst 1830, als die Reformideen im Staatsleben endgültig den Sieg davontrugen, als freisinnige Männer der Volksschule ihre Aufmerksamkeit zuwandten, als im Volke selber das Bedürfnis nach besserer Schulbildung allgemein erstarkt war, brach ein neuer Tag an, und sein Licht drang belebend hinunter in die weiten Niederungen, hinein in die ärmste Hütte.

Will man übrigens gerecht sein, so darf man die Schuld am Schulschlendrian nicht kurzweg der Regierung zumessen. Sie erkannte wohl die Dringlichkeit einer Reform; sie sah auch ein, dass *bessere Lehrer* das erste Erfordernis derselben seien; allein ihr waren die Hände gebunden, die Finanzen durch die Ausbeutung des Landes während der Zeit Napoleons, durch die folgenden Hungerjahre und durch die Unmöglichkeit, direkte Steuern zu erheben, in einem solchen Stande, dass für die Schule sehr wenig übrig blieb. Überdies war man auch in den für Lehrerbildung begeisterten Kreisen über die Art, wie diese Bildung zu gestalten und bis zu welchem Ziele sie zu führen sei, keineswegs im Klaren.

Indessen dürfen wir doch gerade die diesfälligen Bestrebungen nicht unbeachtet lassen, soll uns nicht die Schöpfung der Dreissigerjahre als historisch unvorbereitet entgegentreten.

Schon 1792 hatte Kammerer Wüst von Bassersdorf auf der geistlichen Synode ein *Seminarium* zur Bildung guter Schulmeister gefordert; die Kosten sollten aus Kirchen- und Gemeindegütern und

aus freiwilligen Beiträgen bestritten werden. Obschon er geringen Anklang fand, brachte er doch 1797 seinen Gedanken neuerdings vor, jetzt mit der Ergänzung, dass auch die Mithülfe des Staates anzusprechen sei. Allein sein Antrag war auch jetzt noch verfrüht. Erst 1806 gelang es dem für Lehrerbildung begeisterten *Heinrich Rusterholz*, den Erziehungsrat zur Errichtung einer Anstalt auf dem *Riedli* in Unterstrass zu gewinnen. Er selbst leitete die ersten Kurse. Es wurden 90 Lehrer in drei Abteilungen je für einen Monat einberufen, um die Pestalozzische Methode kennen und, so gut es in der kurzen Zeit möglich war, anwenden zu lernen. Dieses Normalinstitut sollte jedoch nach der Idee des verdienstvollen Leiters nur der Vorläufer eigentlicher Seminarien sein; es sollte das Landvolk für die Schule gewinnen und der Gestaltung einer allgemeinen Volksschule den Weg bahnen. Der hochsinnige Kämpfer starb aber schon im zweiten Monat seiner Tätigkeit. An seine Stelle trat *K. A. Zeller* aus Ludwigsburg, dessen Absicht war, an Stelle des individuellen Unterrichtes den Klassenunterricht einzuführen, dem Buchstabiren das Lautiren voran zu schicken, verständig rechnen und sanfter singen zu lehren. Drei Jahre blieb die Anstalt bestehen, lange genug, um zu zeigen, dass sie eine allgemeine Verbesserung des Schulunterrichts nicht zu bewirken vermöge.

Man hoffte besseres vom Institut der *Kreislehrer*. Etwa 30 Lehrer aus allen Teilen des Kantons wurden in einem dreimonatlichen Kurs zu Musterlehrern herangebildet; bei diesen gingen nachher die übrigen drei bis vier Monate in die Lehre, Theorie und Praxis miteinander verbindend. Dieses Kreislehrersystem, so unzureichend es sein musste, erhielt sich bis zum Durchbruch der neuen Ordnung.

Inzwischen hatten die Freunde der Volksbildung die Hände nicht in den Schoss gelegt; ihren Bemühungen gelang es schliesslich, im Erziehungsrat die Organisation der Lehrerbildung in Fluss zu bringen und es wurde, freilich nicht wie der klarschauende Joh. Kasp. Orelli gewünscht, ein dreijähriger Kurs, sondern nur ein solcher von zwei Sommerhalbjahren in Aussicht genommen mit praktischen Übungen, mit Unterricht in Religion, Lesen, Sprachlehre, vaterländischer Geschichte, Schreiben, Rechnen und Singen. Für strebsame Lehrer sollte eine Zentralschule eingerichtet werden, die in einjährigem Kurs die gewonnenen Kenntnisse in wissenschaftlichen Zusammenhang bringen und zugleich die Anfangsgründe der Naturkunde, Geographie, Geometrie und des Zeichnens bieten würde.

Bevor noch diese Vorschläge an den grossen Rat gelangten, sprach das Volk; und vor seiner imposanten Willensäusserung am Tag von Uster, am 22. November 1830, brach die Staatsverfassung zusammen. Die Regierung trat zurück. Eine neue ersetzte sie, die dem in Uster gestellten Begehren nach durchgreifender Verbesserung im Schulwesen freudig Folge leistete. Die am 20. März 1831 angenommene Verfassung erklärt: «Sorge für Vervollkommnung des

Jugendunterrichts ist Pflicht des Volkes und seiner Stellvertreter. Der *Staat* wird die niedern und höhern Schul- und Bildungsanstalten nach Kräften pflegen und unterstützen ».

Die Schranke zwischen Stadt und Land fiel auch auf dem Gebiet der Schule; eine einheitliche Organisation wurde geschaffen. Eine vollständige *Hochschule* mit vier Fakultäten ersetzte die bisherigen Institute, insbesondere das Collegium Carolinum; das Chorherrenstift wurde aufgehoben. Die *Mittelschulen*, fortan kantonale Institute, schieden sich nach den zwei Hauptrichtungen, der wissenschaftlichen oder gelehrten einerseits, der industriellen oder technischen andererseits.

Der Ruf in Uster hatte aber vornehmlich der *Volksschule* gegolten; sie nimmt fortan die meiste Sorge in Anspruch und sie ist seither der Liebling des Volkes geblieben.

4. Die moderne Schule nach dem Geiste Pestalozzis.

Von entscheidender Bedeutung für die Gestaltung des städtischen Schulwesens waren die Normen des kantonalen Gesetzes, die neue Auffassung der Schule und ihrer Aufgabe, die neuen Hilfsmittel, die Bildung der Lehrkräfte, das Zusammenwirken aller am Ausbau beteiligten Kreise, wie das neue Gesetz sie forderte. Jetzt erst wurde die Volksschule *obligatorisch* erklärt. Hatte man bisher als ihr Ziel angesehen, die Kinder mit allerlei nützlichen Kenntnissen auszurüsten, zumeist aber nur, sie lesen und schreiben zu lehren und sie nach Möglichkeit in Zucht zu halten, so steckt sich die neue Schule fortan das hohe Ziel, « die Kinder nach übereinstimmenden Grundsätzen zu geistig tätigen, bürgerlich brauchbaren und sittlich-religiösen Menschen zu bilden ».

Die allgemeine Volksschule zerfällt nunmehr in eine *Alltagsschule* von sechs Jahreskursen, beginnend mit dem sechsten Altersjahr, eine *Repetirschule* für die Zeit vom 12. bis 15. Jahre und eine *Singschule*, die bis zur Konfirmation zu besuchen ist.

Für diejenigen Schüler aber, welche nach vollendetem Kurse der Alltagsschule noch weitem täglichen Unterricht wünschen, werden höhere Volksschulen mit drei Jahresklassen, sogenannte *Sekundarschulen*, errichtet.

In dieser neuen Organisation gehen die bisherigen städtischen Anstalten, die sieben Hausschulen, die zwei deutschen Schulen, die Bürgerschule und in gewissem Sinne auch die Töcherschule auf.

Wie bestimmt der Wille darauf gerichtet war, mit der Überlieferung zu brechen, die jungen Geister allseitig zu bilden, die Augen zum Auffassen des Lebens in seiner Manigfaltigkeit zu gewöhnen, zeigt der erste Blick in den Lehrplan. Neben die bisherigen Fächer,

Religion, Lesen, Schreiben und allenfalls Rechnen treten schon auf der untern Stufe Geometrie, allgemeine und schweizerische Geschichte, Geographie, Naturkunde, Singen und Zeichnen. Auf der Sekundarschulstufe kommen noch französische Sprache und Leibesübungen hinzu, weitere Fremdsprachen werden in Aussicht genommen. Überdies erhalten die Mädchen Unterricht in weiblichen Arbeiten, während die Alltagsschule dieses Fach noch nicht einführt.

Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden beträgt für die Alltagsschule 27, für die Repetirschule 6, für die Sekundarschule 33, Singschule wird wöchentlich einmal gehalten, entweder am Sonntag oder an einem Werktag.

Das neue Schulsystem verlangte selbstverständlich auch neue leitende Organe, das unterste derselben war die Schulpflege oder, wie sie in Zürich genannt wurde, der Schulrat. Seine Aufgabe bestand darin, für die Ausführung der Gesetze, für die Erhaltung und Äufnung des Schulguts zu sorgen und über den Gang des Unterrichts ein wachsames Auge zu halten. Über ihm stand die Bezirksschulpflege und an der Spitze des gesamten Schulwesens der Erziehungsrat.

Eine den erhöhten Anforderungen gewachsene Lehrerschaft heranzubilden übernahm das kantonale Seminar, das Primarlehrer in einem Kurs von 2—3 Jahren, Sekundarlehrer in einem solchen von mindestens 3 Jahren vorbereitete. Eine längere Vorbildung, so wenig ihre Dringlichkeit verkannt wurde, durfte man damals nicht verlangen, handelte es sich doch darum, die vielen Schulen des ganzen Kantons möglichst bald mit Lehrern zu versehen, die den gesteigerten Anforderungen genügen würden. Übrigens erweckte die Begeisterung, welche von dem als Methodiker und Erzieher, wie als Organisator gleich trefflichen Leiter, *Thomas Scherr*, auf seine Schüler übergang, in ihnen den kräftigen und anhaltenden Willen, die Lücken ihrer Bildung durch Privatstudium auszufüllen. Die jungen Leute kamen hungrig aus dem Seminar, der Unvollständigkeit ihrer Kenntnisse wohl bewusst.

Die nächste Aufgabe des zürcherischen Schulrates war die Umgestaltung der bisherigen Stadtschulen. Dass der Ausbau der neu zu gründenden Volksschule grosse finanzielle Opfer heische, lag auf offener Hand; deshalb wählte die Behörde zur Vorberatung der einschlägigen Geschäfte eine *ökonomische Sektion*. Freilich, wie an Stelle schlechter Schullokalitäten gute, an Stelle gemieteter eigene zu schaffen seien, das blieb auch für sie eine unlösbare Frage, zumal die bedeutend angewachsene Schülerzahl schon grosse Ansprüche an die Schulkasse machte. So musste man sich zu helfen suchen; man blieb auf die Schulhäuser beim Fraumünster, im Napf und im Brunnenturm angewiesen. Nur beim Grossmünster entstand, freilich erst 20 Jahre nach dem Beginn der neuen Epoche, ein neues, geräumiges Schulhaus.

Um so mehr verdient bemerkt zu werden, dass die finanziellen Schwierigkeiten nicht dazu verleiteten, am unrechten Orte sparen zu wollen, an den Lehrkräften. Der Schulrat erklärte vor dem Stadtrat: «Bei den Besoldungen der Lehrer, welche natürlich die grösste Ausgabe fordern, sind wir von der Ansicht ausgegangen, dass die beste Einrichtung der Schule ohne gute Lehrer keinen Wert habe, diese aber nur dann erhältlich seien, wenn ein angemessener Gehalt ausgesetzt werde. Da nun aber ein Lehrer, der eine bedeutende Anzahl von Stunden zu geben hat, neben diesem Berufe, wenn er ihn recht erfüllen will, keinen andern Erwerbszweig betreiben kann, so muss der Gehalt so gestellt sein, dass er hinreicht, ihn anständig zu ernähren». Auf der gleichen Anschauung und auf humanem Empfinden erwuchs der Antrag des Schulrates, ältern und den erhöhten Anforderungen nicht mehr gewachsenen Lehrern einen Ruhegehalt auszusetzen.

Diese Opferwilligkeit ist um so höher zu achten, da die Schulverwaltung, abgesondert vom Finanzwesen der Gemeinde, nicht über reiche Einkünfte verfügte; die Staatsbeiträge, die Leistungen einzelner Fonds, so des Brüggerfonds, der Thomann'schen Stiftung, des Fonds der obern Töcherschule, des Bürgerfonds und die Schulgeder bildeten deren Hauptposten. Von 1846 an erhielt der Schulrat, da das Defizit zur chronischen Finanzkrankheit sich zu gestalten drohte, die Ermächtigung, erstens das Schulgeld auch von denjenigen schulpflichtigen Kindern zu erheben, welche die städtischen Schulen nicht besuchten und zweitens, jährlich eine freiwillige Schulsteuer zu beziehen.

Einen beträchtlichen Einnahmeposten machten die Schulgelder aus, da die Knaben je nach der Schulstufe 12, 16 oder 20 Franken, die Mädchen 12, 16 oder 28 Franken jährlich entrichteten. Im Jahr 1847, also ungefähr in der Mitte der Schulratsperiode, zählte die Stadt 883 Alltagsschüler; ihr Schulgeld mag also etwa 14000 Fr. betragen haben.

Nur allmählig vollzog sich der Übergang zu der im Gesetz vorgesehenen allgemeinen Volksschule; bis 1856 führte die Armenschule im Brunnenturm ihr gesondertes Dasein mit eigener Verwaltung; ähnlich das Waisenhaus, dessen Elementarabteilung erst 1840 aus Gründen der innern Einrichtung dieser Anstalt aufgehoben und der Stadtschule einverleibt wurde. Die schon 1832 geforderte Ergänzungsschule oder Repetirschule trat erst 1838 ins Leben und zwar vorläufig nur auf sechs Jahre. Sie hat ihre oft und hart angefochtene Existenz bis heute behauptet.

Das Schulgesetz verlangte ferner eine bestimmte *Organisation der Lehrerschaft*. Aber erst 2½ Jahre später hatte der Schulrat das Reglement für dieselbe fertig gestellt, so dass schliesslich im Dezember 1834 der *Gesamtkonvent* zusammentreten konnte. Seine Aufgabe war, bei allen Änderungen von Schuleinrichtungen ein Gutachten zu Handen des Schulrates abzugeben, entweder schriftlich

oder dann mündlich durch zwei Vertreter, denen bei der Verhandlung beratende Stimme zukam.

Das kantonale Schulgesetz forderte endlich die Bildung von *Bezirkskonferenzen* zur Fortbildung der Lehrer, die Einrichtung von *Kapitelversammlungen* und einer *Schulsynode* zur Besprechung der Schulinteressen, Institute, die wohl darin ein Zeugnis ihrer Bedeutsamkeit erhalten, dass die reaktionäre Regierung der neununddreissiger Periode ihre Befugnisse beschränkte und sie unter geistliche Leitung stellte. Der letzte Sturm freilich, der es auf Beseitigung der Schulsynode abgesehen hatte, wurde, wenn auch bloss mit einem Mehr von vier Stimmen, abgeschlagen. 1846 aber, als die Reaktion überwunden war, erhielten Synode und Kapitel ihre frühern Rechte wieder; den Lehrerkonferenzen wurde jetzt sogar die Begutachtung der obligatorisch einzuführenden Lehrmittel übertragen.

Wenn man die Protokolle des Schulrats durchgeht, so tritt einem im ganzen ein ernst gemeinter schulfreundlicher Sinn entgegen; der kühn aufbauende Geist der ersten dreissiger Jahre fehlt zwar, aber die emsige Detailarbeit, von der jedes Blatt Zeugnis gibt, verdient ehrende Anerkennung.

Den gleichen Entwicklungsgang machte übrigens auch das kantonale Schulwesen; manche Forderung der dreissiger Jahre war erfüllt; aber gar vieles Neugeschaffene erwies sich als mangelhaft. Die Einsicht, dass ein neuer, durchgreifender Aufbau zweckmässig wäre, fehlte nicht; allein der sichere Blick der Männer, die am Ende der fünfziger Jahre an der Spitze des Kantons standen, erkannte auch, dass dem allgemeinen Besten am ehesten diene, wer, entsagend dem Ideal umfassender Neugestaltung, für die notwendige Ausbesserung des Bestehenden den Willen des Volkes zu gewinnen trachte. In diesem Sinne hat das Gesetz von 1859, von Dr. Dubs redigirt, die ökonomische Stellung der Lehrer gehoben, die Schulaufsicht besser geregelt, die weiblichen Arbeitsschulen eingeführt und der Überfüllung der Primarschulen gewehrt.

Ausser diesen Änderungen brachte das Gesetz der Stadt Zürich noch eine andere, scheinbar ganz unbedeutende: der Schulrat, bisher aus 13 Mitgliedern gebildet, machte einer neuen Behörde von 15 Mitgliedern Platz, die sich *Schulpflege* nannte. Und doch war gerade diese Änderung von den günstigsten Folgen begleitet; ein neuer Geist spricht aus den Protokollen. Nicht mehr das Festhalten am Alten oder das sorgfältige Anpassen des Neuen an das Bestehende bildet die Grundtendenz; vielmehr entscheidet jetzt die Frage der Zweckmässigkeit ohne alle Nebenrücksichten. Nicht mit greisenhafter Bedachtsamkeit, sondern mit männlich frischem Sinn, der noch den frohen Mut der Jugend sich bewahrt hat, schreitet die Schulpflege ans Werk, ohne doch dabei die ruhige Überlegung preiszugeben.

Ein Ausschuss, der mit ihr zusammen die *grössere Schulpflege* bildete, wurde ihr zur Beratung der Anträge an die Gemeinde beigegeben. Dieser grössern Schulpflege kam nun insbesondere die

wichtige Befugnis der Lehrerwahlen zu, während bisher der Schulrat nur das Vorschlagsrecht besessen hatte; 1877 jedoch wurde sie aufgehoben und ihre Kompetenzen gingen an den grossen Stadtrat über.

Eine *Rechenkommission* führte die Geschäfte der bisherigen ökonomischen Sektion fort; ihr stand die Vorberatung aller Finanz- und Bauangelegenheiten zu; sie beaufsichtigte die Geschäftsführung des Schulverwalters.

Das bisherige System der *Schulaufsicht* blieb; jedoch kamen in der Folge einige neue Kommissionen hinzu, die alle der Schulpflege angehörten; so bildeten sich allmählig Sektionen für die Knabenprimarschule, für die Mädchenprimarschule, für die Sekundarschule, für die Ergänzungs- und Singschule, für die höhere Töchterschule, für die Privatschulen; endlich entstand 1862 die Präsidentenkommission, bestehend aus den Vorsitzenden der Schulpflege, der Rechenkommission und sämtlicher Sektionen. Die Mitglieder aller dieser Behörden brachten bedeutende Opfer; denn abgesehen davon, dass nach Vorschrift des Erziehungsrates ein Mitglied der Primarsektion z. B. jährlich zu 36 Schulbesuchen verpflichtet war, raubten die Sitzungen allein schon sehr viel Zeit.

Diese Organisation der Leitung und Aufsicht der städtischen Schulen blieb im ganzen bestehen bis 1892; eine Ausnahme macht nur die *Stellung des Präsidenten* der Schulpflege. Da es nämlich immer schwieriger wurde, für dieses arbeitsvolle Amt eine tüchtige Person zu finden, so beschloss die Gemeinde Ende des Jahres 1874, eine Besoldung von 5000 Franken für den Präsidenten festzusetzen, dann aber auch dessen ganze Kraft für die Schule in Anspruch zu nehmen. Ausser den gewöhnlichen Präsidialgeschäften wurde ihm die Überwachung der gesamten Verwaltung, insbesondere des Ganges und der Entwicklung der einzelnen Schulen übertragen. Der Inhaber des Amtes, Paul Hirzel, hat es dann insbesondere verstanden, mit der Lehrerschaft in engem Kontakt zu stehen, ihre Einsicht auch für Verbesserungen am Organismus nutzbar zu machen und ihr damit ein höheres Interesse und einen entsprechenden Einfluss zuzueignen.

Wie die Aufsichtsbehörden, so bestanden auch die Konvente der Lehrer fort oder bildeten sich neu mit der Entstehung neuer Anstalten; es sind die der Knabenprimarschule, der Mädchenprimarschule, der Ergänzungs- und Singschule, der Knabensekundarschule, der Mädchensekundarschule, der höhern Töchterschule und des Realgymnasiums.

Wie sich aus dieser Scheidung der Konvente ergibt, bestand in der Stadt Zürich die *Geschlechtertrennung* schon auf der Primarstufe, im Gegensatz zu den Landschulen, die dieselbe auf keiner Stufe einführten. Als wichtigen Fortschritt dürfen wir es bezeichnen, dass die Schulpflege von dem seit 1835 festgehaltenen System der *Fächertrennung* in der Alltagschule sich abwandte. Fortan behielt ein Lehrer seine Schüler drei Jahre lang und erteilte in der Regel den gesamten Unterricht; der einzige Weg, auf welchem eine kräftige

und nachhaltige *erziehende Einwirkung* möglich ist. Auf der Sekundarschulstufe dagegen, die in mannigfaltigen Fächern bedeutende Forderungen an die Lehrkraft stellt, blieb das Fachsystem zulässig; jedoch sollten die Schüler einige Klassen hindurch bei demselben Lehrer bleiben; auch darin macht sich die energische Betonung des erzieherischen Einflusses der Schule geltend. Dass jede Klasse nur aus Schülern eines einzigen Jahreskurses bestand, mochte dem gleichen Zwecke dienen, erwies sich aber auch nach dem Urteil der meisten Lehrer für den Unterricht vorteilhafter, als das Zweiklassensystem.

In einer grössern Stadt ist es noch weit nötiger, als auf dem Lande, dass die Schule ihre erzieherische Aufgabe ernst nehme; auf der Gasse verbreiten sich leicht mancherlei Unarten. Der Verkehr aber von Schule und Haus, so wünschbar er im allgemeinen erscheinen mag, ist manchmal nicht zu erreichen; oft bleibt er ohne die gehoffte Frucht. Die Schule sieht sich also in vielen Fällen auf ihre eigenen Mittel angewiesen. — Aber gerade über die Strafkompetenz erhob sich nun zwischen der Schulpflege und der Lehrerschaft ein Meinungsunterschied. Frühere Jahrhunderte haben die körperliche Züchtigung als Universalmittel gebraucht; jetzt war die Behörde willens, sie gänzlich zu untersagen. Nur die einstimmige Äusserung der Lehrerkonvente, körperliche Strafe sei in der Schule unentbehrlich, aber freilich nur ausnahmsweise anzuwenden, bewog sie, von dem Verbot abzustehen. Um so mehr Mühe wandte sie nun darauf, dem Übel vorzubeugen.

Sie trat in Verbindung mit der Kommission für *Versorgung verwahrloster Kinder*, welche jeweilen sich der gefährdetsten und gefährlichsten dieser Bedauernswerten annahm. Sie errichtete 1886 einen *Knabenhort* und 1891 einen *Mädchenhort*, wo Kinder, die nach der Schule sich selbst überlassen wären, weil ihre Eltern dem Broterwerb nachgehen müssen, unter Aufsicht stehen und zu einer angemessenen Tätigkeit angeleitet werden. In den gleichen Jahren wurden, freilich eben so sehr aus sanitarischen, als aus pädagogischen Gründen, die *Jugendspiele* für Sekundarschüler eingeführt. Unter Leitung der Lehrer brachte ein Teil der städtischen Jugend, voraus die Mädchen, die freien Nachmittage mit Spielen zu, die, zum Teil hier noch fremd, in dem die Bewegungsspiele eifrig pflegenden England allgemein bekannt und eingeführt sind.

Damit betreten wir ein Gebiet, auf dem insbesondere seit den Siebzigerjahren ungemein rührig gearbeitet worden ist; wir könnten es als Gesundheitspflege, besser aber wohl mit dem umfassenderen Namen der *philantropischen Fürsorge* bezeichnen. Mit berechtigtem Stolz darf die Stadt Zürich auf die Tätigkeit hinweisen, die sie in dieser Richtung während der letzten zwanzig Jahre entfaltet hat. Wie kaum etwas anderes, zeigen ihre andauernden Bemühungen und reichen Opfer den Eifer der Bevölkerung und der Behörden, nicht bloss den meisten, sondern allen Kindern des ganzen Volkes eine Pflege zuzuwenden, die ihnen die Jugend verschönen und sie für den Kampf des Lebens in jeder Hinsicht aufs beste rüsten soll.

Es würde den Raum einer grössern Darstellung erfordern, wollte man auch nur mit einigen Zügen auf Entstehung und Durchführung all' der Massregeln eintreten, welche, jenes edle Ziel erstrebend, in raschem Tempo einander folgten. Hier muss die blosser Aufzählung genügen.

Die sanitarische Vorsorge bezieht sich auf den Schulraum, auf die Lehrmittel, auf die Schulbänke, sowie im weitem auf alle Massregeln zur Verhütung, respektive Einschränkung von Krankheiten. Schon 1861 war bestimmt worden, dass einer Klasse in der Regel nicht mehr als 50, auf der Sekundarstufe nicht über 40 Schüler angehören sollen. Für geräumige und helle Schulzimmer zu sorgen, war ein Hauptanliegen der Behörden bei jedem Neubau. Die beste Art der Heizeinrichtung und der Lüftung zu finden, blieb eine jahrelang mit grösstem Eifer verfolgte Aufgabe.

Da trotz aller Verbesserungen die von Zeit zu Zeit angestellten *Luftuntersuchungen* ergaben, dass längeres Verweilen in den Schulräumen dem Körper unzutraglich sei, andererseits aber der Unterricht gebieterisch seine Stundenzahl verlangt, so sah es die Schulbehörde als ihre Pflicht an, durch geeignete Massregeln den Schaden, welcher der Aufenthalt in schlechter Luft dem Körper bringt, möglichst zu heben. Demnach trachtete sie das körperliche Wohl der Jugend zu fördern durch Vermehrung des Turnunterrichts und Anpassung desselben an die Forderungen der Physiologie, durch Anordnung der bereits erwähnten Turnspiele und von Ausflügen, durch Öffnung von Eisfeldern, zuerst im Sihlhölzli und später im Schanzengraben, und endlich durch Einrichtung von Schwimmkursen für Knaben und Mädchen in den städtischen Badanstalten.

Gegenstand jahrelanger Bemühungen war die *Schulbankfrage*. Nicht bloss Krümmungen des Rückgrates, sondern auch die Beeinträchtigung innerer Organe, insbesondere aber Überreizung der Augen, welche die gebückte und geknickte Haltung des Körpers zur Folge hat, verlangten dringend nach Massregeln zur Abhülfe. Allein auch die besten Schulbänke sowenig als die Geradehalter, mit denen man eine Zeit lang Versuche anstellte, bieten die erwünschte Garantie; beständige Aufmerksamkeit und unermüdliche Mahnung von Seite des Lehrers müssen heute noch das beste tun.

Dass zur Zeit des berühmten Augenarztes Horner die auffallend oft wahrzunehmende *Kurzsichtigkeit* junger Leute und Kinder einer sorgfältigen Untersuchung unterworfen wurde, ist nicht anders zu erwarten. Es war der verdiente Gelehrte selber, der genaue Erhebungen anstellte; auf seinen Antrag hin wurde die Schiefertafel aus der Schule verbannt und vom ersten Schultag an Tinte und Papier gebraucht. Begründete Schlüsse lassen sich freilich erst ziehen, seit man die Schüler nicht bloss beim Eintritt, sondern auch beim Austritt aus der Primarschule untersucht. So viel hat sich denn bereits auch ergeben, dass die frühern Anschuldigungen, welche die Schule allein als Quelle der Übelstände hinstellten, sehr übertrieben waren. Trotzdem bleibt die Bemühung der Behörden wie der Lehrer-

schaft auf diese überaus wichtige Angelegenheit gerichtet; die Anschaffung ausreichend grosser Tabellenwerke, Ausstattung der Schulbücher mit vornehmerem Druck, Proben bezüglich Einführung der Steilschrift müssen als damit zusammenhängend angesehen werden.

Erst seit wenigen Jahren werden die *stotternden* Kinder in besondern Kursen zum richtigen Sprechen angeleitet und die *Schwachbegabten* in besondern Klassen einen ihren Anlagen entsprechenden sachteren Schritt geführt. So wird auch ihnen die Schule lieb und sie erlangen den Besitz der notwendigsten Schulkenntnisse.

Ebenso erfreulich ist, dass von 1882 an die Schule sich zur Pflicht machte, Schülern, die an Nahrung und Kleidung Mangel leiden, in beiden Beziehungen wenigstens so viel zu bieten, dass ein erfolgreicher Unterricht durch jene Mängel nicht mehr geradezu ausgeschlossen wird. Es dürfte auch die pädagogische Wirkung dieser in echt pestalozzischem Geiste übernommenen Fürsorge keineswegs zu unterschätzen sein, gerade so wenig, als die sanitarische der Ferienkolonien und der Milchkuren, zu denen zwar jeweilen die Opferwilligkeit der Bevölkerung die Mittel, die Schule aber die leitenden und sorgenden Kräfte darbietet.

Es würde ein Glied in der Kette der jugend- und besonders der armenfreundlichen Bestrebungen fehlen, wollte man nicht der 1889 von der Gemeinde, freilich gegen den Antrag der Schulpflege und des Stadtrates, beschlossenen unentgeltlichen Verabreichung der Lehrmittel und Schreibmaterialien Erwähnung tun. Schon 1868 hatte ein kantonales Gesetz das Schulgeld für die Primarschule und 1872 ein anderes dasselbe für die Sekundarschule abgeschafft.

Die Festtage der Schule sind so schön und leuchten als freundliche Sterne in die Erinnerung so manches Erwachsenen hinein, dass auch hier notirt werden mag, wie die Behörden die frohe Jugend grosse nationale Erinnerungstage mitfeiern liessen, so 1859 das Schillerfest, 1885 das Zwinglifest, 1886 die Sempacherfeier und 1891 die Bundesfeier.

Nicht bloss auf die obligatorischen Anstalten erstreckte sich die Tätigkeit der Behörden; auch freiwillige Institute wurden von der Stadt entweder errichtet oder doch unterstützt. So führte sie 1869 die *Abendschule* ein, die dem Bedürfnis der Ergänzungsschüler nach weiterer Ausbildung entsprach. An drei Wochenabenden, je von 6 bis 8 Uhr, wurde unentgeltlich Unterricht in Rechnen, Deutsch und Französisch erteilt; von 1878 an nahm die Schule nur noch Mädchen auf und 1887 erweiterte sie sich zur freiwilligen Fortbildungsschule, indem sie einen Kurs von 15 wöchentlichen Stunden weiblicher Arbeiten in ihr Programm aufnahm. Unter städtischer Aufsicht und durch städtische Beiträge unterstützt, bestand seit 1873 die *Gewerbeschule*, die von 1878 an den Unterricht derjenigen Knaben übernahm, die bisher die Abendschule besucht hatten.

Zu den freiwilligen Leistungen gehört auch die Einführung von Kursen in *Handarbeitsunterricht*, die Einrichtung der schon früher erwähnten Knaben- und Mädchenhorte, die Fortführung der höhern

Töcherschule und insbesondere die Gründung des *Realgymnasiums*. Diese Anstalt hat freilich von 1874 an nur 10 Jahre bestanden, aber während dieser Zeit eine Lücke in der Reihe der kantonalen Anstalten in einer Weise ausgefüllt, die ihr die Anerkennung der staatlichen Behörden erwarb. Die Entstehung des Institutes war dadurch hervorgerufen worden, dass das Griechische am Gymnasium als obligatorisches Fach erklärt wurde. Eine grosse Zahl Schüler, welcher dadurch die Anstalt ihre Türe schloss, nahm das Realgymnasium auf; es umfasste drei Klassen und stellte sich die Aufgabe, seine Schüler so weit zu fördern, dass sie nach vollendetem Kurs mit denjenigen der vierten Gymnasialklasse oder denen der zweiten Klasse der Industrieschule Schritt halten konnten. Es unterrichtete nur in zwei fremden Sprachen, in Latein und Französisch. Darin, dass die Schule durchschnittlich 90 Schüler zählte, durfte sie ein Zeugnis für ihre Berechtigung sehen. Nachdem das Gymnasium seine Tore auch den Nichtgriechen wieder geöffnet und Raum für eine vermehrte Schülerzahl gewonnen hatte, ging die städtische Anstalt ein.

So sehr das vielseitige Streben, so sehr die rege Tätigkeit auf dem Gebiet der Schule erfreuen muss, so sehr ist es zu bedauern, dass eine fruchtbare Umgestaltung der obligatorischen Volksschule, welche an Stelle der sehr mangelhaften Ergänzungsschule eine um zwei Jahre verlängerte Alltagsschule bringen wollte, 1888 vom Volke verworfen wurde. Ein zweiter Versuch, diese Neuerung wenigstens für die Stadt zu erreichen, wurde 1891 ebenfalls zurückgewiesen.

Die zahlreichen und immer mit Opfern verbundenen Verbesserungen des Schulwesens verdienen um so höhere Wertschätzung, als in den letzten 30 Jahren die Zunahme der Bevölkerung, also auch der Schülerschaft, ohnehin die *Ausgaben* sehr bedeutend steigerte.

Im Jahr 1848 hatte die Stadt Zürich mit Einschluss der Armen-
schule 1277 Alltagsschüler.

1861/62 zählte sie in	15 Knabenprimarklassen	626	Schüler
»	17 Mädchenprimarklassen	712	»
»	4 Knabensekundarklassen	138	»
»	6 Mädchensekundarklassen	232	»
»	3 Ergänzungsschulklassen	100	»
»	4 Singschulklassen	250	»
also in 49 Klassen		2058	Schüler
1891/92 dagegen in	22 $\frac{1}{2}$ Knabenprimarklassen	1035	Schüler
»	24 $\frac{1}{2}$ Mädchenprimarklassen	1096	»
»	9 Knabensekundarklassen	292	»
»	12 Mädchensekundarklassen	385	»
»	3 Knabenergänzungsschulkl.	59	»
»	6 Mädchenergänzungsschulkl.	151	»
»	der Singschule 497, wovon 210 Ergänzungsschüler, also noch	287	»
zusammen		3305	Schüler

1861/62 waren 42, 1891/92 dagegen 66 Lehrer an der Primar- und Sekundarschule tätig.

Innert 30 Jahren eine Zunahme um mehr als 1200 Schüler! Es ist nicht anders möglich, als dass in dieser Epoche die *Lokalfrage* eine Hauptangelegenheit der Behörden sein musste.

Im Jahre 1861 bestanden erst die Schulhäuser beim Grossmünster, beim Fraumünster und das Haus zum Brunnenturm, letztere beiden schon damals nur als Notbehelf anerkannt. Dem Auftrag der Gemeinde gemäss nahm die Schulpflege jetzt eine Reihe von Neubauten in Aussicht, darauf berechnet, dem Schülerzuwachs, wie er für die nächsten 50 Jahre in Anschlag gebracht wurde, zu genügen. So entstanden 1866 das Schulhaus am Wolfbach, 1875 dasjenige am Linthescherplatz, 1876 dasjenige am Schanzengraben und schon ist seither wieder ein grosser Neubau nötig geworden, obschon das Fraumünsterschulhaus immer noch benutzt wird.

Diesem Wachstum entspricht auch die rapide Zunahme der Ausgaben; eine Vergleichung der Budgets verschiedener Jahre zeigt dies am besten; es werden vorgesehen 1861: 150,000 Fr., 1869: 228,000 Fr., 1875: 332,000 Fr., 1878: 425,000 Fr., 1884: 510,000 Fr., 1891: 510,000 Fr. Ausgaben.

Was für eine Kluft der Anschauungen tut sich auf, wenn wir angesichts dieser Zahlen uns daran erinnern, dass zur Zeit der Helvetik dem Minister Stapfer für kirchliche und Schulzwecke in der ganzen Schweiz für den Zeitraum von 15 Monaten die Summe von 43,606 Fr. zur Verfügung stand!

Mit der Stadtvereinigung vom Jahre 1892 musste selbstverständlich auch die Organisation des Schulwesens eine Wandlung erfahren. Die bisher städtischen, wie die Schulen der Ausgemeinden wurden einer zentralen Behörde unterstellt; die Verwaltung gestaltete sich einheitlich, während der Ausbau der obligatorischen Volksschule vom Gesetz in bestimmte Rahmen gefasst, eine eingreifende Änderung nicht erfahren durfte.

Die Geschichte der durch die Vereinigung mit der städtischen verschmolzenen Gemeindeschulen in Enge, Wollishofen, Wiedikon, Aussersihl, Wipkingen, Unterstrass, Oberstrass, Fluntern, Hottingen, Riesbach und Hirslanden fällt in den Hauptpunkten mit derjenigen der übrigen kantonalen Schulen zusammen, zumal was den organischen Aufbau, die Zusammensetzung der Behörden, die Stellung der Lehrer, die Anordnungen über den Betrieb des Unterrichts und den Schulbesuch, über Aufnahme und Entlassung der Schüler betrifft.

Deshalb einerseits und andererseits, weil der Raum ein Eintreten auf die spezielle Entwicklung aller Schulen nicht gestattet, möge der Hinweis auf das äussere Wachstum einzelner genügen. Aussersihl, Neumünster und Fluntern, die einzigen, deren Schulen bisher eine spezielle Darstellung erfahren haben, zeigen mehr oder weniger gleiche Verhältnisse, wie die übrigen Gemeinden, abgesehen davon,

dass die beiden erstgenannten eine weit raschere Bevölkerungszunahme aufweisen, als alle übrigen.

Aussersihl war bis zum Jahr 1787 mit Wiedikon vereinigt, die Jugend also auch dort schulgenössig. Im folgenden Frühling eröffnete es seine besondere Schule, die aber noch 11 Jahre später bloss 40 Schüler zählte; das Lokal war gemietet; der Gehalt des Lehrers betrug 30 fl. Die kirchliche Aufsicht fiel wie anderwärts erst mit dem Gesetz von 1832. 1834 war die Schülerzahl auf 120 angewachsen; ein zweiter Lehrer wurde gewählt; 1850 kam ein dritter, 1862 ein vierter hinzu. In diesem Jahr bezog die Schule das neue grosse Schulhaus, das jetzige Zentralschulhaus, das sechs geräumige Zimmer und einen Singsaal enthält, das aber bereits fünf Jahre später der rasch anwachsenden Schülerschaar kaum mehr genügte; denn schon zählte die Schule sieben Lehrer, deren jeder 70—80 Schüler unterrichtete. Seither hat sich der Zuwachs noch in weit grösseren Verhältnissen beschleunigt, so dass 1892 die Gemeinde

2495 Alltagsschüler und

366 Sekundarschüler, mit 44 resp. 10 Lehrern zählte.

Über die Entwicklung der Schule von *Neumünster* gibt die 1889 erschienene Chronik der Gemeinde einlässlichen Bericht. Entsprechend der geringen Bedeutung, die man der Schule beimass, sind bis zum Jahr 1770 überhaupt keinerlei Nachrichten über sie vorhanden. Erst der reichbegabte Pfarrer Waser, dessen scharfem Blick die Wichtigkeit der Jugendbildung nicht verborgen blieb, gibt eine genaue Darstellung der Verhältnisse seiner Zeit. Damals zählte die Gemeinde drei Schulen, eine in Hottingen mit 95, eine in Hirslanden mit 77 und eine in Riesbach mit 54 Schülern. Der Schulbesuch war im Sommer besser als im Winter; denn während der guten Jahreszeit hielten die Eltern nur hie und da die grössern Schüler zu Hause, wenn nämlich strenge Arbeit deren Mithülfe erheischte; im Winter aber liessen sie, wie Waser missbilligend bemerkt, auch die zahlreicheren kleinen nicht gehen, sobald rauhe Witterung eintrat. Die Besoldung des Lehrers betrug in Hottingen 615 ₣, in Hirslanden 426 ₣, in Riesbach nur 264 ₣, wobei auch die Geschenke inbegriffen und zwar aufs höchste angesetzt sind, besonders in Riesbach, «sintemalen die Leute», wie die Schulmeister sagen, «nicht von Gibikon her sind, aber eher von Nehmikon». In Hottingen wurde im Gesellenhaus, in Hirslanden im Gemeindehaus unterrichtet; Riesbach dagegen hatte ein eigenes Schulhaus.

Mit Bezug auf Lehrerbildung, Lehrmittel, Unterrichtsbetrieb, Lehrziele stand es in den Ausgemeinden selbstverständlich nicht besser, als auf dem Lande; die Schule war das Stiefkind der Kirche.

Noch zur Zeit der Reorganisation des Schulwesens im Jahr 1832 zählte Hottingen 180, Hirslanden 110 und Riesbach 138 Schüler. In allen drei Gemeinden nahm von da an die Bevölkerung rasch zu, so dass ihre Schulen 1884 weit grössere Zahlen aufweisen:

Hottingen	hatte	600	Alltags-	und	230	Ergänzungsschüler
Hirslanden	»	395	»	»	130	»
Riesbach	»	950	»	»	290	»

ebendamals zählte Hottingen 9, Hirslanden 5 und Riesbach 18 Lehrer.

1892 endlich finden wir folgenden Personalbestand der genannten Primarschulen:

Hottingen	780	Schüler	mit	14	Lehrern.
Hirslanden	418	»	»	7	»
Riesbach	1017	»	»	18	»

Langsamer vollzog sich das Wachstum der Sekundarschule. 1837 gegründet, blieb sie 20 Jahre lang ausschliesslich Knabenschule, einerseits, weil die Schulpflege der Zulassung von Mädchen gegenüber sich ablehnend zeigte, andererseits, weil das im Jahr 1812 eröffnete Landtöchterinstitut eine ähnliche Bildung wie die Sekundarschule vermittelte. Fast vierzig Jahre lang blieben Wytikon, Zollikon, Fluntern, Hottingen und Hirslanden zu einem Sekundarschulkreis vereinigt; nach und nach lösten sich aber einzelne, stark angewachsene Gemeinden ab, so 1873 Zollikon, 1875 Fluntern und 1881 Hottingen. Auch die Sekundarschule Neumünster hatte 20 Jahre sich mit gemieteten Lokalen behelfen müssen; erst 1858 fanden sich die Mittel zum Bau eines eigenen Schulhauses.

Fluntern, im Jahre 1800 nur 76 Alltagsschüler zählend, schritt erst 1840 zur Anstellung eines zweiten Lehrers, als die Zahl der Schüler auf 153 gewachsen war. 1892 wurden 315 Schüler von 6 Lehrern unterrichtet.

Eine Skizze der äussern Entwicklung des Schulwesens in den übrigen Umgemeinden würde unzweifelhaft die nämlichen Züge zeigen, wie in den angeführten: Primitive Anfänge noch im Beginn unseres Jahrhunderts, einen entscheidenden Umschwung in Auffassung und Ausgestaltung seit den Dreissigerjahren, erst allmähliges, dann immer rascheres Anwachsen der Bevölkerung, also auch der Schulen, aber damit Schritt haltend eine wachsende Opferwilligkeit und allgemeiner werdendes Verständnis für die Wichtigkeit der Schule und für ihre Bemühungen um die künftigen Geschlechter.

Im Jahr 1892 schlossen sich die sämtlichen Gemeinden, die im Laufe der Jahrhunderte um die Stadt entstanden waren und sich von ihr gelöst hatten, wieder zu einem einzigen Gemeinwesen mit ihr zusammen, wie sie vor Zeiten ein solches gebildet hatten. Aber welcher Unterschied insbesondere auf dem Gebiete der Jugendbildung! Vor 1100 Jahren auf Karls des Grossen Anregung hin die ersten Anfänge einer obligatorischen religiösen Schulung in bescheidenstem Masse, jetzt für alle Kinder, arm wie reich, die Gelegenheit ja die Pflicht, sich Kenntnisse manigfacher Art anzueignen, den Geist zu bilden, das Gemüt zu läutern, den Willen zu stärken, mit einem Wort: die Grundlage wahrer, harmonischer Bildung zu erwerben in einem Masse, das es jedem ermöglicht, die höchste Stufe der Gesellschaft zu erklimmen!

Die lange Zwischenzeit aber zeigt, — das sollte diese dürftige Skizze schon dartun — dass je und je unsere Vorfahren nach Besserung der Verhältnisse gestrebt haben, bald langsam und bedächtig, bald rasch und freudig; auf Zeiten scheinbaren Stillstandes folgten solche eifrigen Schaffens. Ein grosser Fortschritt, speziell der letzten hundert Jahre, liegt insbesondere darin, dass das Verständnis für die Wichtigkeit der Jugendbildung, die Teilnahme an allen Bildungsbestrebungen Gemeingut des ganzen Volkes geworden ist. Auf dieser Tatsache gründet sich die Zuversicht, dass unser Volk, wie es willig ist, für die Hebung des Schulwesens im gegenwärtigen Rahmen grosse Opfer zu bringen, auch einer prinzipiellen Neugestaltung zu Nutz und Frommen der künftigen Generation seine Zustimmung nicht versagen werde.

Dr. E. Bär.

II. Übersicht

über die

Frequenz der Alltags-, Ergänzungs- und Sekundarschule

in zehn Schuljahren des Zeitraumes 1837—1896.

a) Alltagsschule.

Kreis I:	1836/37	1856/57	1866/67	1876/77	1886/87	1891/92	1892/93	1893/94	1894/95	1895/96
Zürich . . .	835	1308	1426	1777	2076	2131	2126	2101	2073	2063
Kreis II:										
Enge . . .	114	184	234	284	474	480	746	835	875	912
Wollishofen .	84	103	113	124	182	184				
Leimbach . .	19	32	31	48	68	75				
Kreis III										
Aussersihl . .	148	198	556	936	2287	2495	3458	3738	4255	4576
Wiedikon . .	117	186	254	357	542	732				
Kreis IV:										
Unterstrass .	88	171	202	269	340	447	1222	1263	1326	1380
Oberstrass . .	88	154	220	271	415	454				
Wipkingen . .	98	107	138	206	265	290				
Kreis V:										
Riesbach . . .	153	330	442	729	1057	1017	2619	2598	2558	2568
Hottingen . .	168	244	274	417	607	780				
Hirslanden . .	135	134	182	276	466	418				
Fluntern . . .	88	144	161	246	309	315				
Übungsschule	—	—	—	—	—	—	—	—	51	60
Total	2135	3295	4233	5940	9088	9818	10171	10535	11138	11559

b) *Ergänzungsschule.*

Kreis I:	1836/37	1856/57	1866/67	1876/77	1886/87	1891/92	1892/93	1893/94	1894/95	1895/96
Zürich . . .	139	154	135	204	202	210	208	190	159	156 ₁
Kreis II:										
Enge . . .	56	65	50	50	51	61	135	129	129	109
Wollishofen .	38	47	44	40	38	45				
Leimbach . .	7	8	11	26	19	29				
Kreis III:										
Aussersihl . .	54	84	101	192	468	579	627	623	629	679
Wiedikon . .	55	87	45	109	116	150				
Kreis IV:										
Unterstrass .	41	56	32	54	72	54	194	181	170	163
Oberstrass . .	38	43	59	66	64	78				
Wipkingen . .	45	30	40	45	74	60				
Kreis V:										
Riesbach . .	63	94	101	118	145	137	383	321	295	281
Hottingen . .	57	56	49	74	107	88				
Hirslanden . .	59	51	64	62	83	94				
Fluntern . .	36	51	35	48	48	61				
Total	688	826	766	1088	1487	1646	1547	1444	1382	1388

c) *Sekundarschule.*

Kreis I:	1836/37	1856/57	1866/67	1876/77	1886/87	1891/92	1892/93	1893/94	1894/95	1895/96
Zürich . . .	138	132	418	488	608	677	677	630	632	644 ¹⁾
Kreis II:										
Enge . . .	—	50	80	64	118	143	159	172	176	196
Wollishofen .	—	—	—	—	—	32				
Kreis III:										
Aussersihl . .	—	—	—	164	207	366	543	587	638	689
Wiedikon . .	—	—	—	—	59	108				
Kreis IV:										
Unterstrass .	—	44	75	86	82	100	217	235	266	262 ¹⁾
Oberstrass . .	—	—	—	31	44	69				
Wipkingen . .	—	—	—	—	—	48				
Kreis V:										
Neumünster . .	—	54	165	224	236	234	568	596	632	626
Hottingen . .	—	—	—	—	115	181				
Fluntern . .	—	—	—	42	55	63				
Total	138	280	738	1099	1524	2021	2164	2220	2344	2417

Jahr der Eröffnung: Zürich vor 1833, Unterstrass 1837, Neumünster 1837, Enge 1839, Aussersihl 1867, Oberstrass 1875, Fluntern 1875, Hottingen 1881, Wiedikon 1882, Wipkingen 1888, Wollishofen 1888.

¹⁾ 24 Schüler und Schülerinnen des Kreises IV wurden dem Kreise I zugeteilt.

III. Die Zahl der Lehrstellen

an der

Primar- und Sekundarschule

in zehn Schuljahren des Zeitraumes 1837—1896.

a) Primarschule.

Kreis I:	1836/37	1856/57	1866/67	1876/77	1886/87	1891/92	1892/93	1893/94	1894/95	1895/96
Zürich . . .	20	30	35	36	42	47	47	47	46	45
Kreis II:										
Enge . . .	1	2	3	6	9	9	14	15	16	18
Wollishofen . .	1	2	2	2	2	3				
Leimbach . . .	1	1	1	1	1	2				
Kreis III:										
Aussersihl . . .	2	3	7	12	30	44	58	63	68	75
Wiedikon . . .	1	2	3	6	7	11				
Kreis IV:										
Oberstrass . . .	1	2	3	4	5	8	21	22	24	26
Unterstrass . .	1	2	3	4	5	8				
Wipkingen . . .	1	1	2	3	3	4				
Kreis V:										
Riesbach . . .	2	6	7	13	18	18	47	50	51	50
Hirslanden . .	2	2	3	4	6	7				
Hottingen . . .	2	4	5	7	9	14				
Fluntern . . .	1	2	3	4	5	6				
Übungsschule	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2
Total	36	59	77	102	142	181	187	197	207	216

b) Sekundarschule.

Kreis I:										
Zürich . . .	2	2	9	11	19	21	22	23	23 ¹⁾	22
Kreis II:										
Enge . . .	—	1	3	2	4	4	5	5	6	6
Wollishofen . .	—	—	—	—	—	1				
Kreis III:										
Aussersihl . . .	—	—	—	4	4	10	15	17	18	20
Wiedikon . . .	—	—	—	—	2	3				
Kreis IV:										
Oberstrass . . .	—	—	—	1	1	2	6	7	8	8
Unterstrass . .	—	1	2	3	2	3				
Wipkingen . . .	—	—	—	—	—	1				
Kreis V:										
Neumünster . .	—	1	4	7	7	10	19	20	20	21
Hottingen . . .	—	—	—	—	4	6				
Fluntern . . .	—	—	—	1	2	2				
Total	2	5	18	29	45	63	67	72	75	77

¹⁾ Aufhebung der IV. Mädchensekundarklasse und provisorische Errichtung einer weitem I. Sekundarklasse an der Mädchensekundarschule.

IV. Die Spezialklassen.

Die Sonderabteilungen innert der allgemeinen Volksschule, unter dem Namen Spezialklassen oder Hilfsklassen für Minderbegabte in mehreren Städten unseres Schweizerlandes eingeführt, sind eine Einrichtung der neuesten Zeit. Sie bilden einen wahrhaft wohlthuenden Beweis für die pädagogische Einsicht der Schulbehörden sowohl, wie nicht minder für den humanen Sinn und die Opferwilligkeit unseres Volkes.

Mit der angemessenen Fürsorge für die geistig Anormalen hat endlich praktische Gestalt gewonnen, was schon vor hundert und mehr Jahren von hochherzigen Freunden der Menschenbildung immer und immer wieder als einfachste Forderung der Billigkeit hingestellt worden:

Die gesellschaftliche Anerkennung der Rechte jedes Menschenkinds auf Mobilmachung der Kräfte, die ihm zum Lebenskampfe mitgegeben wurden.

«Denn», findet schon Comenius voll unerschütterlicher Überzeugung, «je langsamer einer von Natur ist, desto mehr bedarf er der Unterstützung, um von seiner Dummheit so viel als möglich befreit zu werden . . . Ein Mensch sollte in dem, wozu seine Natur ihn zieht, nicht unterrichtet werden können? Man sollte sich schämen, das zu behaupten, damit nicht jene, die Raben, Papageien und Elstern wider ihre Natur abrichten, uns mit Gelächter empfangen.»

Ein Pestalozzi erkennt in jedem Kinde, so gering und niedrig es sich darstellen, so beschränkt und unvollkommen es scheinen möge, das erhabene Spiegelbild des reinen Menschentums; er erschaut in ihm mit Ehrfurcht eine Offenbarung der göttlichen Idee.

Noch im Anfang unseres Jahrhunderts beklagt ein hervorragender Schulmann (Herbart) als das grösste Hindernis aller Schulbildung die *Verschiedenheit der Köpfe* und als *Grundfehler aller Schulgesetze* die Nichtbeachtung dieser Tatsache.

Ja, wer zählt sie, die tausende und abertausende, die in ihrer Jugend «das Opfer des Geistes» gebracht an den Buchstaben! Wer versucht es, die Leiden der Unmündigen nachzufühlen, von denen eine unsinnige Universalpädagogik mit Wutgeberde den Nachweis eines Wissens und Erkennens verlangte, das doch ihren Geisteskräften so wenig zugänglich war, wie das zu hoch gehängte Plakat den Augen des Kurzsichtigen und die Flüsterversprache den Ohren des Schwerhörigen. Eine Analogie von Erziehungskünsten angedeuteter Art bieten uns allenfalls heute noch gewisse bis zur Verzweiflung beglückende militärische Drillexperimente an Erwachsenen oder die Logik jener Sorte von Fuhrleuten, die das überladene Zugtier auf die Diagnose Eigensinn und Faulheit zu «behandeln» pflegen.

Eine umsichtigere Zeit fing freilich an, die zu unterrichtende Jugend nach Jahresklassen zu gruppieren; aber inzwischen wurde die Entdeckung gemacht, dass die Kapazitäten der Jungmannschaften auch so noch im einzelnen nicht mit der Mass- resp. Jahreszahl des Zivilstandsregisters stimmen wollten, in das ihre Namen eingezeichnet worden.

Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, dass nicht alle Schulrekru-ten den 1. Januar des betreffenden Jahrgangs zu ihrem Geburtstag gewählt, sondern dass einzelne bis 360 Tage später als andere ihrer Klassengenossen auf dem Übungsplatz eingetroffen waren, ignorirte man auch die Verschiedenheit der so überaus wichtigen ersten erzieherischen Faktoren, wie Haus und Umgebung, Kleinkinderanstalten etc.; von Gesundheits- und Entwicklungsstörungen, grösserer oder geringerer Perzeptionsfähigkeit der Sinne etc. nicht zu reden.

Man trete am Tage der Einschreibung der Erstlinge unserer Elementarschule unter eine grössere Gesellschaft dieser Neuangeworbenen. Welch' enormer Unterschied in Aussehen, Körpergrösse, Denk- und Sprechvermögen! Wird nicht fortan auf diese Kleinen das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden im umgekehrten Sinne angewendet? — Wer wenig empfangen, von dem wird mehr gefordert, als von dem, der viel empfing. — Die obligatorische Volksschule ist erfahrungsgemäss nicht die geeignetste Bildungsgelegenheit für die unter grossen Hindernissen Marschirenden; ist sie doch ihrer ganzen Anlage nach berechnet für das geistige Durchschnittsmass, für die *normalen* Kinder und findet daher weder Zeit noch Mittel, sich um *Erscheinungen pathologischer* Art in ausreichender Weise zu kümmern.

Der für *alle* gültige Bildungszwang liess es daher dem Staat als *Pflicht* erscheinen, auch für die von seiner bisherigen Schule nicht Ergriffenen nach wirksamern Bildungsmitteln sich umzusehen.

So entstanden innert der Volksschule unsere heutigen Spezialklassen; man könnte sie wohl auch Entlastungsklassen nennen, mit beschränkter Schülerzahl und freierer innerer Organisation. Sie schlossen für ihre Insassen den grossen Vorteil naturgemässer, weil den individuellen Kräften und Bedürfnissen mehr angepasster unterrichtlicher Einwirkung in sich, während die Unterbringung in eine Anstalt, die zwar ohnedies nur wenigen zuteil geworden wäre, diese ihrer Familie entzogen hätte, in einem Alter, wo der Einfluss des Elternhauses geradezu unentbehrlich ist. Es kann sich hier natürlich nicht darum handeln, des weitern auf die Geschichte dieser Hilfsklassen einzutreten, deren erste im Jahr 1867 in Dresden eröffnet wurde.

In *Zürich*, dem heutigen I. Kreis der seither mit ihren Ausgemeinden vereinigten Stadt, wurde im *April 1891* die erste Spezialklasse ins Leben gerufen, nachdem sowohl von der Lehrerschaft, als von der Stadtschulbehörde reiflich darüber beraten worden. Eine im Juni 1889 in Zürich stattgehabte schweizerische Konferenz für

das Idiotenwesen hatte sich ebenfalls entschieden zu Gunsten dieser Institution ausgesprochen. Die *Leitung* übernahm ein an der städtischen Schule wirkender Lehrer unter bisherigen Anstellungsbedingungen. Als *Lokal* wurde absichtlich ein Unterrichtszimmer eines weniger frequentirten Schulhauses gewählt. Dass in der richtigen *Auswahl der Schüler* eine der wesentlichsten Vorbedingungen für den Erfolg bedingt sein werde, darüber war man sich von vornherein klar; musste man sich doch sagen, dass sowohl zu fähige als allzuschwache Kinder, weil sie, jeder Teil für sich, besondere Rücksichtnahme erfordern, die Kraft des Lehrers zu sehr zersplittern und damit die befriedigende Lösung der Hauptaufgabe beeinträchtigen müssten.

Aus der Zahl der durch die städtische Lehrerschaft angemeldeten Schüler wurden nach vorgenommener Prüfung und Untersuchung durch eine Kommission, bestehend aus Mitgliedern der Schulbehörde, einem Arzt und dem Lehrer der Spezialklasse ausgewählt: 19 Schüler (9 Knaben und 10 Mädchen). Diese Vereinigung der Geschlechter hat sich, so weit unsere Beobachtungen reichen, als von durchaus vorteilhaftem Einfluss auf das innere Leben der Schule erwiesen.

Die Aufgenommenen gehörten der II. bis IV. Elementarklasse an und hatten fast alle mindestens einmal in ihren Jahresabteilungen repetirt, ohne dass auch von den besten unter ihnen das Lehrziel der II. Elementarklasse in genügender Weise erreicht worden wäre.

Eigentlicher Widerstand seitens der Eltern, die indes über Zweck und Ziel der Hilfsklassen aufgeklärt worden waren, zeigte sich nirgends. Die durch den Lehrer vorgenommenen Hausbesuche hatten den Vorteil, dass derselbe dabei die Verhältnisse, unter denen seine künftigen Zöglinge aufgewachsen, einigermaßen kennen lernte.

Es ist begreiflich, dass diese also zusammengewürfelten Leutchen, von denen das jüngste 7, das älteste 12 Jahre zählte, das kleinste 97 cm., das grösste 120 cm. Körperlänge aufwies, nicht alle unter den gleichen Magisterhut zu bringen waren. Je nach Befähigung und Vorkenntnissen mussten mehrere *Unterabteilungen* gebildet werden und zwar mit wechselnder Gruppierung innert der einzelnen Fächer. Besonders originelle Kauze, denen auch die unterste dieser Unterstufen noch als Hochschule erscheinen musste, waren nebenbei einzeln « a coram » zu nehmen. Die Zahl dieser Gruppen vermehrte sich noch im Laufe des Jahres, wenn einzelne Insassen nach Überwindung der ersten Lernschwierigkeiten nun bedeutend raschere Fortschritte machten als ihre Genossen, und fortan bei intensiverer individueller Betätigung in der gleichen Zeit viel weiter gebracht werden konnten als diese.

Da erscheint eben die kurze Schul- und Lerngelegenheit, die solchen im Alter bereits ziemlich fortgeschrittenen Kindern noch zur Verfügung steht, allzu kostbar, als dass man es nicht als Pflicht empfinden müsste, jene so gut als möglich auszunützen.

Freilich wird hiedurch die Aufgabe für den Lehrer fast ungebührlich erschwert und sollte anders nicht eine den Gesamterfolg beeinträchtigende Kraftzersplitterung eintreten, so musste eine Einrichtung getroffen werden, die es ermöglicht, gleichzeitig nur eine beschränkte Zahl von Abteilungen gemeinsam zu unterrichten. Im Stundenplan wurde daher je für den Vormittagsunterricht auf diese zeitliche Scheidung Rücksicht genommen.

Am schwierigsten gestaltete sich natürlich die Auswahl und wirksame Anwendung der Unterrichtsmittel bei den am weitesten Zurückgebliebenen, während anderseits gerade diese scheinbar verlorenen Posten es sind, die dem Lehrer am meisten innere Befriedigung zu bieten vermögen, wie jeder Erfolg, der mühsam äussern Hindernissen abgerungen werden muss.

Hier, wo alle Liebesmüh' verloren scheint, beginnt eigentlich erst die rechte Lehrarbeit und Unterrichtskunst.

Da zeigt es sich auch deutlich, wie normale Kinder so vieles an Wissen und Können schon mit sich zur Schule bringen, das hier erst Stück für Stück auf anstrengenden Um- und Kehrwegen erarbeitet werden muss.

Dabei hat jedoch der Lehrer den Vorteil, dass ihn diese Kinder über ihre augenblickliche Stimmung nicht im Zweifel lassen. Sie vermögen weder eine Aufmerksamkeit noch ein Verständnis zu simulieren, die nicht vorhanden sind, sondern geben sich eben dem stärkern Eindruck rückhaltlos hin. «Dä bellet», ruft mitten im Unterricht so ein Naturkind, das unerlaubter Weise seine ganze Aufmerksamkeit einem auf der Strasse bellenden Hund zugewendet, während dem über jene Äusserung billig erstaunten Lehrer das akustische Ereignis völlig entgangen.

Wie viel Arbeit ist nötig, um so einen Sprachkünstler, der weder seine Körperteile noch die Dinge seiner nächsten Umgebung zu benennen vermag, der «Sweifiss» spricht statt Bleistift, «Pusse» statt «Suppe», «Dind» statt Kopf, «Maum» statt Tanne, etc. — oder Sätze bildet wie z. B.: «Das Bett ist ein Zimmerteil, das des Nachts schläft», dahin zu bringen, dass er richtige Gedankenverbindungen zu bilden im stande ist!

Wie anstrengend ist es, namentlich *Schwerhörige*, die in diesen Klassen leider keine Seltenheit sind, zum ordentlichen Verständnis und Gebrauch der Sprache zu bringen!

Was uns ausser der mitunter kaum erklärlichen Begriffsarmut der meisten dieser Schüler besonders auffiel, war ihr oft ganz unglaublich linkisches und ungeschicktes Benehmen bei den sogenannten *Handarbeiten*, die mit wöchentlich 4 Stunden in den Lektionsplan eingereiht worden waren.

Wir halten dafür, dass die manuellen Tätigkeiten in richtiger Abwechslung und mit steter Rücksicht auf das Unterrichtsziel betrieben, gerade für diese Kinder zu einem nicht leicht — am wenigsten durch Schreiben und Lesen — zu ersetzenden Bildungsmittel

werden können, dem sie zum voraus sympathisches Interesse entgegenbringen.

Wem es erst gelungen, irgend ein, wenn auch noch so einfaches Werk der Hand selbständig herzustellen, der fühlt sich dadurch im eigenen Wert und Wesen gehoben und zu neuer Kraftanstrengung ermutigt. Gewiss ist passende Handarbeit ein geeignetes Mittel namentlich auch zur *Bildung des Willens*.

Wohl können auch diese Spezialklassen keine Wunder wirken; wohl vermögen auch sie nur auszubilden, was dem Keime nach bereits vorhanden ist; aber wir sind durch nunmehr fünfjährige Erfahrung im Innersten überzeugt, dass ohne individuelle Behandlung diese Kinder nie und nimmer so weit hätten gefördert werden können, wie es geschehen ist. Selbst da, wo wochen- und monatelang alle Arbeit verloren schien, blieb doch schliesslich ein erfreulicher Erfolg nicht aus.

Nicht zu unterschätzen ist dabei der gemütliche Einfluss ungezwungenen, sozusagen familiären Verkehrs dieser Kinder unter sich; die Freude und Lust, mit der sie sowohl am Unterricht wie am Spiel teilnehmen, während sie früher als schlechtangeschriebene Nachzügler ihrer Klassen sich mutlos in sich selbst zurückzogen und sich nie recht ihres Schullebens freuen konnten.

Von 53 Kindern, die in den Jahren 1891—1895 die Spezialklasse in Zürich I besuchten, wurden

- in die obligatorische Volksschule zurückversetzt: 11,
- in Anstalten versorgt: 3,
- in andere Sezialklassen versetzt: 4,
- in Berufslehre traten (nach absolvirter Schulpflicht): 6,
- ins Ausland verzogen sich: 3.

Wohl hätte eine grössere Zahl dieser Schüler der allgemeinen Volksschule wieder zurückgegeben werden können; es geschah dies nicht bei den einen, weil sie weder nach Alter noch nach Körperentwicklung zu den künftigen Klassengenossen gepasst hätten; bei den andern, weil sie, in den verschiedenen Fächern ungleich gefördert, nicht ohne Schaden einer bestimmten Jahresklasse hätten zugeteilt werden müssen.

Auf den angelegentlichen Wunsch ihrer Eltern wurde einzelnen Schülern gestattet, bis zur Vollendung ihrer Schulpflicht in der Spezialklasse zu verbleiben.

Für das Interesse, das in weitem Kreisen den Bestrebungen dieser Hilfsklassen entgegengebracht wird, zeugt die fortwährend grosse Zahl von Besuchern durch Lehrer und Schulfreunde aus verschiedenen Orten des In- und Auslandes. Die Zahl derselben beträgt, nicht mitgerechnet die Besuche von Eltern und Mitgliedern der Schulbehörden, z. B. nur in der Spezialklasse Zürich I im ganzen ca. 350.

Wenn wir in unsern bisherigen Mittheilungen hauptsächlich die Verhältnisse von Zürich I berücksichtigten, so geschah dies deswegen,

weil uns hiefür mehrjährige Erfahrungen vorliegen; denn *erst nach der Vereinigung der engern Stadt mit ihren nunmehrigen vier weitem Kreisen* traten nach und nach neue Abteilungen dieser Art ins Leben.

Durch die Bemühungen des Schulvorstandes und der Zentralschulpflege wurden nämlich im Jahre 1893 im III. Kreise zwei solche Klassen errichtet, und es wurde die eine einer Lehrerin, die bisher an der Anstalt für Schwachsinnige in Regensburg gewirkt, die andere einem frühern Lehrer an der Taubstummenanstalt in Zürich übergeben.

Im Jahre 1894 kam für den nämlichen Kreis eine dritte Abteilung unter einem Lehrer hinzu und mit dem gleichen Jahre wurde auch im Kreise V eine Spezialklasse eröffnet und einer Lehrerin anvertraut, die bisher an der öffentlichen Schule in Zürich I tätig war.

Mit dem Schuljahr 1895 erhielt sodann auch der IV. Kreis seine Hilfsklasse, so dass nunmehr deren *sechs* mit zusammen über *150 Schülern* beider Geschlechter in vier verschiedenen Kreisen der Stadt in Betrieb stehen. Dabei sind die meisten Stände und Berufsarten vertreten.

Die Leitung dieser Klassen geschieht nach den durch die Zentralschulpflege unterm 15. Febr. 1894 festgesetzten *Bestimmungen*, deren wesentlichste wir hier anführen:

Die *Aufnahme* von Schülern, die wegen geistiger oder körperlicher Mängel den normal begabten Klassengenossen nicht zu folgen vermögen, geschieht auf den schriftlichen Antrag des betreffenden Klassenlehrers in der Regel am Schluss des ersten Schuljahrs nach erfolgter Prüfung durch eine Kommission, der auch der Stadtarzt und der Lehrer an einer Spezialklasse angehören sollen.

Den *Eltern* steht allfälliger Rekurs an die Oberbehörde frei.

Wiederversetzung der Schüler in die allgemeine Volksschule findet statt, sobald dieselbe durch die Leistungen begründet und auch sonst im Interesse des Schülers zu liegen scheint.

Die Spezialklasse sucht bei möglichster *Berücksichtigung des Lehrziels der Volksschule*, sowie der Eigenart der Schüler denselben besonders das fürs praktische Leben unentbehrliche Wissen und Können beizubringen.

Die unter einer Lehrkraft stehende *Schülerzahl* soll auf die Dauer 25 nicht übersteigen.

Über die *Jahresprüfungen* der Spezialklassen trifft die Zentralschulpflege die nötigen Anordnungen.

Diese Prüfungen fanden z. B. im Frühjahr 1895 und 1896 unter Ausschluss der Öffentlichkeit nur in Gegenwart der Eltern und Mitglieder der Schulbehörde statt.

Einer Einladung des Schulvorstandes Folge leistend, befasste sich die Lehrerschaft in jüngster Zeit mit Beratung der Frage, ob nicht für die Spezialklassen der ganzen Stadt eine Organisation möglich sei, die bei geringerer Inanspruchnahme der Lehrer doch den Bedürfnissen der Schüler eher zu dienen vermöchte, und es scheint diese Angelegenheit einer befriedigenden Lösung entgegenzugehen.

Wenn man bedenkt, wie gross die Opfer sind, die Zürich schon ohnedies für sein Schulwesen bringt, so tritt die Bereitwilligkeit, mit der man auch für die Schwachen und Schwächsten zu sorgen sich bemüht, in ein um so erfreulicherer Licht.

Noch sind die Spezialklassen in ihrer Entwicklung begriffen; noch ist manches besser und naturgemässer zu gestalten. Die Hilfsklassen der Zukunft werden genau das sein, was ihre Lehrer aus ihnen zu machen verstehen; denn *nirgends wie hier ist der Lehrer die Schule*. Mit der Wahl der Persönlichkeit der Leiter hängt der Wert oder Unwert der ganzen Einrichtung aufs engste zusammen. Schlecht geleitete Spezialklassen wirken unseres Erachtens weit nachteiliger als das Verbleiben ihrer Insassen in der allgemeinen Volksschule. Für die Spezialklassen wäre Schablone der Tod.

Gewiss ist die Arbeit an diesen, mit so vielen Schwächen und Gebrechen aller Art behafteten Kindern auf die Dauer eine überaus schwere. Gross ist die Verantwortung gegenüber den ahnungslos einem vielleicht harten Lebenskampfe entgegengehenden Kindern, gross nicht minder die Verantwortung gegenüber den besorgten Eltern, die auf diese Schule ihre letzte Hoffnung setzen; gross endlich auch die Verpflichtung gegenüber den Behörden und Schulgenossen, die diesen Hilfsklassen und deren Leitern so viel Vertrauen entgegenbringen; aber grösser, viel grösser noch, sagen wir, ist die Freude, an einem so nützlichen und schönen Werke arbeiten zu dürfen und das beglückende Gefühl, ihrer viele der drohenden Verkümmern entrissen und nach Massgabe ihrer Kräfte herangebildet zu haben zu ihrer höhern menschlichen Bestimmung.

« So lasst uns, » schliessen wir mit den Worten eines eingangs erwähnten unvergesslichen Vorgängers unseres teuren Pestalozzi, « der himmlischen Sonne nachahmen, welche die Erde erleuchtet, erwärmt, belebt; so, dass alles, was leben, grünen, Frucht bringen kann, auch lebt, grünt und Frucht bringt zur Ehre des Schöpfers und zum Segen für die menschliche Gesellschaft. »

A. Fislér, Lehrer.



V. Die Kindergärten.

1. Die Kindergärten der alten Stadt.

Im Jahre 1845 beschäftigte sich in Zürich die geistvolle Erzieherin Josephine Stadlin mit der Frage: «Wie sollen Anstalten für das vorschulpflichtige Alter beschaffen sein?» Ihre klaren und praktischen Vorschläge scheinen damals nicht auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Aber als 30 Jahre später Zürich den Ruf besass, dem Fortschritte auf allen Gebieten des Unterrichtes zu huldigen, als allgemein bekannt wurde, Zürich begünstige und fördere das Frauenstudium, als hochgesinnte Männer und Frauen Kinderspital, Ferienkolonien und Sanatorien gründen halfen, da erschien es nicht mehr ein Wagnis, von der Erziehung der vorschulpflichtigen Jugend zu reden. Die Männer, welche im Jahre 1875 den Versuch machten, dem Kindergarten in der Stadt Zürich Eingang zu verschaffen, boten überdies genügend Garantie für ein zielbewusstes, die Wohlfahrt des Volkes förderndes Streben.

Im Dezember 1875 fand die Konstituierung eines Vereines für Fröbelsche Kindergärten in der Stadt Zürich statt. Ein Komitee entwarf die Statuten und übernahm es, dem neuen Vereine eine möglichst grosse Ausdehnung zu geben. Am 15. August 1876 wurden die Statuten von der Generalversammlung festgesetzt. Darnach bezweckte der Verein die Förderung einer rationellen Kleinkindererziehung durch Gründung, Unterstützung und Leitung von Kindergärten nach Fröbels Grundsätzen in der Stadt Zürich. Auch setzte er sich zum Ziele, für Heranbildung von Kindergärtnerinnen zu sorgen. Mitglied war jedermann, der sich zu einem Jahresbeitrag verpflichtete. Die Ausgaben wurden aus den Mitgliederbeiträgen, den Schulgeldern und aus Geschenken gedeckt.

Der Verein zählte in kurzer Zeit 269 Mitglieder, von denen an Jahresbeiträgen 2236 Fr. bezahlt wurden. An Geschenken und Vermächtnissen gingen 5126 Fr. ein.

Anfangs Februar 1877 wurde auf dem Lindenhofe der erste Kindergarten mit 28 Kindern eröffnet; eine zweite Abteilung folgte Mitte Juni. Der Kindergarten besass 2 Lokale im Parterre des Hauses, ein Arbeits- und ein Spielzimmer. Zwei Kindergärtnerinnen standen den beiden selbständig gestellten Abteilungen vor. In der schönen Jahreszeit diente der Lindenhof als Spielplatz. Es wurden bildungsfähige Kinder vom zurückgelegten vierten Altersjahre an bis zur Schulpflichtigkeit aufgenommen. Die Unterrichtszeit war am Vormittage auf 9—11 Uhr, am Nachmittage auf 2—4 Uhr angesetzt.

Mittwoch und Samstag-Nachmittag waren frei, wie in den öffentlichen Schulen; die Ferien fielen mit denen der Schule zusammen. Jedes Kind bezahlte ein Schulgeld; arme Kinder erhielten Freiplätze.

Erwähnt sei hier noch, dass im Jahre 1865 die Erziehungssektion des Waisenhauses einer für ihren Beruf theoretisch und praktisch ausgebildeten Kindergärtnerin 9 Kinder zur Erziehung nach Fröbelscher Methode übergab. Bis im Jahre 1868 verblieben nur noch zwei Zöglinge und da keine neuen, im Kindergartenalter stehende Kinder hinzukamen, ging die Stelle ein und die betreffende Kindergärtnerin gründete im Jahre 1872 einen Privatkindergarten im Schanzenberg, der bis im Jahre 1878 fortgeführt wurde.

Im Mai des Jahres 1880 wurde ein zweiter Kindergarten gegründet und im Amthause, im Zähringerquartier untergebracht. Derselbe zählte schon im Juni 48 Kinder; darum wurden zwei Abteilungen gebildet, denen je eine Kindergärtnerin vorstand. Zur Verfügung standen ein grosses Spiel- und ein Arbeitszimmer, und ein grosser Hof diente als Spielplatz. — In der Nacht vom 25. Juni des Jahres 1887 verzehrte eine Feuersbrunst den grössten Teil des Amthauses, und die dort untergebrachten zwei Abteilungen des Kindergartens der Predigergemeinde wurden nun heimatlos. — Alle Bemühungen der Kindergartenkommission, ein geeignetes Lokal zu finden, blieben längere Zeit erfolglos; darum wurde mit dem Kindergarten auf dem Lindenhof ein Abkommen getroffen, und es wurden die Eltern der Zöglinge aus der grossen Stadt ersucht, ihre Kinder einstweilen dorthin zu schicken. Mittlerweile wurde eifrig geforscht und gesucht; ein Architekt entwarf den Plan für ein Kindergartengebäude im Hirschengrabenquartier; aber diese Sache scheiterte am Kostenpunkte. Auf das Krautgartenareal aufmerksam gemacht, wandte sich die Kommission des Kindergartens, nachdem sie sich wiederum in den Besitz eines finanziell äusserst günstigen Bauplanes gesetzt hatte, an den Stadtrat, mit der Bitte um Abtretung eines Stückes Land, wurde aber von dieser Behörde abschlägig beschieden. Nun hatte sich an der Waldmannstrasse eine grosse Ladenlokalität gefunden, und dort wurde dem Kindergarten für ein halbes Jahr Unterkunft gewährt. — Im April 1888 bezog der Kindergarten ein Parterrelokal an der Schienhutgasse und verblieb dort, bis jenes Haus im Oktober 1893 seinen Besitzer wechselte. Mit diesem Zeitpunkt wurde ihm ein Zimmer im Schulhaus am Hirschengraben eingeräumt. — Im Frühjahr 1894 wurden von der Kindergartenkommission noch besondere Bestimmungen erlassen über die Aufnahme von Kindern, die Zuteilung an die Kindergärtnerinnen und die Funktionen der letztern.

2. Die Kindergärten in den ehemaligen Ausgemeinden.

Im Herbst des Jahres 1878 wurde an die Kleinkinderschule in *Enge* eine Kindergärtnerin berufen, und dieses Institut wurde nun

im Sinne eines Kindergartens weitergeführt. Die Schulbehörde wies dem Kindergarten ein Lokal im Schulhause auf dem Gabler an; zur Ausführung der Spiele durften der Platz vor dem Schulhause und die Turnhalle benutzt werden. Das Schulgeld betrug 50 Rp. bis 1 Fr. Freiplätze wurden bis auf 20 gewährt. Die Ausgaben wurden gedeckt durch Legate, Zinsen der Fonds und durch einen jährlichen Beitrag von Fr. 1000 von Seite der Schulbehörde. —

Die Gemeinde *Wollishofen* erhielt die Anregung zur Gründung eines Kindergartens durch die dortige Lesegesellschaft. Im Januar 1883 fand die Eröffnung des Kindergartens statt in einem im Oberdorf gemieteten Lokale. Die Zahl der Kinder betrug 47 und varirte in den folgenden Jahren zwischen 35 und 50. Es wurden Kinder von 4—6 Jahren aufgenommen. Als Aufenthaltszeit für die Zöglinge war vormittags die Zeit von 9—11 Uhr und nachmittags von 2—4 Uhr bestimmt. Zwei Halbtage waren frei. Der Kindergarten erhielt sich durch freiwillige Beiträge der Lesegesellschaft und der übrigen Gemeindebewohner und durch verschiedene Legate; die Überwachung fand durch ein Komite von Herren und Damen statt. Im Herbst 1887 bezog der Kindergarten das untere grosse Schulzimmer im alten Schulhause. —

Wiedikon gründete am 2. Mai 1880 eine Kleinkinderschule; im Juni 1881 wurde von der leitenden Kommission eine Kindergärtnerin zur Leitung der Anstalt berufen, die nun im Fröbel'schen Sinne arbeitete. — Es fanden hier Kinder von 3—6 Jahren Aufnahme. Das Schulgeld war 30 Rp. per Woche. Die Schülerzahl betrug im Durchschnitt 45, wechselte indes zwischen 25 und 55. Bis im Jahre 1895 musste dieser Kindergarten sieben Mal das Lokal wechseln. Seit dem 1. Mai 1894 bewohnt er ein Lokal an der Schrennengasse das, wie die Kindergärtnerin berichtet, genügend Licht und Luft für 40 Kinder bietet und zu welchem ein geschützter Spielplatz gehört. Dieser Kindergarten wurde durch Schulgelder, durch freiwillige Beiträge und durch Geschenke erhalten. Die leitenden Organe waren: a) die Gesamtheit der Vereinsmitglieder, Generalversammlung, b) der Vorstand, c) die Aufsichtskommission.

Im Oktober 1894 wurde an der Zweierstrasse ein weiterer Kindergarten gegründet und im November eröffnet.

Der Kindergarten in *Wipkingen* wurde durch die gemeinnützige Gesellschaft daselbst ins Leben gerufen und blieb bis zum Übergang an die Stadt (Mai 1895) unter dem Patronat und der finanziellen Hülfe jener Gesellschaft. — Der Kindergarten wurde Ende April 1874 eröffnet und dauerte ohne Unterbrechung bis Dezember 1887. — Wegen Mangels eines Lokals — der bisher unentgeltlich zur Benützung gewährte Saal des alten Schulhauses musste mit Mai 1888 für die Alltagsschule benützt werden — wurde damals die Aufhebung zur schmerzlich empfundenen Notwendigkeit. Die Wiedererrichtung erfolgte nach dem Bezug des neuen Schulhauses auf Mai 1893. Das Schulgeld betrug 20 Rp.

per Woche. Armen Kindern wurde dasselbe erlassen. Die Ausgaben wurden gedeckt durch Beiträge der gemeinnützigen Gesellschaft, der Schulgemeinde, durch freiwillige Beiträge von Einwohnern und durch die Schulgelder. Die Schülerzahl wurde anfänglich auf 35, später auf 40 bestimmt.

Der Kindergarten *Riesbach* wurde im Oktober 1876 gegründet und stand unter der Obhut der Schulpflege. In zwei grossen Zimmern des Schulhauses im Seefeld waren die zwei Abteilungen (später folgte eine dritte) von je 40 Kindern und zwei Kindergärtnerinnen geborgen; als Spielplatz diente der Schulhof. — Der Besuch des Kindergartens war unentgeltlich; ein Legat und der Schulfonds deckten die Auslagen. Kinder von 4—6 Jahren besuchten den Kindergarten; die Zöglinge verbrachten die Zeit von 8¹/₂—11 Uhr vormittags und von 2—4 Uhr nachmittags in demselben; zwei Nachmittage in der Woche waren frei, und mit den Ferien wurde es gehalten wie in der Schule. — Die Frauen eines Komites machten regelmässig Besuche.

Die Schulpflege in *Hottingen* gründete daselbst im September 1878 einen Kindergarten. Im alten Schulhause wurden den 45 Zöglingen zwei Zimmer angewiesen. — Ein Fonds, der Beitrag aus der Schulkasse und die Schulgelder deckten die Auslagen. Schulgelder wurden bezahlt von 50 Rp. bis 3 Fr. per Monat. Auch Freiplätze wurden vergeben. Die Unterrichtszeit dauerte vormittags von 8¹/₂—11 Uhr, nachmittags von 2—4 Uhr. Im Jahre 1884 folgte die Eröffnung einer zweiten Abteilung. Die Aufsichtskommission bestand aus Herren und Damen und wurde von der Primarschulpflege bestellt. Zwei Nachmittage waren frei, und mit den Ferien wurde es gehalten wie in der allgemeinen Volksschule.

Die Gründung des Kindergartens in *Fluntern* geschah durch den dortigen Frauenverein. Die Eröffnung fand im Jahre 1887 statt. Freiwillige Beiträge der Gemeinde, Legate und Zinsen von Fonds für gemeinnützige Zwecke sowie die Schulgelder halfen zur Deckung der Kosten. Die Durchschnittszahl der Kinder betrug 25—35. Aufsichtsorgan war der Frauenverein.

3. Die gegenwärtige Organisation der Kindergärten.

Mit dem Zeitpunkt des Inkrafttretens des Zuteilungsgesetzes (1. Januar 1893) gingen die Kindergärten von Enge, Riesbach und Hottingen, welche bisher von den betreffenden Gemeinden unterhalten wurden, an die Stadt über; die übrigen Kindergärten wurden privat, jedoch unter finanzieller Unterstützung der Stadt, weitergeführt bis zum Frühjahr 1895, auf welchen Zeitpunkt auch sie nebst dem bis zum Jahre 1894 als Kleinkinderschule Oberstrass betriebenen Kindergarten an der Winterthurerstrasse von der Stadt übernommen wurden, gestützt auf die vom Grossen Stadtrate unterm 30. März 1895 erlassene Verordnung betreffend die Organisation der Kindergärten.

Nach dieser Verordnung unterhält die Stadt nach Massgabe der vom Grossen Stadtrate bewilligten Kredite Kindergärten für Erziehung und Beschäftigung von Kindern vom zurückgelegten vierten Altersjahr bis zum Eintritt in die Volksschule. Die Einrichtung dieser Kindergärten in den einzelnen Quartieren geschieht nach dem Masse des Bedürfnisses und die Aufnahme der Kinder nach den häuslichen Verhältnissen ihrer Familien.

Der Besuch der Kindergärten ist freiwillig und unentgeltlich.

Die Aufnahme findet in der Regel auf 1. Mai statt. Die aufgenommenen Kinder haben den Kindergarten regelmässig zu besuchen. Unregelmässiger Besuch oder anhaltende Unordentlichkeit eines Kindes oder Nichtbeachtung des Reglementes hat die Wegweisung zur Folge.

Als Erziehungs- und Beschäftigungsmittel dienen: Spiele, Handarbeit, Übung der Sprachorgane, passende Erzählungen, Anschauung und Besprechung einfacher Gegenstände und Bilder, Spaziergänge. Der Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, sowie in den weiblichen Arbeiten ist ausgeschlossen.

Jeder Abteilung steht eine Kindergärtnerin vor. Die Zahl der Kinder, welche gleichzeitig in einer Abteilung beschäftigt werden, soll auf die Dauer 40 nicht übersteigen.

Die Jahresbesoldung der Kindergärtnerinnen beträgt bei einer Maximalzahl von 30 wöchentlichen Stunden je nach der Dauer der Dienstzeit Fr. 1000—2000. Bei der Minimalbesoldung von Fr. 1000 beginnend, steigt dieselbe von fünf zu fünf Dienstjahren je um Fr. 250, bis nach 20 Dienstjahren das Maximum von Fr. 2000 erreicht ist.

Der definitiven Anstellung geht in der Regel eine provisorische voran, welche ein Jahr zu dauern hat.

Die Wahl geschieht auf eine Amtsdauer von drei Jahren auf Vorschlag der betreffenden Kreisschulpflege durch die Zentralschulpflege.

Im Herbst 1895 wurden sodann im Kreise III zwei weitere Kindergärten gegründet und auf Beginn des Schuljahres 1896/97 je ein weiterer Kindergarten in den Kreisen IV und V eröffnet. Dadurch ist die Gesamtzahl der städtischen Kindergärten auf 21 angestiegen; dieselben verteilen sich auf die einzelnen Kreise wie folgt:

Kreis I: 4, II: 3, III: 4, IV: 3, V: 7. In denselben finden 750—800 Kinder Aufnahme.

Unterm 30. April 1896 erliess die Zentralschulpflege einen provisorischen Beschäftigungsplan für die Kindergärten. Derselbe umfasste in zwei Stufen folgende Beschäftigungen: Bauen, Sandarbeiten, Kettenschnüren, Nähen, Legen von Quadrattäfelchen, von Erbsen, von Ringen, Schneiden, Kleben, Flechten, Stäbchenlegen, Perlenanreihen, Falten, ferner Erzählungen, Besprechungen einfacher Gegenstände, Spiele und Spaziergänge.

Im fernern veranstaltete der Schulvorstand die Herausgabe eines Vorlagewerkes für Fröbelsche Beschäftigungen für Kindergärten,

Elementarschulen und Familien, welches in acht Heften bei Hofer und Burger in Zürich erschienen ist; die Zusammenstellungen, sowie die Anleitung wurden von städtischen Kindergärtnerinnen ausgeführt.

4. Die Kurse zur Heranbildung von Kindergärtnerinnen und deren Erfolge.

Im April des Jahres 1877 wurde der erste Bildungskurs für Kindergärtnerinnen in Zürich eröffnet. Natürlich konnte mit einem ersten Kurse noch nicht das Höchste geleistet werden; es lag in der Natur der Sache, dass sich Geist und Wesen der Fröbelschen Lehre erst allmählig heraushob. — Das Erzählen im Kindergarten z. B. geschah nicht im Dialekt, sondern in hochdeutscher Sprache, wie denn auch Liedchen und Verslein ausschliesslich dieser entnommen waren. — In den Handarbeiten mussten die Schülerinnen das Äusserste leisten; zwar das augenmörderische Ausstechen ist von Professor Horner sel. untersagt worden; aber gezeichnet wurde doch auf 4 mm. karrirtes Papier. Die Flechtblätter mussten 2 und 3 mm. breit geschnitten sein und von den Schülerinnen selbst angefertigt werden.

Im Jahre 1884/1885 fand ein zweiter Bildungskurs statt und diesem folgten bis 1895 mit Unterbrechungen von ein bis zwei Jahren noch drei weitere Kurse.

In den verschiedenen Kindergärten wurde nun mit gutem Erfolg gearbeitet, denn der Beruf der Kindergärtnerin gewährt reichliche Veranlassung zur Betrachtung und zum Studium des äussern und inneren Menschen, schärft den Blick für die Bedürfnisse der kindlichen Natur und weitet den geistigen Horizont. Es leuchtet ein, dass, Schritt haltend mit der Entwicklung des Kindergartens, die Arbeit der Bildungskurse sich klarer abgrenzte und dass auch auf diesem Gebiete Fehler vermieden und Irrtümer abgestreift werden konnten.

Das Verhältnis von Schule und Kindergarten blieb längere Zeit unabgeklärt; der Mehrzahl nach nahmen die Lehrer eine abwartende Stellung ein.

Die Bestimmungen der Verordnung betreffend die Organisation der Kindergärten vom 30. März 1895 sowie das Arbeitsprogramm vom 30. April 1896 werden in wesentlicher Weise dazu beitragen, den Idealen des Kindergartens Gestalt und Kraft zu verleihen. — Das Streben nach Heranbildung zur Selbsttätigkeit und Selbstständigkeit seiner Zöglinge bildet im Kindergarten der Gegenwart ein wesentliches Moment. Sein Lehrplan ist reichhaltig, der Abwechslung günstig; aber die zu behandelnden Gegenstände sind mit aller Sorgfalt gewählt. Allem Tun liegt die Überzeugung zugrunde, «Die Anschauung ist das absolute Fundament aller Erkenntnis,

d. h. jede Erkenntnis muss von der Anschauung ausgehen und auf sie zurückgeführt werden können.»

Im Schuljahre 1895/96 fand an der höheren Töchterschule auf Anordnung der städtischen Schulbehörden ein Bildungskurs für Kindergärtnerinnen statt. Die Teilnahme war unentgeltlich. Der Lehrplan für die Teilnehmerinnen war im Verhältnis zu früheren Kursen stark vereinfacht, dagegen wurden erhöhte Ansprüche an den Bildungsgrad der Aspirantinnen gestellt. Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass sich die Kurse zur Heranbildung von Kindergärtnerinnen im gleichen Verhältnisse entwickelt haben wie der Kindergarten, darum darf wohl hinsichtlich dieser der folgende Hinweis genügen.

Die vornehmsten Grundsätze der Kindergartenführung: Förderung der körperlichen und geistigen Gesundheit, Berücksichtigung der Eigenart des Kindes, werden den Schülerinnen vorgelebt. Ihre Handgeschicklichkeit, ihr Geschmacks- und Formensinn werden durch Anfertigung von Mustersammlungen erhöht und bereichert. Geist und Gemüt werden befruchtet durch Einführung in die auf psychologischer Grundlage ruhende Pädagogik und Methodik. Der Unterricht in Gesundheitslehre zeigt den Teilnehmerinnen des Kurses die innige Wechselwirkung von Geist und Körper und führt sie zur Erkenntnis und praktischen Betätigung der Fröbelschen Lehre von der harmonischen Entwicklung des Kindes. Das Unterrichtsfach der deutschen Sprache bezweckt Erweiterung der allgemeinen Kenntnisse. Durch Einführung in den Elementarunterricht wird die organische Verbindung des Kindergartens mit der Schule vermittelt. Das Freihandzeichnen will Auge und Hand im Dienste des Nützlichen und Schönen üben; Gesang und Leibesübungen sind bestimmt, den Frohsinn und die Kraft des Kindes zum Ausdrucke zu bringen und den Schülerinnen Klarheit zu verschaffen über die richtige Verwendung dieser schätzbaren Bildungsmittel für Geist und Körper. — Im Geiste Pestalozzis, im Sinne Fröbels arbeitend, sollen die zukünftigen Kindergärtnerinnen erkennen, was ihrem Berufe die höchste Weihe gibt; sie sollen im tiefsten Herzen verstehen lernen, was es heisst: »Und hätte ich Menschen- und Engelszungen und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.«

Die Lehre Fröbels und seiner Nachfolger ist dem Buchstaben nach richtig aufgefasst worden; aber die Erkenntnis und die geistige Verarbeitung der Methode, wozu namentlich die Berücksichtigung und Übertragung derselben in schweizerische Verhältnisse gehört, ging langsam und erst nach und nach von statten. —

»Das Kind soll auf jeder Stufe ganz das sein, was diese Stufe fordert«; wie mutet dieser Ausspruch von Fröbel den Erzieher an! Aber in welcher verschiedener Weise wird er ins Leben übertragen! Man durchgehe nur die Verordnungen für die Erziehung der vorschulpflichtigen Kinder, die Spielbücher, die Vorlagen für

die Beschäftigungsmittel im Kindergarten. Hier werden 2 und 3jährige Kinder zugelassen, dort wird das vierte Altersjahr gefordert. An einem Orte werden die schwierigsten Dinge darstellungsfähig erachtet, am andern herrscht Einfachheit und Beschränkung.

Das Studium der Vergangenheit, die Beobachtung und Vergleichung der verschiedenen Verhältnisse auf dem Gebiete der Kindergarten-erziehung hat bereits Früchte getragen. Die Verordnung vom 30. März 1895 betreffend die Organisation der Kindergärten in Zürich redet eine Sprache, die den Bedürfnissen der Gegenwart in weitgehender Weise Rechnung trägt. Die Revision der Vorlagen für Fröbelsche Handarbeiten, die Aufstellung eines Beschäftigungsplanes will der Kindergartenstufe geben, was ihr gehört und eingedenk des Verhältnisses von Kindergarten und Schule auch nach dieser Richtung hin einen Fortschritt anstreben.

Ernestine Niedermann, Kindergärtnerin.

VI. Die höhere Töchterschule.

A. Geschichtlicher Rückblick.

1. Die Zeit vor 1875.

Die ersten Nachrichten über Schulen für Mädchen in der Stadt Zürich reichen in die Zeiten der Reformation zurück. Im Jahre 1549 gab es in der «kleinen Stadt» eine von einer «Lehrfrowen» geleitete «*Meitlinschule*»; in der «grossen Stadt» waren bis dahin Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet worden; von jetzt an sollten sie auch getrennt sein. Ein Schülerverzeichnis vom Jahr 1583 zählt für die eine der beiden Mädchenschulen 20 Schülerinnen auf, «10 die läsend, 10 die schrybend und läsend», für die andere 29 Schülerinnen, «14 die läsend, 15 die schrybend und läsend». Der Unterricht beschränkte sich auf das mechanische Auswendiglernen religiöser Stoffe und das notdürftigste Lesen und Schreiben. «Eine besondere Vorbildung zum Lehrberufe war nicht notwendig; wem es vom Rate erlaubt wurde, der durfte Schule halten um das gebräuchliche Schulgeld.» Die «Meitlinschulen» waren Privatschulen, wurden aber von der Obrigkeit mit einem Beitrag unterstützt. Weiter kümmerte man sich nicht um sie ¹⁾.

¹⁾ Dr. U. Ernst, Geschichte des zürcherischen Schulwesens. pag. 163—168.

Dass die nächsten 2 Jahrhunderte in dem öffentlichen Unterricht für die Mädchen keinen nennenswerten Fortschritt brachten, ergibt sich aus den Berichten, welche der um das Schulwesen der Stadt Zürich hochverdiente *Professor Leonhard Usteri* im Jahre 1773 über die *Hausschulen* veröffentlichte, die einzigen damals den Mädchen zugänglichen Schulanstalten ¹⁾. So sagt er u. a.: «Alles, was ein Vater seine Tochter bis dahin ohne Unkosten (in einer öffentlichen Schule) lehren konnte, war ein etwelcher Unterricht in der Religion, der aber eben darum, weil manches andere, das demselben hätte vorgehen sollen, mangelte, auch nicht grundlich genug seyn konnte; und daneben lesen und schreiben: Aber dieses nicht in dem Grad, wie es nur in der kleinsten Haushaltung, in der man auf gute Ordnung siehet, hinlänglich gewesen wäre. Zum Rechnen, das doch so unentbehrlich ist, war gar kein Anlass für sie vorhanden ²⁾.»

Der grosse Aufschwung, den das Schulwesen, der allgemeinen Zeitströmung folgend, in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts in verschiedenen Ländern Europas nahm, führte auch in Zürich zu einer Reorganisation und Erweiterung der bisherigen Schulen. Allein die neuen Anstalten, von welchen Leonhard Usteri schreibt, sie seien für die Knaben so vortrefflich eingerichtet, dass kein einziger übrig bleibe, welcher nicht alles, was seinen Absichten dienen könne, daselbst fände, trafen für die Erziehung der Töchter keine Fürsorge. Durchdrungen von der hohen Bedeutung, welche eine ausreichende Bildung der weiblichen Jugend für das gesamte Leben in der Familie und insbesondere für die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts hat, wendet sich daher Usteri in einem warmen und eindringlichen Appell an seine Mitbürger, um sie zur Zeichnung freiwilliger Beiträge für die Gründung einer öffentlichen Schule für Töchter einzuladen. Nach seiner Ansicht sollte es genügen, «dass die Töchter täglich etwa zwei Stunden auf den Unterricht verwenden, mit Verstand und ordentlich schreiben und so viel rechnen lernen, als ein Frauenzimmer davon zu verstehen nötig hat, um eine Haushaltung zu führen». «Die Absicht dieser Schule ist nicht», sagt er weiter, «vornehme und galante Frauenzimmer, sondern verständige Töchter zu ziehen, die später die in ihren Haushaltungen und ihrem künftigen Beruf vorkommenden Geschäfte, als brave und verständige Hausmütter, weislich zur Hand nehmen und mit Klugheit führen könnten».

Der Vorschlag fand soviel Zustimmung und Unterstützung, dass die Schule mit Ostern 1774 eröffnet werden konnte, und, Dank der trefflichen Leitung durch die Lehrerin Susanna Gossweiler ³⁾, sich

¹⁾ Leonhard Usteri, Nachricht von den neuen Schulanstalten in Zürich, pag. 11—12.

²⁾ Derselbe, Vorschlag zu einem öffentlichen Unterricht für die Töchter, pag. 4—5.

³⁾ Zehender, geschichtliche Darstellung des öffentlichen Unterrichtes für Mädchen in der Stadt Zürich von 1774—1883, pag. 25 und Th. Vetter, aus den Jugendjahren der höhern Töchterschule Zürich: Jungfrau Susanna Gossweiler, pag. 13 und ff.

rasch das allgemeine Vertrauen erwarb. Von 3 zu 3 Jahren veröffentlichte Usteri einen eingehenden Bericht über die junge Schöpfung, «die er mit Umsicht und liebevoller Sorgfalt pflegt». In dem 2. Bericht kann schon mitgeteilt werden, dass, «einzelne, welche die Schule durchgemacht, Lust bezeugten, sich dem Lehrberufe bei jungen Kindern zu widmen und nach der von Jungfer Gossweiler in besondern Stunden gegebenen Anweisung in Privathäusern gleichen Unterricht zu erteilen». Im Jahre 1789, in welchem der letzte Trienniumsbericht Usteris erscheint, ist die Schule im Besitz von zwei eigenen Häusern, welche ihr der bekannte Zürcher J. J. Bodmer schenkungsweise überlassen hatte. Auch können aus dem Ertrage ihrer nach dem heutigen Geldwert auf ca. 100,000 Fr. angewachsenen Kapitalien eine erste, später eine zweite Parallelklasse zu je 20—25 Schülerinnen errichtet und eine zweite Lehrerin angestellt werden. Besondere Beachtung verdient auch der Umstand, dass man trotz wiederholter gegenteiliger Vorschläge von Anfang an die Unentgeltlichkeit des Unterrichts für Bürgerinnen festhielt, und dass für die nicht bürgerlichen Töchter 6 Freiplätze errichtet wurden, damit die Schule nach der Absicht der edlen Gründer dazu diene, «bürgerliche Eintracht und Vertraulichkeit unter allen Ständen zu pflanzen, Wohlstand und Sittlichkeit, gute menschenfreundliche Grundsätze, gemeinnützige Kenntnisse und Fertigkeiten in den einzelnen Haushaltungen zu verbreiten und damit die allgemeine Glückseligkeit und den Wohlstand des Vaterlandes zu mehren». Die Hausschule erstreckte sich bis zum 12., die Töcherschule vom 12. bis 15. Altersjahr. Der Unterricht ging auch in der letztern nur um wenig über das hinaus, was die heutige Primarschule vermittelt, dabei die Realien nur bei Gelegenheit der Lektüre berührend. Mit grösster Sorgfalt wurden aber die Schülerinnen dazu angeleitet, «denkend auf die Dinge einzugehen» und sich ihren Gedankenkreis selbständig zu gestalten; man lenkte ihren Sinn auf die praktischen Bedürfnisse ihres künftigen Berufs und pflegte vor allem das Pflichtgefühl, die Gewissenhaftigkeit und eine menschenfreundliche Gesinnung.

L. Usteri trug sich auch mit dem Gedanken, der Töcherschule, die allen Ständen dienen sollte, noch eine höhere Stufe folgen zu lassen, die weitergehenden Bildungsbedürfnissen genügen könnte durch die Aufnahme neuer Fächer: der französischen Sprache, der Lektüre ausgewählter Stellen der besten deutschen Dichter, der Musik und des Zeichnens — vor einem Jahrhundert schwebte also diesem weitblickenden Manne als Ideal schon eine Schule vor, wie sie unsere heutige Töcherschule zu sein sich bemüht. Usteris frühzeitiger Tod — 4. Mai 1789 — verhinderte die weitere Ausgestaltung und Verwirklichung dieser Pläne, wenn er auch den Fortbestand der Anstalt nicht mehr gefährden und eine langsame Weiterentwicklung derselben nicht aufzuhalten vermochte.

Nachdem im Jahre 1803 die Töcherschule an die Stadt übergegangen war, wurde sie durch Unterklassen erweitert und drei Jahre später mit einer zweiklassigen Töcherschule vereinigt, welche

Antistes *Gessner* zu dem Zwecke gegründet hatte, der Pestalozzi'schen Lehrmethode auch in Zürich Eingang zu verschaffen. Dass die Anstalt einem wirklichen Bedürfnis entsprach, zeigt die stetig wachsende Frequenz. Im Jahre 1812 zählten die 4 untern Klassen 77, die 3 obern 75 Schülerinnen, im Jahr 1833 entsprechend 128 und 99 Schülerinnen. 1817 wurde der Lehrplan durch die Fächer Singen, Zeichnen, Geographie, Naturgeschichte und weibliche Arbeiten bereichert, wobei jedoch die Hälfte der gesamten Unterrichtszeit — 15 bis 16 Stunden per Woche — für die letztern allein bestimmt wurden.

Das Beispiel der Stadt rief ähnlichen Bestrebungen in den umliegenden Landgemeinden. Um den Bewohnern derselben sowie den Niedergelassenen in der Stadt Gelegenheit zu besserer Bildung ihrer Töchter zu bieten, gründeten im Jahre 1812 gemeinnützige Männer die sogenannte *Landtöcherschule*, welche nach dem Vorbild der Usteri'schen Anstalt ausschliesslich durch freiwillige Beiträge erhalten werden sollte. Die Unterrichtsfächer derselben waren: Religion, deutsche Sprache, Schreiben, Rechnen und Singen. Im Jahre 1831 umfasste sie 2 Klassen, eine untere, der Realstufe der Primarschule entsprechende, mit 29, und eine obere, der Sekundarschule entsprechende, mit 35 Schülerinnen. 1841 wurde das Französische als obligatorisches Unterrichtsfach eingeführt, 1863 die obere Abteilung auf drei Klassen erweitert und um die Realien und das Englische bereichert. Gegen Ende der 60er Jahre musste jedoch die Anstalt aufgehoben werden, weil die staatlichen Sekundarschulen auch Mädchen aufnahmen und die Erhaltung der Anstalt aus privaten Mitteln auf die Dauer für die Gesellschaft zu drückend wurde. Was bei der Liquidation an Aktiven noch übrig blieb, bildet jetzt einen Stipendienfond für die höhere Töcherschule.

Bei der Reorganisation des staatlichen Schulwesens im Anfang der 30er Jahre fielen die 4 untern Klassen der Töcherschule der städtischen Primarschule zu, während die obern in eine *Mädchensekundarschule* umgewandelt wurden, welcher man bald noch eine oberste, 4. Klasse anfügte. Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden per Fach und Klasse war anfänglich folgende:

	Kl. I	Kl. II	Kl. III	Kl. IV
Religion	2	2	2	1
Deutsch	4	4	3	3
Französisch	4	5	6	6
Rechnen	2	2	2	1
Geometrie	2	2	2	2
Geschichte	2	2	2	2
Naturgeschichte	2	2	2	2
Kalligraphie	2	1	1	—
Zeichnen	2	2	2	—
Singen	2	2	2	—
weibliche Arbeiten	10	10	10	—
Gesamtzahl	34	34	34	17

Die oberste Klasse erhielt eine kleinere Stundenzahl, damit auch den Ansprüchen des Hauses an die heranwachsenden Töchter Rechnung getragen werden konnte. Bemühend ist jedoch die Wiedereinführung eines Schulgeldes, dessen Höhe mehrmals wechselte, z. B. 1854 auf 40 Fr. per Klasse angesetzt, dann aber durch das kantonale Gesetz vom 22. Dezember 1872 abgeschafft wurde.

Während des ersten Jahrhunderts ihres Bestandes hat die Töcherschule ihr Lokal nur wenige Male gewechselt. Bei ihrer Gründung vorerst in der Wohnung der Jgfr. Susanna Gossweiler untergebracht, fand sie ihr erstes eigenes Heim in dem ihr von J. J. Bodmer geschenkten Hause zum Berg in der Nähe des heutigen Polytechnikums. Infolge seiner Lage ausserhalb der Stadt war jedoch dieses Haus für Schulzwecke wenig geeignet. Es wurde deshalb später verkauft und aus dem Erlös das Haus zum Napf erworben, in welchem die Schule verblieb, bis ihr im Jahr 1853 das durch Umbau aus dem ehemaligen Chorherrenstift gewonnene Schulhaus zum Grossmünster angewiesen werden konnte, wo heute noch die höhere Töcherschule untergebracht ist, während die Mädchensekundarklassen im Jahre 1893 in das Schulhaus am Hirschengraben übersiedelten.

2. Von 1875 bis 1894.

Das Jahr 1875 bildet wie 1774 einen Markstein in der Geschichte der Töcherschule in Zürich. Unter dem Einfluss der enormen Bereicherung, welche die schöne Literatur seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts erfahren und der ungeahnten Entwicklung, welche die Wissenschaften, vorab die Naturwissenschaften und die mit ihr verwandten Gebiete genommen, hatte sich das geistige Niveau in den weitesten Kreisen gehoben, und die mittlern und namentlich die höhern Schulen folgten dieser Bewegung. Damit war auch für die Bildung der Mädchen ein zeitgemässer Fortschritt zum Bedürfnis geworden. «Sollten doch viele derselben an der Seite gebildeter Männer durchs Leben gehen, sollten sie doch in einer Zeit leben, die von geistigen Interessen erfüllt ist, welche nur auf Grund einer tiefern und allgemeineren Bildung verstanden werden können»¹⁾. Dazu kam der Umschwung in den sozialen Verhältnissen, welcher mehr und mehr die Töchter nötigt, auf eine selbständige Existenz Bedacht zu nehmen, oder, wenn die Verhältnisse nicht gerade dazu zwingen, doch eine Tätigkeit zu suchen, die für alle Fälle ihrem Leben einen befriedigenden Inhalt zu geben vermag. Deutschland gründete Frauenarbeitsschulen, Kunstgewerbeschulen, und baute seine höhern Töcherschulen aus unter Anfügung von Lehrerinnen-seminarien; dasselbe taten in der Schweiz auch Winterthur und

¹⁾ Zehnder, l. c., pag. 47.

Aarau, nachdem Bern, Neuenburg und die Waadt bereits früher schon Bildungsanstalten für Lehrerinnen gegründet hatten. Zürich konnte nicht zurück bleiben. Am 20. Dezember 1874 genehmigte denn auch die Schulgemeinde eine Vorlage der Stadtschulpflege betreffend die Errichtung einer zweiklassigen *höhern Töchterschule*. Dieselbe sollte sich an die vierte Klasse der Mädchensekundarschule anschliessen und auf Mai des folgenden Jahres eröffnet werden. Als Zweck derselben bezeichnet der bezügliche Beschluss einerseits die Förderung höherer allgemeiner Bildung des weiblichen Geschlechts überhaupt, anderseits die Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten, welche den Töchtern den Eintritt in einen praktischen Wirkungskreis ermöglichen oder erleichtern können. Der Lehrplan nahm folgende Fächer und Stundenzahlen in Aussicht:

	I. Klasse	II. Klasse
Deutsche Sprache und Literatur .	4 Stunden	5 Stunden
Französische Sprache und Literatur	4 »	4 »
Englische » » »	3 »	3 »
Italienische » » »	3 »	3 »
Arithmetik und Geometrie . . .	4 »	4 »
Buchhaltung	2 »	—
Geschichte	2 »	1 »
Geographie	2 »	—
Botanik und Zoologie	4 »	—
Chemie	1 »	1 »
Physik	—	2 »
Erziehungslehre	—	2 »
Haushaltungskunde	2 »	—
Gesundheitslehre	—	2 »
Kunstgeschichte	1 »	2 »
Zeichnen	2 »	2 »
Gesang und Musiklehre	2 »	2 »
	36 Stunden	33 Stunden

Den Schülerinnen sollte frei stehen, den Unterricht in allen oder auch nur in einzelnen Fächern zu besuchen. Es wurde ein mässiges Schulgeld in Aussicht genommen, das unbemittelten Schülerinnen auf gestelltes Begehren ganz oder teilweise erlassen werden sollte. Die Anstalt wurde zu Ostern 1875 mit 101 Schülerinnen im Alter von 16 und mehr Jahren eröffnet, deren Zahl im Laufe des Jahres auf 130 anstieg. Unter ihnen fand sich eine beträchtliche Zahl solcher, welche sich zu Erzieherinnen oder Lehrerinnen auszubilden wünschten. Darum wurden schon im ersten Jahr auch Geschichte der Pädagogik und Latein gelehrt, letzteres um denjenigen, welche sich dem Berufe der Sprachlehrerinnen widmen wollten, eine gründlichere Kenntnis der romanischen Sprachen zu ermöglichen. Bald machte sich auch das Bedürfnis fühlbar, die Anstalt zur Vor-

bereitung auf die staatliche Prüfung für Volksschullehrerinnen benützen zu können, und es wurden im Frühjahr 1876 gleichzeitig mit der 2. Klasse der höhern Töchterschule auch die beiden ersten Klassen des *Lehrerinnenseminars* eröffnet, die erste, untere derselben als Parallele der 4. Sekundarklasse, die obere als Parallele der 1. Klasse der höhern Töchterschule. Da sie in den beiden folgenden Jahren ihre Fortsetzung nach oben erhielten, hatte die Anstalt im Frühjahr 1878 mit 6 Klassen — 4 Seminar- und 2 Klassen der höhern Töchterschule — diejenige Organisation gewonnen, welche sie bis zum Frühjahr 1894 im wesentlichen beibehielt und die auch in der neuen Bezeichnung «*Höhere Töchterschule und Lehrerinnen-seminar in Zürich*» zum Ausdruck kam.

Die Seele dieser Neuerungen war *F. Zehender*, der erste Rektor der höhern Töchterschule; doch wurde er in seinen Bestrebungen auch kräftig unterstützt durch die Aufsichtskommission, vorab durch den Präsidenten und den Vizepräsidenten derselben, Schulpräsident *P. Hirzel* und Oberst *A. Bürkli*.

In den drei ersten Jahren nach dem Ausbau der Anstalt sowie in den drei letzten dieser Periode gestaltete sich die Frequenz folgendermassen:

	Höhere Töchterschule	Seminar	Total
1878/79	87	58	145
1879/80	78	59	137
1880/81	54	61	115
1891/92	46	90 (68 + 22 *)	136
1892/93	31	104 (81 + 23 *)	135
1893/94	46	112 (88 + 24 *)	158

In Bezug auf die Frequenz des Seminars während der Jahre 1891—94 ist zu beachten, dass die mit * bezeichneten Zahlen einer im Frühjahr 1881/82 geschaffenen Abteilung b der 1. Klasse zugehören, welche nur zum Besuche von 17 (Vormittags-) Stunden verpflichtet war, und in dieser Klasse entweder den Abschluss für die Sekundarschulbildung oder die Vorbildung für den Eintritt in die 1. Klasse der höhern Töchterschule suchte. Die Zahl der Seminaristinnen im engeren Sinne betrug also in diesen Jahren: 68, 81, 88.

Bis zum Schlusse des Schuljahres 1892/93 wurde am Seminar ein jährliches *Schulgeld* von Fr. 60 erhoben. An der höhern Töchterschule betrug dasselbe für Schülerinnen von Zürich (alte Stadtgemeinde!) Fr. 45 halbjährlich bei 10 und mehr wöchentlichen Stunden, bei weniger als 10 Stunden Fr. 7. 50 halbjährlich für jede wöchentliche Stunde. Für ausserhalb der Stadt (der alten Stadtgemeinde) wohnende Schülerinnen wurden Fr. 60 halbjährlich bei 10 und mehr Stunden, bei weniger als 10 Stunden Fr. 10 halbjährlich für je eine wöchentliche Stunde berechnet.

Schon im Schuljahr 1877/78 wurde in Verbindung mit der höhern Töchterschule ein Kurs zur *Heranbildung von Kindergärtnerinnen* veranstaltet. Spätere, von der Kommission für die Ausbildung von Kindergärtnerinnen der Stadt Zürich eingerichtete Kurse standen nur in loser Verbindung mit der höhern Töchterschule, nur insofern nämlich, als sie die Unterrichtslokale und Sammlungen der letztern benutzten.

Einzelne Schülerinnen des Seminars und der höhern Töchterschule setzten nach dem Austritt aus der Anstalt ihre Studien als Auditorinnen an der Hochschule fort, um sich auf das Fachlehrerexamen für moderne Sprachen vorzubereiten. Eine grössere Anzahl, welche sich dem Studium der Medizin, in vereinzelt Fällen der Pharmacie, der Zahnarzneikunde, der Chemie und der Philosophie widmen wollten, benutzten das Seminar und die Lateinkurse der höhern Töchterschule auch zur *Vorbereitung auf die eidgenössische Maturitätsprüfung*. Da es allmählig fast nur noch Maturandinnen waren, welche das Fach des Lateinischen besuchten, wurde dasselbe im Frühjahr 1890 dem Seminar zugeteilt und in der Folge auf 4 Jahreskurse ausgedehnt.

Von 1883—89 unterzogen sich in Zürich, abgesehen von den Abiturienten des hiesigen Gymnasiums, neben 181 andern Kandidaten und Kandidatinnen 17 Schülerinnen unseres Seminars der eidgenössischen Maturitätsprüfung. Aus den Ergebnissen dieser Prüfungen führen wir folgende Daten an:

Durchgefallen sind

von den Schülerinnen des Seminars Zürich	0	=	0 0/0
» » andern Kandidaten	36	=	20 0/0

Es erhielten die Zensur

I^b = sehr gut; II = gut; II^b = mittelmässig; III = gering; III^b = sehr gering

v. d. Schülerinnen					
d. Seminars Zürich	37,5 0/0	50 0/0	12,5 0/0	—	—
von den übrigen					
Kandidaten . . .	9,5 0/0	23,5 0/0	22 0/0	31 0/0	14 0/0

Die Leistungen der Kandidaten in den einzelnen Fächern wurden damals noch mit 1—4 taxirt, wobei 1 die höchste, 4 die niedrigste Note darstellt. In den einzelnen Prüfungsfächern wurden nun von den beiden Kategorien von Kandidaten nachfolgende Durchschnittsnoten erreicht:

	von den Schülerinnen des Seminars in Zürich	von den übrigen Kandidaten
in Chemie	1,25	2,06
in Geschichte und Geographie	1,35	2,04
in Botanik und Zoologie . .	1,36	2,03
in Physik	1,47	2,17
im Französischen	1,73	1,88

	von den Schülerinnen des Seminars in Zürich	von den übrigen Kandidaten
in Mathematik	1,79	2,2
im Englischen	1,82	1,86
im Deutschen	2,06	2,59
im Lateinischen	2,41	2,62

Es ergibt sich hieraus, dass die von dem Seminar Zürich gebotene Vorbereitung auf die eidgenössische Maturitätsprüfung eine genügende ist und dass die Abiturientinnen desselben während des zur Vergleichung herangezogenen Zeitraumes in sämtlichen Prüfungsfächern höhere Durchschnittsnoten erreichten als die übrigen Kandidaten, welche sich in Zürich derselben Prüfung unterzogen. Ebenso erfreulich sind auch die Ergebnisse der *Patentprüfungen für die Lehramtskandidatinnen*, welche trotz etwelcher Unterschiede nach den Fächern denjenigen des Seminars in Küsnacht durchschnittlich gleich kommen.

Seit 1876 wurden an der höhern Töcherschule jeden Winter von Lehrern der Anstalt oder andern geeigneten Persönlichkeiten Serien von *Vorträgen* über ein einheitliches Thema gehalten, zu welchen ausser den Schülerinnen der oberen Klassen der Anstalt auch ein weiteres weibliches Publikum Zutritt hatte und die sich meistens eines sehr zahlreichen Besuchs erfreuten. Die Vortragsthemata wurden den verschiedensten Gebieten entnommen: der Pädagogik, der deutschen, französischen oder englischen Literaturgeschichte, der Ästhetik, der Astronomie, den Naturwissenschaften, der Hygiene, der Geschichte und Geographie u. s. w. Nichtschülerinnen bezahlten ein Eintrittsgeld von Fr. 1 per Vortrag.

B. Die gegenwärtigen Verhältnisse.

Eine Vergleichung der Frequenz ergibt ein nahezu stetiges Sinken der Schülerzahl der höhern Töcherschule neben einem andauernden Steigen derjenigen des Seminars. Die höhere Töcherschule konnte eben nach der Abtrennung des Seminars ihrer ganzen Organisation nach fast nur noch den gebildeteren und wohlhabenderen Bevölkerungskreisen dienen, da sie ihre Aufgabe nur darin suchte, jungen Mädchen nach dem vollendeten vierten Sekundarschuljahr Gelegenheit zu bieten, sich ohne wesentliche Beeinträchtigung ihrer häuslichen Beschäftigung in dem einen oder andern, frei gewählten Fache noch 1—2 Jahre weiter zu bilden. Der Mangel beruflicher Bildungsziele und das hohe Schulgeld mussten dagegen die Tochter des kleinen und kleinsten Mannes fernhalten. Dieser Rückgang in der Frequenz der höhern Töcherschule hatte selbstverständlich die Aufsichtskommission und die Lehrerschaft derselben, sowie auch

weitere interessirte Kreise seit Jahren beschäftigt und allgemein der Überzeugung gerufen, dass die Anstalt, wenn auch unter Wahrung ihres bisherigen Charakters einer allgemeinen Bildungsanstalt, neue, direkt dem praktischen Leben, speziell der Berufsbildung dienende Aufgaben übernehmen müsse. Es erschien um so notwendiger, auch diese Schule in den Dienst breiterer Volksschichten zu stellen, als die Vereinigung der alten Stadt mit den Ausgemeinden dem neuen Zürich, in dessen Erbe unsere Anstalt überzugehen hatte, einen grossen Zuwachs an Bevölkerung bringen musste.

In unserm Programm für das Schuljahr 1891/92 wurden verschiedene im Schosse der Lehrerschaft aufgetauchte Ideen über einen zeitgemässen Ausbau der Anstalt einer nähern Besprechung unterzogen. Allein die Aufsichtskommission kam nicht mehr dazu, sich eingehend mit der Sache zu beschäftigen, da ihre Funktionen infolge der Vereinigung der alten Stadt mit den früheren Ausgemeinden am 31. Dezember 1892 zu Ende gingen.

Nachdem dann die Verwaltung der vereinigten Stadt an die neuen Behörden übergegangen war, nahm der Vorstand des Schulwesens, Stadtrat *C. Grob*, die Reorganisation unverzüglich an die Hand. Unter Benützung eines von dem Lehrerkonvent eingereichten Gutachtens entwarf er eine neue Verordnung über die Organisation der Anstalt, welche von den zuständigen Instanzen genehmigt und auf den Beginn des Schuljahres 1894/95 in Kraft erklärt wurde. Die Anstalt hat auf Grund der genannten Verordnung einen erfreulichen Aufschwung genommen.

1. Die Organisation.

Unter dem einheitlichen Namen «*Höhere Töcherschule der Stadt Zürich*» umfasst die Anstalt folgende Abteilungen:

a) Seminarklassen. b) Handelsklassen. c) Fortbildungsklassen.

Zum Eintritt in die unterste Klasse jeder Abteilung ist das zurückgelegte 15. Altersjahr und der Ausweis über diejenigen Kenntnisse erforderlich, welche in einem dreijährigen Sekundarschulkurse erworben werden können. Die Aufnahme erfolgt auf Grund einer Aufnahmsprüfung. — Der Unterricht ist unentgeltlich. Für dürftige und würdige Schülerinnen werden Stipendien ausgesetzt, bezw. beim Staate nachgesucht. — Der Jahreskurs beginnt im Frühjahr. Am Schlusse desselben finden in allen Abteilungen der Anstalt *Repetitionen* statt, die öffentlich sind und 1—2 Tage dauern.

a) Die Seminarklassen mit der Übungsschule.

In vier Jahreskursen führen die Seminarklassen

1. zum Staatsexamen für zürcherische Primarlehrerinnen,
2. zur eidgenössischen oder kantonalen Maturitätsprüfung.

Im weitem dienen sie auch zur beruflichen Ausbildung für Erzieherinnen, sowie zur Vorbereitung auf das Studium der modernen Sprachen und Literaturen an der Hochschule (Sprachlehrerinnen). Für die künftigen Volksschullehrerinnen sind sämtliche Fächer ausser der englischen und lateinischen Sprache, sowie der Religionsgeschichte obligatorisch. Der Klavier- und Violinunterricht wird an der Musikschule erteilt. Die Patentprüfung ist am Seminar Küsnacht vor einer kantonalen Prüfungskommission zu bestehen, in welcher auch die Lehrerschaft vertreten ist.

An die Stelle der pädagogischen, sowie der Kunstfächer treten für die Maturandinnen lateinische und englische oder italienische Sprache und analytische Geometrie nach den Anforderungen des eidgenössischen und kantonalen Prüfungsreglements.

Wenn Schülerinnen die Seminarklassen besuchen, um noch andere Bildungszwecke zu verfolgen, so sind dieselben zum Besuche von mindestens 20 wöchentlichen Stunden verpflichtet.

Das Verhältnis zwischen diesen verschiedenen Gruppen von Schülerinnen der Seminarklassen ergibt sich aus der folgenden Zusammenstellung:

	Kandidatinnen f. d. Volksschule	Maturandinnen	Erzieherinnen, Sprachlehrerinnen etc.	Gesamtzahl
Ende 1894/95 . . .	45	16	9	70
» 1895/96 . . .	51	19	5	75
Durchschnitt . . .	48	17,5	7	72,5
Ungefähres Verhältnis	7	2,5	1	

Die *Fähigkeitsprüfungen* vom Frühjahr 1894 und Frühjahr 1895 hatten das Resultat, dass 11 bzw. 9 Seminaristinnen das Patent als zürcherische Volksschullehrerinnen erhielten.

In den beiden Schuljahren 1894/95 und 1895/96 unterzogen sich 7 Schülerinnen und 3 Hospitantinnen mit gutem Erfolg der *eidgenössischen Maturitätsprüfung*.

In den beiden letzten Schuljahren wurden an unbemittelte Schülerinnen der Seminarklassen nachfolgende *Stipendien* ausgerichtet:

	1894/95	1895/96
1. von der hohen <i>Erziehungsdirektion</i>	2 à Fr. 300 = Fr. 600 6 à » 200 = » 1200 1 à » 100 = » 100 Fr. 1900	6 à Fr. 300 = Fr. 1800 5 à » 200 = » 1000 Fr. 2800
2. aus dem städtischen <i>Brüggerfond</i> . .	1 à Fr. 200 = Fr. 200	1 à Fr. 200 = Fr. 200
3. aus dem <i>Fond der ehemaligen Land- töchtereschule</i> . .	2 à Fr. 300 = Fr. 600	2 à Fr. 300 = Fr. 600

Zum Zwecke der Vornahme von Probelektionen und praktischen Übungen im Schulhalten besteht in Verbindung mit den Seminarklassen seit Mai 1894 eine *Übungsschule* für Knaben und Mädchen. Sie enthält die sechs Klassen der Alltagsschule und befolgt die Lehrziele, welche für diese Stufe durch den kantonalen Lehrplan vorgeschrieben sind. In die Leitung derselben teilen sich der Lehrer der Pädagogik und Methodik am Seminar, sowie eine Lehrerin, welcher hauptsächlich die Führung der Elementarabteilung obliegt. Das Maximum der Schülerzahl ist auf 60, also durchschnittlich auf 10 per Klasse angesetzt. Die Aufnahme der Schüler, welche sich aus allen Kreisen der Stadt rekrutieren, erfolgt auf Grund freiwilliger Anmeldung.

Jede Schülerin der vierten Seminarklasse besucht die Übungsschule in angemessenen Intervallen während 3 bis 4 Wochen, teils hospitierend, teils selbsttätig mitwirkend. Der an der Übungsschule erteilte Arbeitsunterricht für Mädchen soll auch den Arbeitsschulaspirantinnen zur Einführung in die Praxis des Unterrichts dienen.

b) Die Handelsklassen.

Die Handelsklassen haben den Zweck, durch allgemein wissenschaftlichen und speziell beruflichen Unterricht tüchtige Arbeitskräfte für den Handelsstand, den Komptoir-, Post- und Telegraphendienst heranzubilden. Der Unterricht umfasst zwei Jahreskurse.

Die Schülerinnen der oberen Klasse haben am Schlusse des Jahreskurses eine Fähigkeitsprüfung zu bestehen. Im Schuljahr 1895/96 wurde der neue Lehrplan in beiden Klassen zum erstenmal vollständig durchgeführt. Auch haben am Schlusse desselben 7 Schülerinnen der 2. Klasse mit gutem Erfolg die *Fähigkeitsprüfung* bestanden.

c) Die Fortbildungsklassen.

Die Fortbildungsklassen sind dazu bestimmt, die weibliche Ausbildung in verschiedenen Richtungen weiter zu führen und zu einem gewissen Abschluss zu bringen. Der Unterricht umfasst drei Jahreskurse.

Der Unterricht ist in mindestens drei Fächern, worunter ein Sprachfach sein muss, obligatorisch. Im übrigen ist die Auswahl der Fächer den Schülerinnen freigestellt. Am Schlusse des dritten Jahreskurses können für die Schülerinnen *Abgangsprüfungen* eingerichtet werden, welche sich auf mindestens drei Fächer zu erstrecken haben.

Im Frühjahr 1894/95 unterzogen sich 5, im Frühjahr 1895/96 6 Schülerinnen in je 3 bis 7 Fächern diesen Prüfungen, und 10 derselben konnten mit guten bis vorzüglichen *Abgangszeugnissen* bedacht werden.

Im Anschluss an die Fortbildungsklassen können, wenn das Bedürfnis dafür vorhanden ist, besondere Kurse zur Ausbildung von *Arbeitslehrerinnen* und *Kindergärtnerinnen* angeordnet werden. Für den Eintritt ist das zurückgelegte 17. Altersjahr und der Ausweis über die Kenntnisse erforderlich, welche durch den Besuch einer dreiklassigen Sekundarschule erlangt werden können.

Der Kindergärtnerinnenkurs von 1895/96 zählte am Schlusse noch 16 Schülerinnen und 6 Hospitantinnen, und es konnten sämtliche 17 Teilnehmerinnen, welche sich zur Fähigkeitsprüfung anmeldeten, patentirt werden.

Für Schülerinnen, welchen zum Eintritt in die Anstalt die nötige Kenntnis der deutschen Sprache fehlt, wird jeweilen während des Winters, sofern sich wenigstens 8 Teilnehmerinnen einfinden, eine *Fremdenklasse* eröffnet. Die Schülerinnen dieser Klasse erhalten einen speziellen Deutschunterricht mit wenigstens 6 wöchentlichen Stunden, der sie befähigen soll, in dem darauf folgenden Frühjahr die Aufnahmeprüfung für eine der übrigen Klassen der Anstalt zu bestehen.

Die Fremdenklasse vom Winter 1894/95 wurde von 10, diejenige vom Winter 95/96 von 14 Schülerinnen besucht. Von diesen 24 Schülerinnen gehören an:

der französischen Schweiz	17
der italienischen Schweiz	1
Frankreich	2
England	2
Italien	1
den Vereinigten Staaten von Nordamerika	1

Das Institut der *Wintervorträge* wird unter grosser Beteiligung des weiblichen Publikums weiter geführt. Die Aufhebung des frühern Eintrittsgeldes hat eine erfreuliche Steigerung der Frequenz zur Folge gehabt.

In den letzten 3 Jahren sind folgende Vorträge gehalten worden: Wintersemester 1893/94. Frl. Dr. med. Anna Heer: «Gesundheits- und Krankenpflege im Hause». 12 Vorträge.

Winter 1894/95. Frau Dr. jur. Kempin: «Aus dem Gebiete des Rechts». 10 Vorträge.

Winter 1895/96. 1. Frl. Dr. H. Waser: «Werke der neuesten deutschen Literatur». 6 Vorträge. 2. Frl. Dr. R. Huch: «Bilder aus der Kulturgeschichte». 6 Vorträge.

Frau Dr. Kempin und Frl. Dr. Huch hatten ca. 300, Frl. Dr. Heer und Frl. Dr. Waser 450—500 Zuhörerinnen.

2. Die Hilfsmittel des Unterrichts.

Die höhere Töcherschule verfügt zur Zeit über eine recht ansehnliche Sammlung *allgemeiner Lehrmittel*, welche sie seit 1875,

teils infolge von Schenkungen, die ihr von Privaten und Schülerinnen gemacht wurden, teils aus den Beiträgen der Stadt — gegenwärtig Fr. 2000 per Jahr — anlegen konnte und fortwährend vervollständigt.

Die *Bibliothek* zählt über 1700 Bände und umfasst literarische Hilfsmittel für den Unterricht, allgemeine Nachschlagewerke für die Lehrerschaft, vor allem aus aber solche Bücher, welche geeignet sind, die allgemeine oder berufliche Ausbildung der Schülerinnen zu fördern. In derselben ist neben der deutschen auch die französische, italienische und englische Literatur vertreten.

Die *Sammlungen* im engeren Sinne dienen vor allem aus den manigfaltigen Bedürfnissen des naturkundlichen Unterrichts, der Physik, Chemie, Mineralogie und Geologie, der Botanik, Zoologie, Physiologie und Hygiene, aber auch dem Unterricht in Geschichte und Kunstgeschichte, in der Geographie und den Handelsfächern, dem Zeichenunterricht u. s. w.

In Begleitung der Fachlehrer besuchen die Schülerinnen auch die reichhaltigen, öffentlichen Sammlungen der Stadt und machen *botanische und geologische Exkursionen*. Eine solche führt z. B. die beiden obern Seminarklassen je alle 2 Jahre in viertägiger Fahrt bis ins Göschenental und über den Gotthard nach Airolo.

Ausser den nötigen Klassenzimmern besitzt die Schule einen Singsaal (zugleich Aula), einen Zeichensaal, ein zweckmässig eingerichtetes Auditorium für den Unterricht in den Naturwissenschaften, 2 geräumige Sammlungszimmer und ein Laboratorium.

Unsere *individuellen Lehrmittel* sind dieselben, die auch von andern schweizerischen und deutschen Mittelschulen benutzt werden.

Die Gesamtausgabe unserer Schülerinnen für Lehrmittel beträgt an den 4 Seminarklassen (ohne Reisszeug):

für die eigentlichen Seminaristinnen	Fr. 115. 60
für die Maturandinnen	» 113. 15
an den beiden Handelsklassen	» 34. 05

3. Die Frequenz.

In den Schuljahren 1894/95 und 1895/96 gestaltete sich die Frequenz nach Abzug aller während des Schuljahres erfolgten Aus-
tritte folgendermassen:

		1894/95		1895/96	
Seminarklassen:	I	24		22	
	II	15		22	
	III	16		12	
	IV	14	69	19	75
Handesklassen:	I	15		29	
	II	4	19	10	39
Übertrag			88		114

	1894/95	1895/96
Ubertrag	88	114
Fortbildungsklassen: Ia	22	25
Ib	37	24
II	21	16
III	25	34
	<u>105</u>	<u>99</u>
Fremdenklasse:	8	10
Kindergärtnerinnenkurs:	—	21
	<u>—</u>	<u>21</u>
Total	201	244

Dem Wohnort der Familie nach gehören an:

	1894/95	1895/96
1. der Stadt Zürich . . .	149 = 74,13 0/0	174 = 71,31 0/0
2. andern Gemeinden des Kantons Zürich . . .	18 = 8,96 0/0	31 = 12,70 0/0
3. andern Kantonen . . .	28 = 13,92 0/0	26 = 10,66 0/0
4. andern Staaten . . .	6 = 2,99 0/0	13 = 5,33 0/0
	<u>201</u>	<u>244</u>
Wie oben		

In den Fortbildungsklassen weisen die einzelnen Fächer am Schluss des Schuljahres folgende Frequenz auf:

	1894/95				1895/96			
	Ia	Ib	II	III	Ia	Ib	II	III
Deutsch	18	30	13	11	19	15	12	9
Französisch	20	34	14	12	23	19	11	11
Französ. Konversation .	19	30	14	10	23	18	10	11
Englisch	18	30	15	15	20	15	13	15
Engl. Konversation . .	—	2	10	8	—	—	8	18
Italienisch	12	16	16	7	12	8	11	18
Italien. Konversation .	—	—	—	7	—	—	—	8
Latein	—	—	1	—	—	—	1	2
Rechnen	12	25	4	2	9	4	—	1
Pädagogik	—	—	2	3	—	—	—	—
Geschichte	1	14	10	5	13	8	5	4
Kunstgeschichte . . .	—	—	10	12	—	—	5	6
Geographie	10	19	9	1	17	11	10	4
Hygieine	—	—	—	—	—	1	10	12
Chemie	6	7	2	2	10	6	—	—
Physik	3	8	1	2	3	5	—	—
Zeichnen	3	7	5	—	7	4	—	4
Stenographie	1	2	2	—	2	4	1	—
Singen	—	—	1	—	17	6	7	8
Sticken	10	18	6	3	15	8	9	8
Lingerie	—	—	—	—	4	6	7	8
Leibesübungen . . .	14	14	2	3	10	6	5	2

1) Im Jahre 1894/95 als «Weibliche Arbeiten» vereinigt.

Am Schluss des Schuljahres besuchten in den Fortbildungsklassen wöchentlich

	1894/95		1895/96	
	mehr als 10 Std.	weniger als 10 Std.	mehr als 10 Std.	weniger als 10 Std.
Ia	20	2	25	—
Ib	35	2	22	2
II	21	—	14	3
III	16	10	15	19
	92	14	76	24

In den letzten 5 Jahren vor der Reorganisation vom Frühjahre 1894 zählten die beiden Klassen der damaligen höhern Töchterschule zusammen

1889/90:	37	Schülerinnen
1890/91:	45	»
1891/92:	46	»
1892/93:	31	»
1893/94:	46	»

Durchschnitt $205 : 5 = 41$

In den beiden Jahren nach der Reorganisation zählten die ihnen entsprechenden Fortbildungsklassen II und III im ganzen an eingeschriebenen Schülerinnen:

1894/95:	61
1895/96:	77

Durchschnitt $138 : 2 = 69$

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, dass die Frequenz der beiden oberen Fortbildungsklassen, welche der ehemaligen höhern Töchterschule entsprechen, mit dem Momente der Reorganisation sprunghaft in die Höhe ging, auch wenn man nicht in Betracht zieht, dass ihr die zweite Handelsklasse, sowie im letzten Jahre der Kindergärtnerinnenkurs mit gleichaltrigen Schülerinnen Abbruch getan haben.

Aber auch die Frequenz der Fortbildungsklassen Ia und Ib, namentlich mit Einrechnung der I. Handelsklasse, welche eine Parallele zu denselben darstellt, ist stärker als diejenige der frühern 4. Mädchensekundar- und der Seminarklasse Ib zusammen genommen, an deren Stelle sie getreten sind, wie sich aus folgenden Zahlen ergibt:

	Seminarklasse Ib (ohne Maturandinnen)		IV. Mädchen- sekundarkl.		Total	
1889—1890:	19	+	25	=	44	} Durchschnitt = 41,4
1890—1891:	23	+	22	=	45	
1891—1892:	16	+	19	=	35	
1892—1893:	17	+	21	=	38	
1893—1894:	23	+	21	=	44	

	Fortbild. Ia und Ib		Handelskl. I		Total	
1894—95:	67	+	15	=	82	Durchschnitt
1895—96:	56	+	31	=	87	= 84,5

Während also in den Jahren 1889—1894 im Gebiete der *heutigen* Stadt Zürich, abgesehen von den Seminaristinnen und Maturandinnen, durchschnittlich 41 Mädchen im Alter von 15—16 Jahren noch die öffentlichen Schulen (4. Sekundarklasse und Seminarklasse Ib) besuchten, ist diese Zahl nach der Reorganisation unserer Anstalt auf 84 gestiegen, sie hat sich somit verdoppelt.

Mit der Aufnahme neuer, praktischer Bildungsziele zu den bisherigen formalen hinzu hat demnach die Anstalt zweifellos einem weit verbreiteten Bedürfnis Rechnung getragen. Aus der starken Zunahme der Frequenz glauben wir aber den weiteren Schluss ziehen zu dürfen, dass auch die Steigerung der Anforderungen an die Arbeit der Schülerinnen und die Verschärfung der Absenzenkontrolle, wie sie in den letzten Jahren Platz gegriffen haben, mit einem Wort, unser Streben nach einem ernsten Geist in allen Abteilungen die Zustimmung unserer Bevölkerung findet.

4. Die Lehrerschaft.

Im Schuljahr 1895/96 wirkten an der höhern Töchterschule, abgesehen von der Lehrerschaft der Musikschule, 20 Lehrer und 14 Lehrerinnen; doch hatten nur 7 Lehrer und 2 Lehrerinnen eine volle Lehrstelle mit 20 und mehr wöchentlichen Unterrichtsstunden inne. Von den übrigen waren 6 Lehrer und 5 Lehrerinnen noch an andern städtischen Schulen, 3 Lehrer am Gymnasium und 4 an der Hochschule und dem Polytechnikum tätig. 7 Lehrerinnen stehen in privaten Stellungen.

Die Lehrer werden auf den Vorschlag der Aufsichtskommission von der Zentralschulpflege gewählt. Die Amtsdauer beträgt für diejenigen mit voller Lehrstelle (20 und mehr wöchentliche Stunden) 6, für die übrigen 3 Jahre. Die Jahresbesoldungen betragen Fr. 150—200 für die wöchentliche Unterrichtsstunde.

Die Funktionen des *Rektorats* sind in der Weise zwischen *Rektor* und *Prorektor* geteilt, dass dem erstern die Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten der Schule, insbesondere auch die Erstattung des Jahresberichtes, sowie die spezielle Leitung der sämtlichen Abteilungen mit Ausnahme der Handelsklassen, dem Prorektor die spezielle Leitung der letztern obliegt.

5. Die Aufsichtskommission.

Nach der Verordnung betreffend die Organisation der höhern Töchterschule der Stadt Zürich vom 31. März 1894 zählt die Auf-

sichtskommission, welcher auch Frauen angehören, 15 Mitglieder. Den Vorsitz führt dasjenige Mitglied des Stadtrates, welchem die Verwaltungsabteilung des Schulwesens übertragen ist. Die übrigen Mitglieder werden von der Zentralschulpflege gewählt. Ausser dem Präsidenten gehören wenigsten 3 weitere Mitglieder dieser Behörde der Aufsichtskommission der höhern Töchterschule an.

Die Aufsichtskommission übt die unmittelbare Aufsicht über die Anstalt aus. Sie überwacht die Schulleitung und den Gang des Unterrichts. Die Mitglieder machen zu diesem Zweck regelmässige Schulbesuche.

In allen wichtigen Fragen, wie z. B. bei der Anstellung oder Entlassung von Lehrern, bei der Kreirung neuer Abteilungen und Klassen, bei der Einführung neuer Fächer gibt sie ihr Gutachten an die Zentralschulpflege ab, dagegen beschliesst sie von sich aus über die zu erteilenden Stipendien, die Einführung allgemeiner und individueller Lehrmittel, die Aufnahme und Entlassung von Schülern, die Promotionen, die Erteilung von Fähigkeits- und Abgangszeugnissen, sie ordnet die Prüfungen an u. s. w.

Bei der Wahl der Mitglieder der Aufsichtskommission wird Wert darauf gelegt, dass in dieser Behörde der ärztliche und der Kaufmannsstand, sowie die Lehrerschaft der verschiedenen Schulstufen, der Primar- und Sekundarschule, der Kantons- und Hochschule vertreten sei.

Von den Mitgliedern der Aufsichtskommission wurden während des Schuljahres 1895/96, abgesehen von ihrer Mitwirkung bei den Repetitorien, den Aufnahme-, Fähigkeits- und Abgangsprüfungen, 152 Schulbesuche gemacht, also durchschnittlich über 10 Besuche per Mitglied. Für einzelne derselben steigt die Zahl auf 41, 25, 20, 15, 14 u. s. w. an.

Auch Mitglieder der Zentralschulpflege, welche nicht der Aufsichtskommission angehören, sowie Angehörige der Schülerinnen bezeugen durch den Besuch von Unterrichtsstunden das Interesse, das sie an der Anstalt nehmen.

Gestützt auf die Vorlagen der Aufsichtskommission wurden vom Grossen Stadtrate, beziehungsweise von der Zentralschulpflege erlassen:

1. Verordnung betreffend die Organisation der höhern Töchterschule der Stadt Zürich (vom 31. März 1894).
2. Lehrplan für die höhere Töchterschule der Stadt Zürich (vom 29. August 1895).
3. Reglement der höhern Töchterschule der Stadt Zürich (vom 21. Mai 1896).

6. Übersicht über die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden

nach dem Lehrplan vom 29. August 1895.

A. Seminarklassen.

1. Seminaristinnen.

a. Obligatorische Fächer	1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	4. Klasse	Total
Deutsche Sprache	5	5	5	4	19
Französische Sprache	4	4	3	3	14
Pädagogik	—	1 ¹ / ₂	2	2	5 ¹ / ₂
Methodik	—	—	2	2	4
Mathematik	5	4	4	4	17
Naturkunde	4	3	5	4	16
Naturwissenschaftliche Übungen .	—	—	—	2	2
Geschichte	3	2	3	3	11
Geographie	2	2	1	1	6
Freihandzeichnen	3	3	2	1 ¹ / ₂	9 ¹ / ₂
Geometrisches Zeichnen	—	—	2	1 ¹ / ₂	2 ¹ / ₂
Kalligraphie	1	—	—	1 ¹ / ₂	1 ¹ / ₂
Klassengesang und Musiktheorie .	1	2	1	2	6
Chorgesang	1	1	1	1	4
Violin oder Klavier	2	2	2 ² / ₂	2 ² / ₂	6
Turnen	2	2	2	2	8
	33	31 ¹ / ₂	34	33 ¹ / ₂	132
b. Fakultative Fächer					
Religionsgeschichte	—	1	1	2	4
Englische Sprache	3	3	—	—	6
	36	35 ¹ / ₂	35	35 ¹ / ₂	142

2. Maturandinnen.

	1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	4. Klasse	Total
Deutsche Sprache	5	5	5	4	19
Französische Sprache	4	4	3	3	14
Englische Sprache	3	3	3	1	10
Lateinische Sprache	3	3	3	4	13
Mathematik	5	4	4	5	18
Naturkunde	4	3	5	4	16
Naturwissenschaftliche Übungen .	—	—	—	2	2
Geschichte	3	3	2	3	11
Geographie	2	2	1	1	6
Gesamtzahl der obligat. Stunden	29	27	26	27	109

B. Handelsklassen.

	1. Klasse	2. Klasse	
Deutsche Sprache	4	—	
Französische Sprache	4	4	Mit Handelskorrespondenz
Englische Sprache ¹⁾	3	4	
Italienische Sprache ¹⁾	3	4	
Kaufmännisches Rechnen	4	4	
Buchhaltung und Korrespondenz	3	3	
Handelsgeographie	2	2	
Handels- und Kulturgeschichte	—	2	
Chemie	2	—	
Handelsrecht	—	2	
Wechselrecht	—	1	
Wirtschaftslehre	—	2	
Warenkunde	—	2	
Kalligraphie	2	—	{ Zwei Stunden im Sommer, eine im Winter
Stenographie	1 1/2	—	
Stundenzahl mit drei Fremdsprachen	28 1/2	30	
Obligatorische Stunden	25 1/2	26	

Dazu kommen in Klasse II noch Bureauarbeiten mit Anleitung zum Gebrauch der Schreibmaschine und der gewöhnlichen Vervielfältigungsapparate (1 wöchentliche Stunde) ²⁾.

C. Fortbildungsklassen.

	1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	Total
Deutsche Sprache	4	4	4	12
Französische Sprache	3	3	3	9
Französische Konversation	1	1	1	3
Englische Sprache	3	3	3	9
Englische Konversation	—	1	1	2
Italienische Sprache	3	4	2	9
Italienische Konversation	—	—	2	2
Rechnen und Buchhaltung	3	—	—	3
Geschichte	2	2	2	6
Geographie	2	2	2	6
Kunstgeschichte	—	2	2	4
Physik	2	—	—	2
Chemie	2	—	—	2
Hygiene	—	—	2	2
Zeichnen	4	4	4	12
Leibesübungen	2	2	2	6
Weibliche Handarbeiten	4	4	4	12

¹⁾ Eine dieser Sprachen ist obligatorisch, die andere fakultativ.

²⁾ Es wird den Schülerinnen Gelegenheit geboten, an den Leibesübungen der Fortbildungsklassen teilzunehmen.

D. Fremdenklasse.

Deutsche Sprache 6

E. Bildungskurs für Kindergärtnerinnen.

Deutsche Sprache	5
Erziehungslehre	2
Methodik	2
Hygieine ¹⁾	2
Zeichnen	2
Gesang	2
Turnen	1
Handarbeiten	2
Praxis im Kindergarten	10
	28

Dr. S. Stadler, Rektor.

VII. Die gewerblichen Fortbildungsschulen und die Handwerkerschule.

Die erste sonntägliche Zeichenschule für junge Handwerker in der Stadt Zürich begründete im Jahre 1780 Johannes Fries, Schreiner, in der Neustadt. Er erteilte einigen Lehrknaben, die sich bei ihm und anderen Meistern dem Schreinerhandwerk widmeten, des Sonntags unentgeltlich Unterricht im Zeichnen.

Mit ihm teilten sich in den Unterricht noch andere Kunstfreunde; die gemeinnützige Bestrebung dieses Mannes wurde mit dem besten Erfolg belohnt.

Die *Gesellschaft zur Beförderung des sittlichen und häuslichen Glückes* übernahm es, dieser Schule eine förmliche Einrichtung zu geben und einen besoldeten Lehrer anzustellen. Der erste Lehrer war *Martin Hirsgartner*, Schreiner, der jeden Sonntag in der grossen Stube des Hauses zum « Kindli » einen zweistündigen Unterricht erteilte. Bald übergab er diese Lehrstelle an seinen Bruder *Heinrich Hirsgartner*, Steinmetz.

Die Schule ging mehrere Jahre ruhig ihren Gang fort, bis der Ausbruch der Revolution (1789) sowohl der Gesellschaft zur

¹⁾ Mit den Fortbildungsklassen.

Beförderung des sittlichen und häuslichen Glückes als auch der von ihr gehegten Schule ein jähes Ende bereitete.

Doch schon ein Jahr später wurde an die Wiedereinrichtung der Schule geschritten. Die neugegründete gemeinnützige Gesellschaft übernahm, durch den Zuckerbäcker *David Vogel* (1760—1831) und den Landschaftsmaler *Ludwig Hess* (1760—1800) angeregt, diese Aufgabe. Vogel begründet seine Anregung mit den Worten, die heute noch gesprochen werden dürften: « Ohne ein richtiges Gefühl für Schönheit in Formen, ohne ein geübtes Auge für genaue Proportionen, ohne Übung der Hand, solche zu entwerfen, ohne Elementarvorkenntnisse der Geometrie u. s. w. wird ein Handwerker nie mehr als sklavischer Nachahmer, selten ein guter Arbeiter, niemals ein Künstler in seinem Fache oder ein Erfinder werden. Vorkenntnisse hingegen führen den fähigen Kopf zu eigenem Studium; er wird dadurch in den Stand gesetzt, sich selbst zu helfen und Fortschritte zu machen. Ohne Vorkenntnisse gehen Talente entweder verloren, oder nehmen eine schiefe Richtung, wodurch dann die Klasse der Halbkünstler entsteht, welche, wenn sie geleitet würden, unter die nützlichste Klasse der Bürger zu zählen wären, hingegen ohne solche Leitung sich öfter in zwecklose und unnütze Erfindungen verirren.»

In dieser Schule wurde Unterricht erteilt in den ersten Elementen der Geometrie, im freien Handzeichnen, in Architekturzeichnen und Perspektive; bei zweckmässiger Auswahl der Modelle wurde vorzüglich Rücksicht auf den guten Geschmack, sowie auf die künftige Bestimmung eines jeden Schülers genommen.

Zur Besorgung der Schule wurde eine Kommission aus sechs Gliedern gewählt, bestehend aus David Vogel, Ludwig Hess, Kunstmaler, Hans Jakob Horner, Professor, Martin Hirsgartner, Schreiner, Joh. Hch. Füssli, Maler und Heinr. Körner, Professor.

Im März 1800 wurde der neue Kurs mit 20 Schülern eröffnet.

Nach einer Verordnung verpflichteten sich die Vorsteher wechselweise die Schule jeden Sonntag zu besuchen. Zur Aufsicht wurden noch Kupferstecher Lips, Fries, der Begründer der Schule, und Architekt Escher eingeladen.

Durch die Auflösung der gemeinnützigen Gesellschaft verlor die Schule ihre Stütze, sie kam in ökonomische Bedrängnis. Die leitende Kommission beschloss, durch ein Zirkular die wohlhabende Klasse um Unterstützung dieser Schule anzusprechen. Der Erfolg war ein geringer. Die Zirkulare wurden erneuert und trugen bessere Früchte.

Bis zum Jahre 1804 genügte zur Aufnahme in die Zeichenschule eine Anmeldung bei einem Vorsteher oder bei einem Lehrer; im genannten Jahre aber fand man es zweckmässig, folgende Verfügungen zu treffen:

1. Für die Aufnahme in die Schule muss sich der Lehrknabe, dessen Meister oder Eltern, bei dem Präsidenten melden, der ihm ein Eintrittsbillet an den Lehrer gibt;

2. wird eine Einstandsgebühr von 1 Gulden 10 Schilling an die Schule erlegt;
3. wenn ein Schüler dreimal hintereinander die Schule zu besuchen unterlässt, ohne sich bei dem Lehrer deswegen zu entschuldigen, so wird sein Name in der Liste gestrichen.

Das bisherige Lokal erwies sich zuweilen als zu klein, indem kaum 20 Schüler darin Platz fanden, so dass Lehrlinge, die die Schule zu besuchen wünschten, abgewiesen werden mussten. Um dem abzuhelpen, wurde die damalige Bürgerschulpflege (1805) ersucht, ein Schulzimmer zur Benutzung zu bewilligen, was auch bereitwillig geschah. Die Schule erhielt freien Zutritt zur grössten und bequemsten Schulstube der Bürgerschule im Fraumünsterschulhause.

Die Anzahl der Schüler belief sich auf etwa 30.

Im Jahre 1812 trat Heinrich Hirsgartner von der Lehrstelle zurück, nachdem er bereits zwanzig Jahre der Schule vorgestanden hatte.

Ein Bauhandwerker liess sich zur Übernahme der Schule nicht erbitten; so nahm man zu Zeichenlehrer und Kupferstecher *Oberkogler* Zuflucht.

So weit reicht der Bericht von Professor Körner über diese erste Gewerbeschule in Zürich. Wie lange sie noch bestand, wie sie weiter wirkte, sich entwickelte, lässt sich nicht feststellen.

Aus einer Meldung des Neujahrsblattes der Künstlergesellschaft von 1831 geht hervor, dass die Sonntagsschule damals noch in Blüte stand und von zwei Lehrern geleitet wurde. Im Anfang der fünfziger Jahre sprach man noch von der Oberkogler'schen Schule, die ohne Zweifel keine andere sein kann, als die oben besprochene. Sie wird wohl mit dem Wirken Oberkoglers aufgehört haben.

Als Nachfolgerin dieser Schule darf wohl die Privatzeichenschule von *Martin Maack*, Modellschreiner (1814—1862) angesehen werden, obwohl sie kurze Zeit nebeneinander bestanden haben.

Maack kam 1847 nach Zürich und gründete seine Schule. Unterrichtet wurde im III. Stock des Café Widder am Rennweg, und zwar von 8—12 Uhr vormittags und 1—4 Uhr nachmittags, sowohl an Werktagen, als auch am Sonntag. Das Schulgeld betrug im Vierteljahr für einen halben Tag 3 Fr., für einen ganzen Tag 6 Fr. und für die 6 Wochentage 36 Fr. Das Zeichenmaterial musste der Schüler besonders bezahlen.

An Sonntagen schwankte die Schülerzahl zwischen 50 und 65, an Wochentagen zwischen 40 und 50. Die Sonntage wurden meistens von Erwachsenen benutzt, während an Wochentagen Knaben ihre freie Schulzeit im Zeichensaal von Maack zubrachten.

Der Unterricht erstreckte sich auf Freihandzeichnen, Geometrie, Fachzeichnen für Maurer, Zimmerleute, Schlosser, Spengler, Mechaniker und Gärtner, Modelliren in Ton, und an Winterabenden auf praktisches Rechnen.

Nach dem Tode von Maack (1862) leitete die Schule noch ein Jahr Maschinenzeichner *Hans Sieber*, wonach sie käuflich an Architekt *Wehrli* überging. Bald jedoch ging die Anstalt ein.

Neben der Schule von Maack bestand seit 1857 die vom Gewerbeverein und von Privaten gegründete Handwerkerschule, deren Kurse in der Kantonsschule abgehalten wurden. Der Unterricht erstreckte sich auf Zeichnen und einige wenige theoretische Fächer. Im Winter 1873/74 wurde aus Mangel an Schülern von dieser Schule kein Kurs mehr eröffnet, und eine im Herbst 1873 begründete «Volksakademie» wurde durch das Verschwinden des Direktors verwaist. Da trat die von gemeinnützigen Männern ins Leben gerufene «Gewerbeschule Zürich» in die Lücke, die vom «Gewerbeschulverein für Zürich und Umgebung» geleitet wurde.

Am 21. Dezember 1873 begann der Unterricht im Gebäude der Kantonsschule.

Der grossen Energie der Leitung, ihrem richtigen Gefühl für das Bedürfnis der Gewerbetreibenden und ihrer unermüdlichen Tätigkeit für die Anstalt verdankt die Schule ihre rasche und gedeihliche Entwicklung.

Mit 85 Schülern begann der Unterricht. Die Schülerzahl stieg im folgenden Sommersemester auf 194, im Winter 1874/75 auf 279, im Sommer 1875 auf 280, und im Winter 1875/76 plötzlich auf 621. Von da an bis 1892, in welchem Jahre sie an die Stadt überging, schwankte die Schülerzahl im Winter zwischen 450 und 750 und im Sommer zwischen 300 und 600.

Der Unterricht erstreckte sich auf das Zeichnen in jeder Richtung, sei es Freihandzeichnen oder technisches Zeichnen, und zwar letzteres für jedes Handwerk in besonderen Kursen, meistens unter der Leitung von Lehrern, die zugleich selbst noch in dem bezüglichen Beruf tätig waren. Neben den Fachzeichnenkursen bestanden verschiedene theoretische, dem Handwerker nützliche Kurse, die sowohl die Erweiterung der allgemeinen Bildung, als auch die für gewisse Berufe notwendigen besonderen Kenntnisse im Auge hatten. Die Schule ging noch weiter, und suchte durch Eröffnung eines Vorbereitungskurses für das zürcherische Technikum in Winterthur, im Jahre 1876, es jungen Handwerkern in Zürich möglich zu machen, neben der Berufsarbeit sich für den beruflichen Unterricht am Technikum (der erst mit dem 3. Kurs begann) vorzubereiten und dadurch ein ganzes Studienjahr in Winterthur zu ersparen. Manchem jungen Mann hat dieser Vorbereitungskurs den Besuch des Technikums ermöglicht, der ohne diese Schule hätte darauf verzichten müssen; und dennoch musste diese vorzügliche Einrichtung wegen zu hoher Kosten und wegen zu geringen Entgegenkommens seitens der Meister im Jahre 1882 aufgehoben werden.

Vom Schuljahre 1889/90 an wurden auch Kurse für Mädchen und Frauen eingerichtet.

Zum Unterricht im Zeichnen wurden die Zeichensäle und Schulzimmer der Kantonsschule aufs bereitwilligste der Gewerbeschule geöffnet, während für die Abendkurse einige Zimmer im ehrwürdigen alten Schulhause bei der Fraumünsterkirche erhältlich waren. Die Räume anderer Schulhäuser der Stadt Zürich blieben der Gewerbeschule unzugänglich. Man musste sich da oft sehr in die Verhältnisse schicken und Räume mieten, die, wie z. B. der Zeichensaal in der Schipfe, als gesundheitswidrig bezeichnet werden mussten.

Grosse Schwierigkeiten hatte der Vorstand in der Beschaffung der Geldmittel; das Defizit stieg beständig.

Für das Berichtsjahr 1877/78 war ein Defizit von Fr. 15,000 vor auszusehen; da trugen die Stadt, der Staat und die Ausgemeinden kräftig dazu bei, das finanzielle Gleichgewicht wieder herzustellen. Die Stadt gab ein Gründungskapital von Fr. 6000, und auf drei Jahre einen Jahresbeitrag von 2500 Fr. und übernahm die Beleuchtungs- und Beheizungskosten im Fraumünsterschulhause. Der Staat erhöhte seinen Jahresbeitrag von 1000 auf 2500 Fr. Die Ausgemeinden gaben kleinere oder grössere Beiträge. Wenn auch von jetzt an die Schule nicht wieder mit so hohen Defiziten zu kämpfen hatte, so war sie doch stets in Geldverlegenheit.

Um eine Schädigung der bestehenden Gewerbeschulen möglichst zu vermeiden, wurde von den Beitretenden das vollendete 16. Altersjahr verlangt.

Diese Bestimmung wurde aber mit der oben erwähnten Gabe von 6000 Fr. der Stadt aufgehoben, weil damit die Bedingung verknüpft wurde, dass auch Knaben von 14 Jahren zum Unterricht zugelassen werden. Mit dem Eintritt dieser jüngeren Elemente wurde aber die Handhabung der Ordnung erschwert.

Eine eigentümliche Einrichtung der Gewerbeschule Zürich war die Vertretung der einzelnen Klassen durch einen älteren Schüler, der frei von den Schülern gewählt wurde. Die Vertreter sämtlicher Kurse wurden vom Präsidenten der Aufsichtskommission zu einer Sitzung einberufen, in welcher sie ihre Wünsche und Beschwerden direkt an den Vorstand bringen konnten. Die Schüler wurden dadurch für das Wohl und Wehe der Schule mitinteressirt, und mancher der Schule sehr nützliche Gedanke ist aus ihrer Mitte entsprungen.

Die grosse Vermehrung der Geschäfte machte die Errichtung eines ständigen und besoldeten Rektors vom Schuljahre 1876/77 an notwendig.

Trotzdem dadurch dem Vorstand die Arbeit erleichtert wurde, liessen sich nur schwer Männer finden, die die Aufgabe eines Vorstandes übernehmen wollten, ganz besonders aber die eines Präsidenten des Vorstandes. So musste ein Vorstandsmitglied notgedrungen während 11 Jahren das Präsidium und das Quästorat zu gleicher Zeit führen.

Neben der Gewerbeschule Zürich bestand die *Gewerbeschule Riesbach*. Sie wurde im Jahre 1879 vom Gewerbeverein Riesbach

gegründet. Die besondere Leitung war einer vom Vorstande des Vereins je auf ein Jahr gewählten Kommission von drei, später vier Mitgliedern (wovon eines die Schulpflege wählte) übertragen.

Diese Schule hatte von Anfang an neben theoretischen Kursen auch Fachzeichenkurse und Kurse im Modelliren in Ton und Wachs.

Zum Unterricht wurden auch Mädchen zugelassen.

In den Schulräumen war die Gewerbeschule Riesbach günstiger gestellt, als die Gewerbeschule Zürich; es wurden ihr die Schulzimmer der Gemeindeschulhäuser geöffnet. Da die Kosten der Schule vom Gewerbeverein getragen wurden, war der Besuch stets ein guter. Die Schülerzahl des ersten Semesters (Winter 1879/80) betrug 88, und stieg von Jahr zu Jahr bis auf 241 im Sommer 1891 und 229 im Winter 1891/92.

Die älteste der Gewerbeschulen, welche zur Zeit der Vereinigung der Stadt Zürich mit den Ausgemeinden bestand, ist die *Gewerbeschule Unterstrass*. Sie wurde 1856 von der Gemeinnützigen Gesellschaft Unterstrass gegründet.

Sie hatte theoretische Kurse und Fachzeichenkurse.

Die *Gewerbeschule Wipkingen* wurde 1886 durch die Gemeinnützige Gesellschaft Wipkingen eingerichtet. Sie stand unter der Aufsicht des Handwerker- und Gewerbevereins Wipkingen.

Von den bisher genannten Schulen unterscheidet sich die *Gewerbeschule Wiedikon-Aussersihl*, die noch im letzten Jahre vor der Vereinigung (1892) von den betreffenden Schulpflegen gegründet wurde, wesentlich dadurch, dass sie sich die Aufgabe stellte, keinen Fachunterricht zu erteilen, sondern sich darauf zu beschränken, für den eigentlichen Fachunterricht vorzubereiten.

Alle Schulen waren Sonntagsschulen mit Unterricht an Wochenabenden. Der Sonntag Vormittag wurde dem Zeichnen und die Wochenabende den theoretischen Kursen gewidmet.

In verschiedenen Anstalten wurde angestrebt, den Unterricht für jüngere Schüler auf den Wochentag oder wenigstens auf den frühern Abend zu verlegen, allein ohne Erfolg, da die Lehrmeister sich nicht dazu verstehen konnten, die verlangte Zeit freizugeben.

Erst seit der Übernahme der sämtlichen Schulen durch die Stadt Zürich sind die Versuche, die Tagesstunden zu erlangen, gelungen.

Die Stadt übernahm die Leitung der bestehenden Gewerbeschulen am 1. Januar 1893. Zu diesem Zwecke wurde schon im Jahre 1892 eine Organisation aufgestellt, nach der sämtliche gewerblichen Anstalten als ein zusammengehöriges Ganzes erscheinen. Nach dieser Organisation bildet die *gewerbliche Fortbildungsschule* die unterste Stufe. Sie bietet Gelegenheit, die allgemeine Bildung zu erweitern und zugleich auf die *Handwerkerschule*, die die zweite Stufe bildet, vorzubereiten.

Die Handwerkerschule hat die fachliche Ausbildung des Gewerbetreibenden zum Ziele und bereitet auch auf höhere Fachschulen vor.

Die bestehenden Anstalten wurden nach Übernahme durch die Stadt in die Stadtkreise eingefügt, so dass die in den Kreisen I, III, IV und V bestehenden Schulen den Namen des betreffenden Kreises annahmen. Im Kreise II hat keine gewerbliche Anstalt bestanden. Sie wurde erst im Schuljahr 1894/95 neu eingeführt und zu Ostern 1894 mit einer beschränkten Fächerzahl als gewerbliche Fortbildungsschule des Kreises II eröffnet.

Durch die Übernahme der Schulen durch die Stadt wurden die finanziellen Misstände gehoben, was einen Ausbau nach jeder Richtung zur Folge hatte.

Zuvörderst wurde für genügende Anschaffung von Vorlagen, Modellen und Lehrmitteln gesorgt. Sodann wurden neue Kurse errichtet. Hier ist namentlich der Versuch zu erwähnen, eine Lehrlingsschule mit Unterricht an zwei Vormittagen in der Woche einzuführen. Es wurden Klassen für Mechaniker, Bautechniker und zur Vorbereitung für die Kunstgewerbeschule errichtet. Für jede dieser Abteilungen wurde ein festes Programm aufgestellt, das für die Mechaniker und Bautechniker sechs Semester, für die kunstgewerbliche Abteilung zwei Semester umfasst.

Der Erfolg ist ein günstiger, so dass auf den Bestand dieser Einrichtung gerechnet werden darf. Die nächste Folge wird sein, auch für andere Berufe einen ähnlichen Versuch zu machen. Der erste Schritt dazu ist getan: es haben sich eine allerdings noch kleine Zahl Schlosser- und Spenglermeister bereit erklärt, ihren Lehrlingen einen Vormittag in der Woche zum Besuch der Gewerbeschule freizugebenn, so dass mit Ostern 1896 eine Tagesklasse für Schlosser und Spengler eröffnet werden kann.

Dem Bedürfnis für Mädchen und Frauen wurde durch Errichtung von Kursen in weiblichen Arbeiten und Abhaltung von Koch- und Haushaltungskursen Rechnung getragen.

Der Unterricht der gewerblichen Fortbildungsschule und der Handwerkerschule ist unentgeltlich. Die Schüler haben nur eine Entschädigung für das Brauchmaterial, das die Schule liefert, zu bezahlen. Zur Sicherung eines regelmässigen Besuches wird ein Haftgeld von 2 Fr. für die gewerbliche Fortbildungsschule und von 4 Fr. für die Handwerkerschule einbezahlt. Dieses Haftgeld verfällt bei unregelmässigem Besuch, Unfleiss oder Disziplinarvergehen dem Stipendienfond für arme Lehrlinge; bei regelmässigem Besuch wird es zurückbezahlt.

Seit Übernahme der Schulen durch die Stadt nahm der Besuch zu, was aus folgenden Zahlen ersichtlich ist.

Es besuchten die gewerbliche Fortbildungsschule und die Handwerkerschule:

im Sommerhalbjahr 1893:	1220	Schüler und	132	Schülerinnen
» Winterhalbjahr 1893/94:	1318	»	»	185
» Sommerhalbjahr 1894:	1227	»	»	300
» Winterhalbjahr 1894/95:	1456	»	»	293
» Sommerhalbjahr 1895:	1195	»	»	321
» Winterhalbjahr 1895/96:	1426	»	»	341

Sämtliche gewerblichen Schulen stehen unter einer Aufsichtskommission von 15 Mitgliedern, deren Vorsitzender das mit dem Schulwesen der Stadt betraute Mitglied des Stadtrates ist.

J. Roner, Direktor.

VIII. Das Gewerbemuseum und die Kunstgewerbeschule.

1. Gründung des Gewerbemuseums.

Schon die Weltausstellung in Paris im Jahre 1867 hatte den schweizerischen Gewerbestand, der sich lebhaft mit dem Studium der daselbst aus allen Weltteilen zusammengetragenen gewerblichen Erzeugnisse beschäftigte, darauf aufmerksam gemacht, dass unser Gewerbewesen, unser Handwerk, in einem so bemerkbaren Rückstand im Vergleiche zu den ausländischen Gewerben sich befinde, dass notwendig an eine Aufbesserung gedacht werden müsse; namentlich hatte Frankreich selbst so glänzende Beweise eines geschulten und sorgfältig gepflegten Gewerbefleißes abgelegt, dass man das Augenmerk auf die trefflichen gewerblichen Unterrichtsanstalten dieses Landes zu richten begann.

Man kannte bei uns auch einiges vom South Kensington-Museum und der ausserordentlichen und reichen Entwicklung des englischen gewerblichen Unterrichtswesens sowie der dortigen gewerblichen Anstalten, ebenso von der Tätigkeit und dem segensreichen Wirken der Zentralstelle für Handel und Gewerbe in Stuttgart, sowie den Fortschritten der deutschen Gewerbe. Allein der eigentliche und kräftigste Impuls dieser Art ging erst von der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 aus. Die Besucher dieser Ausstellung hatten Gelegenheit, dort systematisch und in bisher unbekannter Vollständigkeit alles dasjenige zusammengestellt zu finden, was sich auf den gewerblichen Fachunterricht und die Pflege der Gewerbe bezieht. Die noch ungeahnten Fortschritte deutscher und österreichischer Gewerbetätigkeit drängten sich in den Ausstellungsräumen über-

wältigend auf und mancher unserer Landsleute liess die Gelegenheit nicht unbenutzt, dem Bau des österreichischen Museums — in seiner Ausstattung und Ausschmückung selbst ein Kleinod des Kunstgewerbes — zu besuchen, um die Kraft und Energie, das Verständnis zu bewundern, mit welchen in Österreich den Gewerben zu einer neuen Blüte, zu neuer Entfaltung verholfen wird.

Die Wiener Weltausstellung war noch nicht zu Ende, als sich die thurgauische Handels- und Industriegesellschaft des Gedankens bemächtigt hatte, und kurz nach Schluss der Ausstellung geschah in der Schweiz die erste Anregung zur Gründung einer «Ostschweizerischen Zentralanstalt für Handel und Gewerbe». Schon am 9. Februar 1874 fand eine Konferenz von Delegirten ostschweizerischer Gewerbe- und Handelsvereine in Winterthur statt, deren Bestreben hauptsächlich auf die Gründung eines gewerblichen Musterlagers abzielte und die hiefür das Zusammenwirken der ostschweizerischen Kantone als notwendig erachtete. Die Wahl des Ortes, welcher das Musterlager bekommen sollte, fiel auf Winterthur. Die Beteiligung der Kantone an der Deckung der Kosten dachte man sich so, dass die Repartition in folgenden Prozentsätzen vorgenommen würde: auf Zürich 40 0/0, auf St. Gallen 15 0/0, auf Aargau 15 0/0, auf Thurgau 12 0/0 auf Schaffhausen 7 0/0, auf Glarus 6 0/0 und auf Appenzell A./Rh. 5 0/0.

Die Bevorzugung Winterthurs veranlasste den Stadtrat Zürich, mit allen Kräften dahin zu wirken, dass die Anstalt nach Zürich verlegt werde, als dem grössten und bedeutendsten Sammelpunkt von Handel und Gewerben der Ostschweiz, dem Sitze zahlreicher industrieller Etablissements und einer Reihe wissenschaftlicher Anstalten, namentlich auch des eidgenössischen Polytechnikums. In diesem Bestreben wurde der Stadtrat hauptsächlich auch unterstützt von Seite des Handwerkerstandes, insbesondere durch den Vorschuss- und Kreditverein der Handwerker des Bezirkes Zürich, dessen Vorstand erklärte, dass die Handwerker zwar gute Freunde des kantonalen Technikums in Winterthur seien, und nicht bestreiten können, dass die unmittelbare Verbindung desselben mit einem Gewerbemuseum erwünscht und von grossem Nutzen sein müsse, dass die Handwerker jedoch nicht zugeben können, dass dadurch ihre Interessen ebenso wirksam unterstützt und gefördert werden, wie wenn die Anstalt sich in Zürich befände. Der Gewerbestand sei in Zürich ungleich zahlreicher vertreten als in Winterthur, der Schwerpunkt desselben liege hier und nicht dort.

Inzwischen war Winterthur nicht weniger tätig, und da bei den Kantonsregierungen für beide Städte Bewerbungen angebracht wurden, so war die Folge die, dass sich die Kantone gegenüber beiden Bewerbern lediglich zuwartend verhielten. Einzig der Kanton Zürich trat zu den projektirten Anstalten beider Städte in ein Verhältnis, welches wir später zu erörtern haben. Der Stadtrat Zürich war in Unterhandlungen mit der Gemeindekommission der Stadt Zürich

und deren Ausgemeinden getreten und nachdem unterm 5. Juli 1874 die Gemeindeversammlung der Stadt Zürich dem Stadtrate die Vollmacht erteilt, in Verbindung mit den Ausgemeinden die Verpflichtung für die Errichtung eines Gewerbemusums in Zürich zu übernehmen, und zu diesem Zwecke einen jährlichen Kredit bis auf Fr. 20,000 bewilligt hatte, inzwischen auch die Vorstudien des Initiativkomites zum Abschluss gelangt waren, überwies der Stadtrat die Wahl der Aufsichtskommission, sowie die Verwaltung des Gewerbemuseums der Gemeindekommission. Die in derselben vertretenen übrigen Gemeinden entschlossen sich nun ihrerseits zur Leistung eines weitem jährlichen Beitrages von Fr. 10,000, an welchem sie nach Massgabe des Steuerkapitales partizipirten.

Die Stadt Winterthur ging mit Gemeindebeschluss vom 13. September 1874 ebenfalls zur selbständigen Schöpfung eines Gewerbemuseums über.

2. Organisation des Gewerbemuseums.

Nach dem für das Gewerbemuseum Zürich aufgestellten ersten Programm, datirt vom 25. April 1874, wurde als Zweck des zu gründenden Musterlagers von Rohstoffen und gewerblichen Erzeugnissen die Förderung der einheimischen Gewerbe und der Industrie bezeichnet.

Das Musterlager sollte enthalten:

- a) Rohstoffe für die technischen Gewerbe und die Industrie,
- b) die Erzeugnisse der technischen Gewerbe und der Industrie,
- c) eine Sammlung empfehlenswerter und dennoch nicht allgemein angewendeter Geräte und kleinere Maschinen, die zum Betrieb der Gewerbe und der Industrie dienen,
- d) die Erzeugnisse der vervielfältigenden Kunst (Buchdruckerei, Holzschniderei, Lithographie, Photographie etc.).

Mit dem Musterlager waren zu verbinden:

- a) Eine Bibliothek technischer und volkswirtschaftlicher Werke und Zeitschriften,
- b) eine Sammlung von Gypsmodellen, Zeichnungen, Bildwerken etc.
- c) ein Zeichnungssaal und ein Lesezimmer,
- d) ein chemisches Laboratorium,
- e) ein Auskunftsbureau.

An dieses Musterlager konnte eine Lehrmittelsammlung für die Volksschule angeschlossen werden.

Im fernern war neben dem Musterlager eine permanente Ausstellung von Erzeugnissen der einheimischen Gewerbe und Industrie in Aussicht genommen.

Die Unentgeltlichkeit der Benutzung der Anstalt wurde ausgesprochen.

Es war beabsichtigt, die Leitung und Verwaltung der Anstalt folgenden Organen zu übertragen:

- a) einem Verwaltungsrate,
- b) einer Aufsichtskommission,
- c) einem Direktor;

wobei der Verwaltungsrat gebildet werden sollte

- a) aus einem Bevollmächtigten des schweizerischen Bundesrates,
- b) je einem Abgeordneten derjenigen Kantonsregierungen, welche regelmässige Beiträge an die Anstalt leisten,
- c) einem Abgeordneten der Stadt Zürich und Umgebung, und
- d) je einem Abgeordneten derjenigen Gewerbevereine und Gesellschaften, welche sich mit bedeutenden Beiträgen beteiligen.

Die Hoffnung auf eine so vielseitige Beteiligung ging jedoch leider nicht in Erfüllung; einzig der Kanton Zürich gewährte einen namhaften Beitrag. Die Folge der Zurückhaltung der übrigen Kantonsregierungen und des bisherigen Ausbleibens der Bundesbeteiligung war die, dass die Gemeindegemeinschaft der Stadt Zürich und der Ausgemeinden ausschliesslich die Funktion des Verwaltungsrates ausübte. Sie stellte das Programm für Einrichtung und Leitung der Anstalt fest, wählte die Aufsichtskommission und den Direktor, bestimmte den Gehalt des letztern, beriet das Jahresbudget und genehmigte Rechnung und Jahresbericht.

Unterm 1. April 1875 wurde für die Einrichtung des Gewerbemuseums ein neues Programm aufgestellt. Darnach sollte das Gewerbemuseum aus folgenden 7 Hauptabteilungen bestehen:

- A. Mustersammlung von Rohstoffen und Erzeugnissen der Gewerbe und Kunstindustrie,
- B. Maschinen, Werkzeuge, Apparate.
- C. Bibliothek und Vorbildersammlung.
- D. Sammlung von Lehrmitteln und Schulbedürfnissen.
- E. Zeichnungssaal und Laboratorium.
- F. Permanente Ausstellung.
- G. Auskunftsbureau.

Als Lokal wurden die Räume Friedensgasse Nr. 5 und 7 im Selnau gemietet.

Mit 1. Januar 1875 übernahm alt Apotheker Hans Nabholz die Direktionsgeschäfte. Am 1. November 1875 wurden die Sammlungen dem Publikum geöffnet.

3. Verhältnis zum Kanton Zürich.

Unterm 2. Mai 1874, nachdem die städtische Kommission zur Prüfung des Projektes einer Zentralanstalt für Handel und Gewerbe in Zürich ihre Aufgabe vollendet, und ein detaillirtes Programm nebst erläuterndem Berichte ausgearbeitet hatte, beschloss der Stadtrat, es sei dieses Programm nebst Bericht dem Regierungsrate zu übermachen und dabei die Bereitwilligkeit auszusprechen, auf Grundlage dieses Programmes mit dem Regierungsrate über die Errichtung dieser Anstalt in Unterhandlungen zu treten. Auch der Stadtrat von Winterthur gelangte, in der Absicht, in Winterthur eine ähnliche Anstalt zu gründen, an den Regierungsrat um Unterstützung der dortigen Bestrebungen. Unterm 1. August desselben Jahres beschloss der Regierungsrat, dass er bei dem gegenwärtigen Stande der Angelegenheit es übernehmen wolle, die Unterhandlungen mit den Kantonsregierungen von Aargau, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, Appenzell, Graubünden, Glarus, Schwyz, Luzern und Zug zu führen; auch behalte er sich vor, je nach Verlauf und Erfolg dieses Vorgehens in definitive Behandlung behufs Antragsstellung an den Kantonsrat einzutreten. Als Abgeordnete des Regierungsrates an den bezüglichen Konferenzen wurden die Regierungsräte Walder und Sieber bezeichnet.

Die *interkantonale Konferenz* wurde nur von den Ständen Thurgau, St. Gallen und Aargau beschickt; Schaffhausen sandte eine nachträgliche Erklärung ein; ebenso gaben die Stände Luzern, Glarus, Graubünden, Schwyz und Zug ihr Interesse an den projektierten Museen zu erkennen.

Am 24. Dezember 1874 fand dann eine *kantonale Konferenz* in Zürich statt, in welcher vertreten waren:

der Regierungsrat: durch die Regierungsräte Walder und Sieber,

die Stadt Zürich: durch Stadtrat Baltensberger und Professor Stadler,

die Stadt Winterthur: durch Stadtrat Keller und Oberst Rieter.

Diese Konferenz beschloss nun, zunächst eine engere Kommission, bestehend aus den Technikern der kantonalen Konferenz, zu ernennen, die mit Zuzug von andern Technikern und den Sekretären der beiden Aufsichtskommissionen eine Vorlage für die Organisation der beiden Museen von Zürich und Winterthur zu machen und ein Programm zu entwerfen habe, wie die Ausstellungsgegenstände in den beiden Museen verteilt und vertreten sein sollen. Oberst Rieter und Professor Stadler wurden als Mitglieder dieser Kommission bezeichnet.

Von dieser engern Kommission wurde nun zunächst der Vorschlag gemacht, es sei eine Zentralkommission zu wählen, welche unter dem Namen «Zentralkommission der vereinigten Gewerbemuseen in Zürich und Winterthur» aus vier Mitgliedern bestehen solle, von denen je ein Mitglied durch die Aufsichtskommission des Gewerbemuseums in Zürich und in Winterthur, je ein Mitglied durch das Polytechnikum in Zürich und das Technikum in Winterthur und der Präsident vom Regierungsrate zu wählen sei. Im weitem wurden die Aufgaben dieser Zentralkommission genauer bezeichnet, sowie eine Berechnung der Ausgaben der beiden Museen und die hieraus sich ergebende, von Seite des Staates zu erwartende Unterstützungssumme festgestellt. Hierauf wurde der Entwurf eines Statutes für die Zentralkommission ausgearbeitet und die sämtlichen Vorlagen so gefördert, dass der Regierungsrat diesem Statut unterm 28. April 1875 die Genehmigung erteilte, immerhin vorbehaltlich der nötigen alljährlichen Kreditbewilligung von Seite des Kantonsrates. Nachdem dieser letztere die ihm zugemutete Subvention bis zu dem Betrage von Fr. 20,000 ausgesprochen hatte, trat das Statut in Kraft, und es wurden die Mitglieder der Zentralkommission gewählt.

Die Gemeindegemeinschaft der Stadt Zürich und ihrer Ausgemeinden wählte Professor Stadler und Bankpräsident Studer,

der Stadtrat von Winterthur Stadtrat Keller und Professor Autenheimer,

der Regierungsrat bezeichnete in der Person von Oberst Rieter den Präsidenten der Zentralkommission.

Nach dem für die Zentralkommission ausgearbeiteten Statut besteht der Zweck dieser Kommission darin, dass sie einerseits die beiden genannten Gewerbemuseen in dem Sinne verbindet, dass dieselben sich gegenseitig fördern und ergänzen und andererseits im Vereine mit den Aufsichtskommissionen dahin wirke, dass die Fortschritte in den verschiedenen Gewerben im Auge behalten werden und dass den beiden Direktoren die Erfüllung ihrer Aufgabe — Nutzbarmachung dieser Fortschritte für das eigene Land — möglichst erleichtert werde.

In den Geschäftskreis der Zentralkommission fiel die Herausgabe des Gewerbeblattes. Als Sitz der Zentralkommission gilt in der Regel *der Wohnort des jeweiligen Präsidenten*.

Nach der Wahl von Hans Nabholz zum Stadtrat von Zürich übernahm im Jahre 1877 Huber-Werdmüller die Direktionsgeschäfte; derselbe verblieb in dieser Stellung bis Mitte September 1878.

Auf diesen Zeitpunkt übernahm das bisherige Mitglied der Aufsichtskommission: Architekt Alb. Müller, und zwar zunächst provisorisch und nachdem sich infolge der öffentlichen Ausschreibung keine geeignete Persönlichkeit fand, vom 1. April 1879 an definitiv die Stelle.

4. Gründung und Organisation der Schule.

Die Aufsichtskommission konnte sich bald der Tatsache nicht verschliessen, dass das Gewerbemuseum die gestellte Aufgabe nur erfüllen könne, wenn mit demselben auch eine gewerbliche Fachschule verbunden werde. Speziell auf kunstgewerblichem Gebiete mussten zuerst Leute herangebildet werden, welche die in den Museen aufbewahrten Gegenstände auch zu würdigen und deren Nutzenanwendung zu ziehen wussten.

Von vorneherein hatte man sich auf den Standpunkt gestellt, dass die zu gründende Schule sich aus den lokalen Bedürfnissen heraus entwickeln müsse. Es konnte daher auch nicht die Rede davon sein, eine Kunstgewerbeschule im eigentlichen Sinne des Wortes ins Leben zu rufen; man musste sich darauf beschränken, einmal einen sehr bescheidenen Anfang zu machen, umsomehr, da man darauf angewiesen war, die Kosten der Schule aus den für das Museum bestimmten Beiträgen der Stadt und deren Ausgemeinden zu bestreiten.

Mit Anfang Mai 1878 wurde die Schule mit einem Schüler und 17 Hospitanten eröffnet. Dieselbe bezweckte die künstlerische Heranbildung von tüchtigen Arbeitskräften beiderlei Geschlechts für die Bedürfnisse der verschiedenen Zweige der Kunstindustrie mit besonderer Berücksichtigung von Töpferei, Bildhauerei, Bildschnitzerei und verwandten Gewerben.

Der Lehrplan umfasste: Vorlesungen über die nötigsten Hilfswissenschaften, Zeichnen von Ornamenten und Figuren nach Vorbildern und nach der Natur, Entwerfen von kunstgewerblichen Gegenständen, Modelliren in Ton und Wachs, Ausführung von keramischen Arbeiten, Anbringung plastischen und farbigen Schmuckes auf Glas und Tonwaren, Arbeiten in Holz, Stein etc.

Das Schulgeld betrug Fr. 20 per Semester.

Als Lehrer wurde Joseph Regl von der Kunstgewerbeschule des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien berufen.

Im Winter 1878/79 wurden als neue Fächer in den Lehrplan aufgenommen: Darstellende Geometrie und Perspektive; Lehrer: Sekundarlehrer Ryffel; architektonisches und gewerbliches Zeichnen und Stillehre; Lehrer: Direktor A. Müller.

Da für Unterrichtszwecke nur ein Lokal zur Verfügung stand, wurden alsobald die Dachräume der gemieteten Häuser als Atelier-Räume umgebaut.

In den ersten Jahren des Bestehens des Gewerbemuseums waren die Ansichten über die Einrichtung eines für unsere Zwecke dienlichen Museums noch nicht abgeklärt; es war erst im Januar 1881 möglich, der Anstalt definitive Statuten zu geben. Nach denselben errichten die Stadt Zürich und die Ausgemeinden Aussersihl,

Enge, Fluntern, Hirslanden, Hottingen, Oberstrass, Riesbach, Unterstrass und Wiedikon unter der Bezeichnung «Gewerbemuseum Zürich» eine Stiftung im Sinne und nach Vorschrift des § 50 und folgende des privatrechtlichen Gesetzbuches.

Zweck der Stiftung ist die Förderung einheimischer Gewerbe und Industrien, die Anregung zur Einführung neuer Erwerbszweige und die Bildung des guten Geschmacks in Stil und Formen, namentlich bei den Handwerkern.

Zur Erreichung dieser Zwecke sollen dienen:

- a) eine öffentliche Sammlung von mustergültigen, kunstgewerblichen Gegenständen und Abbildungen oder Modellen von solchen, sowie der betreffenden Literatur;
- b) die Ausstellung von Erzeugnissen der einheimischen Gewerbe und Industrien, sowie von neuen Erfindungen und Verbesserungen, Hilfsmaschinen und Materialien;
- c) ein ständiges Auskunftsbureau zur Beantwortung gewerblicher Fragen;
- d) die Fachschulen zur Ausbildung junger Leute in kunstgewerblicher Richtung für bestimmte Berufsarten;
- e) die Stellung von kunstgewerblichen Preisaufgaben;
- f) die Anordnung öffentlicher Vorträge.

Durch besonderes Abkommen wurde die bisher mit dem Gewerbemuseum verbundene schweizerische Schulausstellung vom Gewerbemuseum losgelöst.

Nach dem Ableben Ryffels übernahm J. Roner, Rektor der Gewerbeschule, im Herbst 1881 die Fächer des Erstgenannten.

Im Laufe des Jahres 1882 konnte eine neue Lehrkraft für die Schule in der Person des Albert Freytag, Maler in Nürnberg, gewonnen werden. Derselbe trat seine Stelle mit Oktober 1882 an, und es wurden ihm die Fächer des Figurenzeichnens und des dekorativen Malens übertragen.

Nach dem neuen Statut war die Schule ein Bestandteil des Gewerbemuseums; es war somit möglich, da inzwischen sich die Verhältnisse nach dieser Richtung auch wesentlich abklärten, für die Kunstgewerbeschule ebenfalls ein Programm aufzustellen. (Mai 1883.)

Als Zweck der Schule wurde festgesetzt: Die künstlerische Heranbildung von tüchtigen Arbeitskräften beiderlei Geschlechtes für die Bedürfnisse der verschiedenen Zweige der Kunstindustrien, insbesondere die Ausbildung von Zeichnern, Lithographen, Zeichenlehrern, Dekorationsmalern, Glasmalern, Modelleuren, Bildhauern, Bildschnitzern, Vergoldern, Hafnern, Kunstoffschlern, Silber- und Goldarbeitern etc.

Die Besucher der Schule teilen sich in eigentliche Fachschüler und Hospitanten.

Der Kurs für die Fachschüler umfasst wenigstens zwei Jahre. Die Aufnahme in die Schule erfolgt unter folgenden Bedingungen:

1. dass der Bewerber das 15. Altersjahr zurückgelegt habe;
2. dass die Vorbildung genüge, die Schule mit Erfolg besuchen zu können;
3. dass der Bewerber eine Probezeit bestehe.

Für Schüler und Hospitanten beträgt die Einschreibgebühr Fr. 5, das Schulgeld per Semester Fr. 30.

Mittellosen, aber fähigen Schülern kann das Schulgeld ganz oder teilweise erlassen, überdies können laut Statuten des Stipendienfonds an Schweizerbürger kleinere Stipendien verabfolgt werden. Die Handwerkzeuge und die Zeichnungsmaterialien und Utensilien haben die Schüler selbst zu beschaffen.

1883 wurde das Zeichnen und Modelliren nach dem lebenden Modell eingeführt.

Mit Ostern 1884 übernahm Sekundarlehrer Ulr. Kollbrunner, nach dem Rücktritte Roners die Fächer in darstellender Geometrie und Perspektive.

Das Jahr 1884 war für die Anstalt von weittragender Bedeutung, indem mit dem Inkrafttreten des vom 27. Juni 1884 datirten Bundesbeschlusses betreffend die gewerbliche und industrielle Berufsbildung die Schule auf eine namhafte Unterstützung von Seite des Bundes rechnen konnte. Da wurde die Schule, welche keine kantonale Unterstützung erhielt, in die Lage versetzt, den dringend gewordenen weiteren Ausbau an die Hand zu nehmen. Derselbe bestand zunächst darin, einerseits neue Disziplinen in den Lehrplan aufzunehmen und anderseits den bestehenden Disziplinen mehr Stunden zuzuweisen, und dieselben intensiver zu vertiefen. Als neue Lehrfächer wurden zunächst das Blumenzeichnen und die Kompositionsübungen aufgenommen.

Mit Oktober 1885 übernahm G. Kägi das Ornamentzeichnen, das Blumenzeichnen und das Fayencemalen. Der bisherige Lehrer, J. Regl, erhielt die Kompositionsübungen und behielt das Modelliren und Holzschnitzen.

Infolge der Vermehrung der Lehrkräfte und der stetigen Steigerung der Frequenzziffer mussten auch neue Lokalitäten gemietet werden; es war möglich, in einem Nebenhaus nach und nach noch zwei Stockwerke für Schulzwecke einzurichten.

Im Jahre 1886 wurde dem kantonalen und dem städtischen Gewerbeverein eine Vertretung in den Behörden eingeräumt.

Bis dahin war die Besorgung der Bibliothek Aufgabe eines Abwartes. Die stetig steigende Frequenz des Lesezimmers sowohl, wie die Forderung, es möchte im Gewerbemuseum eine Einrichtung getroffen werden, um es Handwerkern zu ermöglichen, Entwürfe anfertigen oder korrigiren zu lassen, rief der Anstellung eines

Bibliothekars, der zugleich als kunstgewerblicher Zeichner in der Lage war, den zunächst liegenden Ansprüchen zu genügen. Infolge der öffentlichen Ausschreibung wurde als Bibliothekar und Zeichner gewählt Th. Lieb von Biberach. Derselbe trat seine Stelle den 15. Juli 1886 an.

Infolge der andernorts gemachten Erfahrungen nahm die Behörde nun als nächste Aufgabe die Frage der Errichtung von Lehrwerkstätten an die Hand. Man entschloss sich, aufgemuntert durch Anregungen, die von Seite des Gewerbestandes gemacht wurden, wie auch durch den Nachweis, dass eine Lehrwerkstätte für Holzarbeiter für Zürich durch die lokalen Verhältnisse geboten erschien, mit einer solchen Lehrwerkstätte den Anfang zu machen.

Mit Beginn des Sommersemesters 1888 wurde die Lehrwerkstätte mit 4 Schülern in der Pianofabrik Suter eröffnet. Als Werkführer wurde der bisherige Bibliothekar und Zeichner, Th. Lieb, ein gelernter Schreiner, angestellt. — Dem frühern Schüler Ernst Oberhänsli, der seine Studien in München beendigte, wurde hierauf die Stelle des Bibliothekars und Zeichners übertragen, in dem Sinne, dass Lieb auch in Zukunft die von Handwerkern gewünschten Zeichnungen von Möbeln anfertigen werde.

Nach dem für die Lehrwerkstätte aufgestellten Programme hat dieselbe die Aufgabe, durch einen rationell gegliederten, praktischen und theoretischen Unterricht in sämtlichen Disziplinen, deren Kenntnisse als Vorbedingung zu einem erfolgreichen und selbständigen Schaffen in den einzelnen Holz bearbeitenden Gewerben, vornehmlich der Möbeltischlerei, Bauschreinerei, Bildschnitzerei und Drechslerei nötig ist, fachlich und künstlerisch gebildete Kräfte für diese Gewerbe heranzubilden.

Die Aufnahme in die Lehrwerkstätte erfolgte unter folgenden Bedingungen:

1. Dass der Bewerber in der Regel das 15. Altersjahr zurückgelegt habe;
2. dass die Vorbildung genüge, die Schule mit Erfolg besuchen zu können;
3. dass der Bewerber eine Probezeit bestehe.

In den Lehrplan wurden aufgenommen:

Geometrie und geometrisches Zeichnen, Projektions- und Schattenlehre, Ornamentzeichnen, architektonisches Zeichnen und Fachzeichnen, Werkzeichnen, Technologie des Holzes, Kalkulationswesen (Berechnung des Kubikinhaltcs der Hölzer, des Materials und der Arbeit).

Die Lehrzeit betrug für Schüler, welche bereits ein Jahr praktisch tätig waren, zwei Jahre, für solche, die direkt aus der Schule eintraten, drei Jahre.

Das Schulgeld betrug per Semester Fr. 30; zudem hatte jeder Neueintretende eine Einschreibgebühr von Fr. 5 zu entrichten.

Mittellosen, aber fähigen Schülern konnte das Schulgeld erlassen werden; überdies konnten laut Statuten des Stipendienfonds von Schweizerbürgern kleinere Stipendien erlangt werden.

An der Kunstgewerbeschule wurden mit Beginn des Sommersemesters 1888 die Disziplinen der Methodik für Zeichenlehramtskandidaten und des perspektivischen Freihandzeichnens eingeführt. Als Lehrer für diese Fächer wurde Professor U. Schoop angestellt.

Im Jahre 1889 gelangte der Buchbinderfachverein an die Behörde um Errichtung eines *Handvergoldekurses für Buchbinder*. Die Aufsichtskommission nahm den geäußerten Gedanken sofort auf, und es konnte der Kurs mit Anfang Januar 1890 ins Leben gerufen werden.

Zweck des Handvergoldekurses ist, den Buchbindergehülfen Zürichs Gelegenheit zu geben, das Handvergolden zu erlernen oder sich darin weiter auszubilden. Buchbinderlehrlehrlinge, welche das zweite Jahr ihrer Lehrzeit zurückgelegt haben, können, sofern der Raum es gestattet, ebenfalls daran teilnehmen.

Der Unterricht wird jeden Sonntag vormittags 8—12 Uhr erteilt. Die Werkzeuge werden von der Anstalt kostenfrei geliefert; sämtliche Materialien, wie Gold, Leder, Spritt etc. hat der Schüler selbst zu stellen.

Der Unterricht wird unentgeltlich erteilt und erstreckt sich vorläufig bis zur sichern Vergoldung eines Ganz-Franzbandes.

Die fertigen Arbeiten gehören den Schülern, jedoch hat jeder Schüler drei Arbeiten je anfangs, Mitte und Ende des Jahres nach Anordnung des Lehrers, behufs Einsichtnahme der gemachten Fortschritte, für die Anstalt zu machen.

Infolge Kündigung des Lokales der Lehrwerkstätte auf Ende 1891 musste dieselbe in das neue Lokal, Niederdorfstrasse Nr. 91, disloziert werden.

Unterm 18. Juni 1891 wurde Zürich von den eidgenössischen Behörden als Sitz des Landesmuseums bestimmt. Damit war die schon lange Jahre schwebende Frage wegen der Erbauung eines Gewerbemuseums mit Kunstgewerbeschule ebenfalls endgültig entschieden, da das Gewerbemuseum als getrennter Annex des Landesmuseums bei der Bewerbung mit eingezogen wurde. Bald nach Erledigung der Frage erhielt die Aufsichtskommission von Seite des Stadtrates den Auftrag, ein neues Bauprogramm für das Gewerbemuseum inklusive Kunstgewerbeschule auszuarbeiten. Das von der Direktion aufgestellte Programm erhielt die Genehmigung der Behörden. In demselben wurde die Lehrwerkstätte für Holzarbeiter nicht aufgenommen, da die Absicht bestand, die Werkstätte in einem besondern Gebäude unterzubringen.

In dasselbe Jahr fällt der Beschluss der *Vereinigung von Zürich mit den Ausgemeinden*.

Beide Beschlüsse sind für die Entwicklung der Gewerbe und des gewerblichen Unterrichts von grosser Bedeutung. Dieselben mussten einer Neuorganisation unserer Anstalt rufen.

Im Jahr 1892 fand die vom Bunde arrangierte Ausstellung sämtlicher vom Bunde unterstützten Kunstgewerbe- und Fachschulen der Schweiz in Basel statt. Die Kunstgewerbeschule Zürich hat auf dieser Ausstellung unter den schweizerischen Schwesteranstalten ihren ehrenvollen Platz behauptet.

Mit 1. Januar 1893 trat der Beschluss der Vereinigung von Zürich und dessen Ausgemeinden in Kraft, und damit wurde die bis dahin aus privaten Mitteln betriebene Gewerbeschule Zürich in den städtischen Schulorganismus aufgenommen und für das Gewerbemuseum mit Kunstgewerbeschule und die Gewerbeschule eine besondere, unter der Zentralschulpflege stehende Kommission geschaffen.

Die erste Aufgabe dieser unter dem Präsidium von Stadtrat C. Grob stehenden Behörde war, eine neue Verordnung für die Gewerbeschule zu erlassen, welche in sich schliesst:

die gewerblichen Fortbildungsschulen,
die Handwerkerschule und
die Kunstgewerbeschule.

Zu gleicher Zeit wurde auch auf Grund der Verordnung der weitere Ausbau an die Hand genommen, der für die Kunstgewerbeschule wesentlich dahin tendiert, die Schule mehr und mehr in eigentliche Fachschulen ausmünden zu lassen, wobei naturgemäss die lokalen Bedürfnisse ausschlaggebend sein müssen. Hierbei kam zunächst bei der grossen baulichen Entwicklung der Stadt eine Fachschule für Dekorationsmalerei in Betracht. Als Leiter dieser Anstalt wurde gewählt: Hans Walty von Lenzburg, früher Schüler der Anstalt. Dieser Fachabteilung wurde ein Lokal im Schanzengraben-schulhaus überlassen, und es wurde der neue Kurs anfangs des Wintersemesters 1893/94 eröffnet.

Hierdurch war es auch möglich, den bisherigen Lehrer für dekoratives Malen, A. Freytag, speziell für das Figurenzeichnen, den Studienkopf und das Aktzeichnen in Anspruch zu nehmen und auch diesen Fächern mehr Stunden zuzuweisen.

Ebenfalls mit Beginn des Wintersemesters 1893/94 wurde als weitere Disziplin die Anatomie und das anatomische Zeichnen eingeführt und die Stelle Alexander Sokolowsky von Hamburg übertragen; gleichzeitig wurde dieser zum Bibliothekar gewählt.

Als weitere Disziplin konnte mit Anfang des Sommersemesters 1894 das Landschaftszeichnen und -malen aufgenommen werden. Als Lehrer dieses Faches, welches sich nur auf die Sommermonate beschränkt, wurde Maler Ludw. Wilh. Lehmann gewählt.

Zu gleicher Zeit erhielt auch das Modelliren unter der Leitung von Regl eine grössere Stundenzahl. Am Schluss des Jahres 1894

konnten das Museum und die Kunstgewerbeschule in die schönen und luftigen Lokale des neuen Gebäudes im Platzspitz übersiedeln; damit waren die wichtigsten Vorbedingungen erfüllt, die eine weitere gedeihliche Entwicklung erfordert.

Artikel 4 der Verordnung betreffend die Organisation der Gewerbeschule sieht für das Gewerbemuseum ein Bureau für Auskunfterteilung und Anfertigung von Zeichnungen und Entwürfen für kunstgewerbliche Arbeiten vor. Zu diesem Zwecke wurde die Stelle eines Assistenten für gewerbliche Tätigkeit geschaffen. Nach erfolgter Ausschreibung wurde dieselbe Architekt Karl Zehnder von Zürich übertragen, welcher mit 1. April 1896 in Funktion trat.

Für das Gewerbemuseum wurde ein neues Reglement aufgestellt, welches die Sammlungen, die Bibliothek und das Lesezimmer, die Ausleihordnung für Sammlung und Bibliothek, die Auskunfterteilung und Anfertigung von Zeichnungen für kunstgewerbliche Arbeiten in sich schliesst.

Auch die Lehrwerkstätte für Holzarbeiter wurde einer Neuorganisation unterzogen. Die Schüler der Lehrwerkstätte erhielten einen Lehrvertrag; an die Stelle der Gesellen der Lehrwerkstätte traten Gehülfen des Werkmeisters, welchen je 8—10 Schüler direkt unterstellt sind, und deren Aufgabe lediglich darin besteht, die Schüler durch die ganze Lehrzeit unter der Oberleitung des Werkmeisters praktisch heranzubilden.

Nach dem Rücktritte des bisherigen Werkmeisters konnte die Stelle bis Neujahr 1896 nur provisorisch besetzt werden. Mit Neujahr 1896 übernahm Gotth. Zeller von Stuttgart die Leitung der Werkstätte, als Gehilfen wurden Christian Birk und E. Schwab angestellt. Zur gleichen Zeit wurden auch bessere und geräumigere Lokale gemietet, welche mit 1. April 1896 bezogen werden konnten.

An der Kunstgewerbeschule wurden sodann mit Beginn des Sommersemesters 1896 die Fächer des perspektiven Zeichnens und dasjenige der Perspektive in andere Hände gelegt, und dieselben ebenfalls einem früheren Schüler, Wilh. Lasius, zugeteilt.

Es werden zur Zeit folgende Fächer an der Kunstgewerbeschule gelehrt: Ornamentzeichnen, Blumenzeichnen, Fayencemalen, Figurenzeichnen, Studienkopf, Aktzeichnen, Dekorationsmalen, Landschaftszeichnen, Holzschnitzen, Modelliren, architektonisches und gewerbliches Zeichnen, Stillehre, Darstellende Geometrie, Perspektives Freihandzeichnen, Perspektive Anatomie, Skizzirübungen, Methodik für Zeichenlehramtskandidaten.

Im Winter 1895/96 wurden von Lehrern der Anstalt fünf Vorträge für Gewerbetreibende gehalten.

5. Übersicht über die Frequenz der Kunst- gewerbeschule seit 1878,

sowie der Lehrwerkstätte für Holzarbeiter seit 1890.

Schuljahr	Sommersemester					Wintersemester				
	Schüler	Hospitanten	Total	Davon weibl. Geschlechts	Lehr- werkstätte	Schüler	Hospitanten	Total	Davon weibl. Geschlechts	Lehr- werkstätte
1878/79	1	17	18	5	—	8	30	38	4	—
1879/80	10	13	23	4	—	15	30	45	7	—
1880/81	12	14	26	9	—	15	27	42	13	—
1881/82	13	19	32	12	—	16	25	41	14	—
1882/83	16	17	33	10	—	21	41	62	15	—
1883/84	19	15	34	15	—	19	38	57	24	—
1884/85	22	25	47	19	—	25	42	67	26	—
1885/86	23	14	37	11	—	26	44	70	24	—
1886/87	30	24	54	20	—	33	49	82	23	—
1887/88	30	26	56	14	—	34	43	77	17	—
1888/89	40	18	58	12	—	44	28	72	15	—
1889/90	41	12	53	11	—	45	25	70	15	—
1890/91	45	12	57	11	14	62	22	84	25	14
1891/92	43	11	54	19	9	59	24	83	25	7
1892/93	53	12	65	19	6	77	23	100	22	8
1893/94	70	28	98	25	17	88	37	125	35	19
1894/95	118	36	154	44	24	141	31	172	51	23
1895/96	85	44	129	47	22	122	49	171	53	17

Spezialkurse. *Handvergoldkurs*:

Schuljahr 1894/95: Sommersemester 25, Wintersemester 29;

Schuljahr 1895/96: Sommersemester 24, Wintersemester 30.

Der Abendkurs für Dekorationsmalerei wurde im Wintersemester 1895/96 von 44 Schülern besucht.

6. Übersicht über die Frequenz der Bibliothek und der Sammlungen seit 1884.

Bibliothek.		Sammlungen.	
Jahr	Zahl der Besucher	Jahr	Zahl der Besucher
1884	2526	1884	3100
1885	2495	1885	3548
1886	2753	1886	3660
1887	3014	1887	3548
1888	2775	1888	3364
1889	3195	1889	3313
1890	3219	1890	3109
1891	2531	1891	2980
1892	2326	1892	2485
1893	1850	1893	2697
1894	1893	1894	1421 (Umzug)
1895	1744 (Umzug)		

Vor 1884 wurde die Besucherzahl nicht genau notirt; im Jahre 1895 waren die Sammlungen wegen der Installation während des ganzen Jahres, die Bibliothek während eines Teils des Jahres geschlossen.

A. Müller, Direktor.

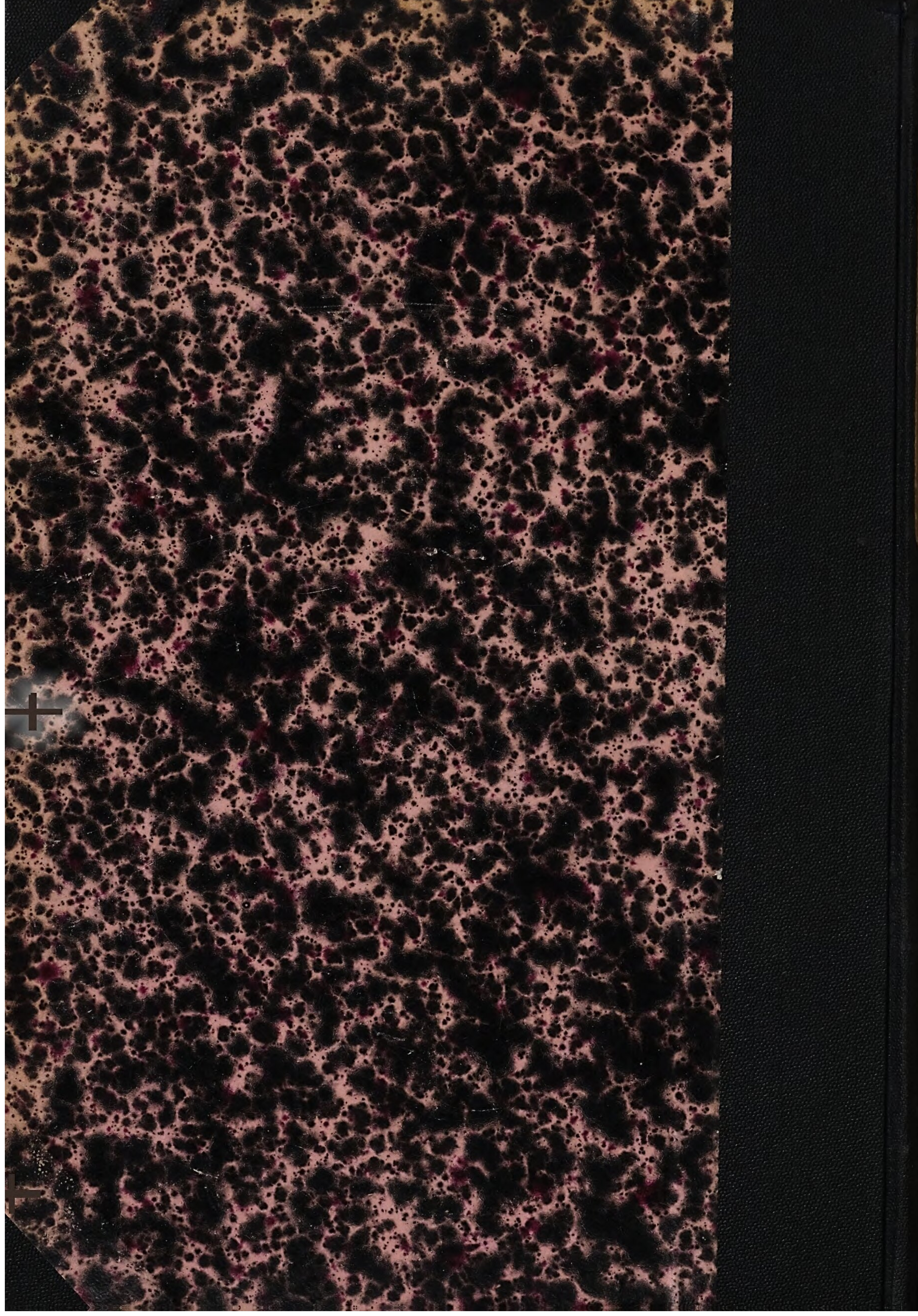


THE HISTORY OF THE
CITY OF BOSTON

Year	Event
1630	Founding of the city
1634	First church organized
1638	First school established
1640	First public house
1642	First fire engine
1644	First bridge
1646	First hospital
1648	First library
1650	First newspaper
1652	First bank
1654	First college
1656	First court
1658	First prison
1660	First theatre
1662	First circus
1664	First fair
1666	First race
1668	First election
1670	First census
1672	First census
1674	First census
1676	First census
1678	First census
1680	First census
1682	First census
1684	First census
1686	First census
1688	First census
1690	First census
1692	First census
1694	First census
1696	First census
1698	First census
1700	First census

THE HISTORY OF THE
CITY OF BOSTON

Bögl



Das Schulwesen der Stadt Zürich in seiner geschichtlichen Entwicklung

Zürich 1896

Paed.th. 5314 n

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11820145-5